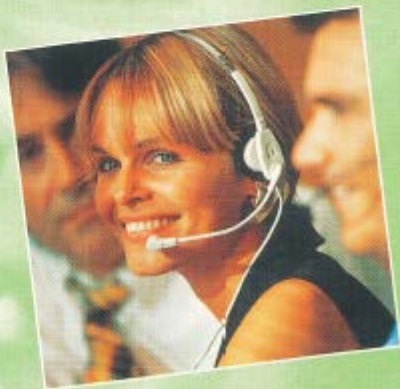


George Verwer

Mobil für die
Mission

In jedem steckt ein Missionar



GEORGE VERWER

Mobil für die Mission

In jedem steckt ein Missionar

George Verwer ist Gründer und Internationaler Gründer von Operation Mobilisation. Er ist im internationalen Predigtendienst auf der ganzen Welt aktiv.

Bibeltext: nach der Luther-Übersetzung in der revidierten Fassung von 1984,

© Dt. Bibelgesellschaft, Stuttgart

Erschienen unter dem Titel: Out of the Comfort Zone

Originalverlag: OM publishing

© Copyright @2000 George Verwer, OM

Übersetzerin: Brita Becker

hänssler-Taschenbuch

Bestell-Nr. 393.723

ISBN 3-7751-3723-8

© Copyright 2001 by Hänssler Verlag,

D-71087 Holzgerlingen

Internet: www.haenssler.de

E-Mail: info@haenssler.de

Titelfoto: Mauritius

Umschlaggestaltung: Martina Stadler

Satz: AbSatz, Klein Nordende

Druck und Bindung: Ebner Ulm

Printed in Germany

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Anerkennung und Dank | 6 |
| Vorwort | 7 |
| Einführung | 11 |
| 1. Ein aus Gnade erweckter Zugang zur Missionsarbeit | 14 |
| 2. Wir sind seine Zeugen | 32 |
| 3. Die Führung übernehmen | 50 |
| 4. Mobilmacher für die Mission sein | 76 |
| 5. Zukünftige Missionare – woher? | 99 |
| 6. Finanzielle Mittel für die Arbeit | 119 |
| 7. Der »Apg13-Durchbruch« | 141 |

Anerkennung und Dank

Ich möchte mich für die Arbeit von Falcon Green bedanken, der so viele meiner Kassetten abgehört hat, um dieses Buch zusammenzustellen, zusammen mit anderen Artikeln, die ich geschrieben habe.

Auch möchte ich Vera Zabramski und Hilary Price für den unwahrscheinlich großen Einsatz an Zeit danken, die sie in weitere Änderungen und redaktionelle Arbeit verwendet haben.

Und ich möchte jenen Tausenden Menschen und Hunderten von Büchern und Artikeln danken, die solch einen immens großen Einfluss auf mein Leben hatten.

Ganz besonders möchte ich Billy Graham, meinem geistlichen Vater danken, durch dessen Predigten ich das Leben, das Leben in der Fülle, entdeckt habe.

Vorwort

Vor mehr als vierzig Jahren hat mich George Verwer aus meinem bequemen Sessel herausgeholt. Als Studienkollegen am Maryville College in den Bergen von Tennessee haben wir uns von Zeit zu Zeit zum gemeinsamen Gebet getroffen. Nach einem von Georges typischen feurig-leidenschaftlichen, lauten Gebeten, begann ich ein eher phlegmatisches Gebet. Ich war völlig verblüfft, als er mitten in meinem Gebet plötzlich aufstand und rief: »Ich hab's!« Ich fragte: »George, was hast du?« Seine Antwort: »Wir sollten im Sommer nach Mexiko gehen.« Das war das erste Mal, dass er mir gegenüber Mexiko erwähnt hatte, und er verlangte sofort eine Zusage von mir. Ich sagte, ich würde darüber beten müssen.

Schnell waren wir wieder auf den Knien und einige Minuten später stellte er mir wieder die Frage: »Nun, bist du jetzt bereit zu gehen?«

»George, es dauert schon ein bisschen länger.«

Ich werde niemals den schmerzverzerrten Ausdruck auf seinem Gesicht vergessen, als er lamentierte: »Warum brauchen die Leute immer so lange, um es zu sehen?«

Ich sah es und ich ging. Ich sah es als einmalige Fahrt mit George und Walter, einem anderen Maryville-Studenten. Dies würde eine kurze Mission sein. Da ich plante, bald aufs Wheaton College zu wechseln, ging ich davon aus, dass auch meine Freundschaft mit George und Walter von kurzer

Dauer sein würde. Vielleicht würden wir uns nie wieder sehen. So ist das Leben.

Das war im September 1956, und seitdem sind wir enge Freunde und Kollegen. George hat auch immer noch regelmäßig Kontakt zu Walter.

Langfristige Beziehungen – das fällt mir ein, wenn ich an George denke. Er hat noch eine Reihe von Kontakten zu Leuten aus der Maryville-Collegezeit und auch aus jedem anderen Kapitel seines Lebens.

Im Januar 1960 war ich bei der Hochzeit von George und Drena. George bat mich, bei dem Empfang nach der Hauptzeremonie zu sprechen. Das war das einzige Mal in all den Jahren, dass George mich für meine Predigt tadelte. Ich hatte unvernünftigerweise den Hochzeitsgästen gesagt, dass George wahrscheinlich alle Geschenke, die sie bekommen hatten und die so wunderschön verpackt waren, verschenken würde! George stellte in Frage, ob meine Bemerkungen angemessen waren – aber er verschenkte viele der Geschenke!

Ich will Ihnen nur ein Beispiel geben, was George mit seinen frühen Besitztümern in jenen Tagen gemacht hat. (Warum sage ich eigentlich ›in jenen Tagen‹? In all den Jahren hat er sich eigentlich nicht viel verändert.) Als er in einer kleinen Kirche in Mexico City predigte, war er überwältigt von der Großzügigkeit einer Kollekte, die gesammelt worden war. Es war nicht so viel Geld, aber er wusste, dass es für die Leute ein echtes Opfer bedeutete. Der Pastor begleitete George zu seinem Bus, um sich zu verabschieden. George fragte den Pastor, ob er einen Anzug hätte. »Nein«, erwiderte dieser.

George antwortete: »Ich habe viel zum Anziehen.« Es war Nacht, und der Pastor konnte nicht sehen, was vor sich ging. George zog seinen Anzug aus, gab ihn dem Pastor und fuhr los. Es war schon ein toller Anblick, wie ein junger, magerer George Verwer in Unterwäsche gegen Mitternacht an die Tür der christlichen Buchhandlung klopfte, wo das Team übernachtete!

Georges und Drenas Hochzeit war etwas Besonderes. Noch schöner war die Feier zu ihrem vierzigsten Hochzeitstag. Als ich über die mehreren Hundert Leute dort blickte, sah ich Doktoren und daneben Leute mit einer äußerst bescheidenen Ausbildung. Da waren die Reichen und die Armen. Da waren Leiter der großen christlichen Organisationen, und auch Menschen, die sich zu keiner Form von Christentum bekannten. Da waren jene, die offensichtlich in ihrem privaten und öffentlichen Leben sehr erfolgreich waren, und auch die, denen es schwer fiel, mit dem Leben zurechtzukommen. Wir alle hatten eines gemeinsam. Wir waren Georges Freunde – langjährige Freunde.

Andere Bilder fallen mir ein, wenn ich an George denke. Er ist sehr risikofreudig. Er liebt es, am Abgrund zu leben. Man könnte sagen, dass er sich am wohlsten fühlt, wenn er aus der Bequemlichkeit ausbricht und sich voller Elan in die Arbeit stürzt. Er fühlt sich nur sicher, wenn er alles riskiert.

Abgesehen von häufigen Fahrten auf den rasantesten und waghalsigsten Achterbahnen, was er aus vollem Herzen genießt, haben Georges Risiken einen größeren Sinn. Da er Gott durch ein Evange-

lium kennen gelernt hatte, das eine betende Frau ihm geschickt hatte, und durch die Predigten von Dr. Billy Graham, war seine große Leidenschaft im Leben, ein Kanal zu sein, durch den die Menschen langjährige Freunde von Jesus werden könnten. Um ein solcher Kanal zu sein, behauptet George, müssen wir aus unserem bequemen Sessel aufstehen und selbst etwas tun. Darum seien Sie auf einige neue Herausforderungen vorbereitet, wenn Sie Georges Vision in diesem Buch kennen lernen. Während Sie es lesen, werden Sie zugleich ermutigt und geleitet von der langjährigen Gnade Gottes.

Wie sein Autor weicht auch das vorliegende Buch keinen Angriffen aus und drückt sich vor keinem Thema. Dies ist eine große Herausforderung für Christen des einundzwanzigsten Jahrhunderts. Zum Schluss noch ein Wort: Georges Leidenschaft ist gekoppelt an eine innere Verpflichtung zur Ausgewogenheit. Ich bin dankbar für die Weisheit, die Gott George bei zahlreichen drängenden Fragen gegeben hat, denen sich Missionen heute stellen müssen.

Dale Rhoton

Einführung

Dieses Buch ist für christliche Leiter geschrieben und besonders für dienende Leiter, die sich nach größerer Verwirklichung im gesamten Leib Christi sehnen. Es ist auch geschrieben für alle, die nach Gott hungern und besser verstehen wollen, was Gott tut und will, dass wir auf der ganzen Welt tun.

Ich hoffe, dass junge Leute, die Leiter im großen Bauprojekt Gottes werden wollen, es lesen. Und ich hoffe, dass es die Tausende frühere Mitglieder von OM und Gebetsgemeinschaften lesen, die über so viele Jahre mit uns zusammengearbeitet haben. Ich glaube, es vermittelt einen größeren Einblick auf das, was mir in diesen Tagen auf dem Herz brennt.

Vor einigen Jahren habe ich ein Sprichwort geschrieben, das ich in meinen Veranstaltungen oft zitiert habe. Ich heimse damit immer einen Lacher ein, denn die Leute wissen, dass es tatsächlich so ist: »Wo zwei oder drei aus Gottes Volk zusammen sind, gibt es früher oder später eine Katastrophe.«

Wir haben jedoch einen großen und souveränen Gott, der sich darauf spezialisiert, mitten in einer Katastrophe zu wirken.

Wir sehen das überall um uns herum, auch vom 1. Buch Mose bis zur Offenbarung. In der Bibel heißt es: »Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen« und wir müssen uns den Konsequenzen dieser Aussage stellen. Ich nenne das oft »den Fak-

tor Mensch« und vieles davon ist eine Folge unserer Sünde.

Ich schreibe diese Einführung, als meine Frau und ich gerade unseren vierzigsten Hochzeitstag gefeiert haben. Ungefähr 450 Leute sind hier in England, wo wir leben, zusammengekommen, um dem Herrn zu danken und mit uns zu feiern. Ich bin mir wohl bewusst, dass ich ohne meine Frau Drena dieses Buch nicht schreiben würde. Gemeinsam waren wir über vier Jahrzehnte an der Aufgabe beteiligt, die in diesem Buch beschrieben wird, und wir wachsen weiter in Gottes Gnade und im Kennenlernen Seines Wesens mitten in Schwächen und inneren Kämpfen. Wir lernen immer noch, dass wir uns »an seiner Gnade genügen [lassen]; denn seine Kraft ist in den Schwachen mächtig«.

Dieses Buch ist ein Aufruf an die Wahrheit, und zwar die Wahrheit, wie sie im Leben Jesu und in der Bibel zum Ausdruck kommt. Ich bete darum, dass wir tiefer in Gottes Wort hineingezogen werden, mit all seinen Rätseln und Paradoxen, und dass wir noch mehr darüber lernen, was bei Gott wirklich Priorität hat.

Oft ist es leichter, zu starkes Gewicht auf die »Besonderheiten« zu legen, die uns trennen, anstatt auf die biblische Grundlage des Glaubens, der uns vereint. Wenn wir mit Missionsarbeit zu tun haben – und wie Sie wissen, ist Mission gleichbedeutend mit Menschen –, wird uns das Herz viele Male brechen. Wenn wir nicht verletzt werden wollen, haben wir ein echtes Problem, weil wir auf diesem Planeten Schwierigkeiten begegnen werden. Wie es Billy Gra-

ham einmal sagte: »Das beste Leben ist voller Traurigkeit.« Denen vergeben zu können, die uns wirklich verletzt haben, ist eines der grundlegenden Prinzipien dieser großen geistlichen Revolution.

George Verwer

I.

Ein aus Gnade erweckter Zugang zur Missionsarbeit

Gnade und ihre Feinde

Einer der Hauptgründe, warum ich beschloss, dieses Buch zu schreiben, war, um einen Schrei des Herzens für eine »erwachende Gnade« im Bereich der Missionsarbeit loszulassen. Dieser Begriff »erwachende Gnade« stammt von Charles Swindoll, der ein Buch (*Zeit der Gnade*) geschrieben hat, das mit großer Eindringlichkeit zu mir und vielen anderen in den letzten Jahren gesprochen hat. Das Buch beginnt mit einer Erinnerung, dass Christen erlöst sind, wenn sie an den Opfertod unseres Herrn Jesus Christus am Kreuz glauben, und dass wir ihm im Gegenzug nichts anzubieten haben. Wir können einfach sein Geschenk annehmen, das er uns aus Gnade gibt. Swindoll sagt: »Wenn wir es in seiner vertikalen Dimension als kostenloses Geschenk Gottes an uns begriffen haben, dann ergibt sich die horizontale Dimension – unser Weiterreichen der Gnade an andere – größtenteils von selbst.«*

Es ist diese »horizontale Gnade«, über die ich in

* Aus *The Grace Awakening* (Deutsch: *Zeit der Gnade*) von Charles Swindoll, © 1990 Word Publishing, USA, alle Rechte vorbehalten. Mit freundlicher Genehmigung.

diesem Kapitel schreiben will – das Wesensmerkmal, durch das wir erkennen, dass einzelne Christen und Gruppen von Christen, einschließlich unserer Gruppe, in Christus frei von Gesetzlichkeit sind, damit wir wachsen und wirken können, wie er uns führt. »Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!« (Gal 5, 1).

Wir erfreuen uns dieser Freiheit, aber wir protzen nicht damit herum. Wir benutzen sie, um andere aufzubauen und ihnen in ihrem Weg mit Gott und ihrer Arbeit für ihn Respekt zu bezeugen. »Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein seht zu, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebt; sondern durch die Liebe diene einer dem andern« (Gal 5, 13).

Viele Autoren haben ebenfalls ihren Schwerpunkt auf diese Botschaft gelegt. Stanley Vokes *Personal Revival* ist ein anderes Buch, das zu mir mit großer Kraft von dieser Wahrheit der Gnade gesprochen hat, sowie auch Roy Hessions Buch »Meine Erlebnisse in der Nachfolge« (Liebenzeller Mission Verlag), das von Beginn an zu den empfohlenen Büchern in der Missionsorganisation Operation Mobilisation gehört. Dieses und viele andere Bücher weisen zurück zur Bibel, wo wichtige Kapitel wie 1. Korinther 13 und Epheser 4 uns zeigen, wie die Beziehungen in unserem gemeinsamen Leben aussehen sollen.

»Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht

ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.« (1. Kor 13, 4-7)

»Seid aber untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus.« (Eph 4, 32)

Ein weiterer Begriff, den ich für diese Art zu leben manchmal verwende, ist »Großherzigkeit«. Ich denke dabei an die Begebenheit, von der im Markus- und Johannesevangelium berichtet wird, als Johannes Jesus berichtet, wie die Jünger einen Mann angehalten hatten, der in Jesu Namen Dämonen austrieb, der aber keiner von ihnen war. Johannes hatte eine engstirnige, gesetzliche Sicht, aber der Bericht geht weiter: »Jesus aber sprach: Ihr sollt's ihm nicht verbieten. Denn niemand, der ein Wunder tut in meinem Namen, kann so bald übel von mir reden. Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns« (Mk 9, 39-40). Jesus hatte eine großherzige Sicht der Dinge.

Der bekannte Vers, Römer 8, 28, ist ein weiterer der »großherzigen« Bibelstellen: »Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind.« Wir benutzen diesen Vers häufig, um uns oder anderen, die uns nahe stehen, Mut zu machen, wenn die Dinge nicht so gut zu laufen scheinen, damit wir uns daran erinnern, dass die Barmherzigkeit Gottes uns ständig umgibt. Aber natürlich können wir ihn auch auf andere anwenden, wenn wir glauben, dass

die Dinge für sie »falsch« laufen, weil sie sich nicht korrekt verhalten oder weil sie Grundsätze oder Strategien verfolgen, mit denen wir nicht einverstanden sind.

In der Missionsarbeit gibt es einen so großen Bedarf nach diesem durch Gnade erweckten, großherzigen Verständnis. In vielen Bereichen verursacht ein Mangel an Gnade Schmerz und Spannungen, und das Wirken Gottes auf der Welt wird definitiv behindert. So oft scheint unsere Gemeinschaft als Christen eher auf kleineren Bereichen zu ruhen, in denen wir gleich gesinnt sind, anstatt auf der tatsächlichen Grundlage des Evangeliums und den eindeutigen Lehren des christlichen Glaubens, die so erstaunlich sind, und auf der Grundlage derer wir vielmehr vereint sein sollten.

Swindoll zählt die Feinde der Gnade auf:

»... die äußeren Steine heißen: Gesetzlichkeit, Erwartungen, Traditionalismus, Manipulation, Forderungen, Negativismus, Bevormundung, Vergleiche, Perfektionismus, Streben, besser als andere zu sein, Kritik, Kleinlichkeit – ich könnte noch zahlreiche andere nennen; die inneren heißen: Stolz, Angst, Groll, Verbitterung, ein nachtragendes Wesen, Unsicherheit, verdrehtes Leistungsstreben, Schuldgefühle, Beschämtheit, Tratscherei, Heuchelei, etc. alle samt und sonders Gnadenkiller!«

Ich denke an all die vielen Menschen, die bis zu einem gewissen Punkt abgelehnt wurden, weil sie nicht den Erwartungen von irgendjemandem entsprachen – weil sie keine Baptisten oder Anglikaner waren, weil sie nicht in Zungen redeten oder weil sie

bei irgendeinem von Hunderten möglichen Themen von mehr oder weniger großer Bedeutung nicht die Anforderungen erfüllten. Viele haben Ablehnung und Schmerz verspürt, weil sie von denen nicht angenommen wurden, die doch so großen Wert auf die Gaben des Geistes legten, einfach nur deswegen, weil sie nicht dasselbe Verständnis für diese Gaben hatten. Den umgekehrten Fall gibt es auch. Diejenigen, die großen Wert auf die Gaben des Geistes legen, fühlten sich abgelehnt von Gemeindegliedern, denen diese nicht so wichtig waren.

Noch komplexer wird dieses Problem dadurch, dass Prediger so oft diese weniger bedeutenden Themen von der Kanzel aus besonders hervorheben und damit einen großen Einfluss darauf haben, wie ihre Gemeinde denkt und andere Menschen und deren Glauben beurteilt. Es scheint mir, dass unser Verhalten oft Zeugnis dafür ist, dass diese weniger bedeutenden Themen für uns von größerer Wichtigkeit sind als die Einheit und Wahrheit, die wir in Jesus Christus durch die Wiedergeburt durch seinen Heiligen Geist haben. In diesem Bereich fehlt es uns an Gnade.

Gnädig über unsere Arbeit und die der anderen sprechen

Einer der Bereiche, wo ein Mangel an Gnade sich als höchst schädlich erweist, liegt in den anscheinend auf Tatsachen beruhenden Behauptungen, die Leute aus einer Gruppe – einer Kirche, einer para-

kirchlichen Organisation oder einer Missionsgesellschaft – über Menschen einer anderen Gruppe aufstellen, ohne als Erstes zu überprüfen, ob die Fakten stimmen und ob wir auch das ganze Bild kennen. Und wieder sind es oftmals die Leiter von Organisationen, die solche Behauptungen von sich geben. Aus meiner eigenen 40-jährigen Erfahrung kann ich sagen, dass wir ganz leicht Negatives, auch wenn es nur Kleinigkeiten sind, über andere Leiter oder ihre Arbeit sagen können. Manchmal entbehren diese Aussagen jeglicher faktischer Grundlage, was zu falschen Schlüssen und Verallgemeinerungen führt. Manchmal, wenn vielleicht sogar die Fakten stimmen, werden sie auf eine Art und Weise unter die Leute gebracht, die schmerzt und großen Schaden anrichtet.

Konstruktive Kritik, die dem Vorbild aus Matthäus 18 folgt, ist jedoch etwas völlig anderes.

»Sündigt aber dein Bruder an dir, so geh hin und weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er nicht auf dich, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit jede Sache durch den Mund von zwei oder drei Zeugen bestätigt werde. Hört er auf die nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er auch auf die Gemeinde nicht, so sei er für dich wie ein Heide und Zöllner« (Mt 18, 15-17).

Ich gebe zu, dass es sehr schwierig ist, den goldenen Mittelweg zu finden, ob man jemandem offen und geradeheraus die Wahrheit sagt oder ob man liebevoll handelt. Ich denke, dass denjenigen unter uns, die eine Leiterposition innehaben, oft nicht

bewusst ist, wie sehr extreme oder unwahre Behauptungen andere Leiter verärgern können, wenn sie davon hören. Wenn sie erst einmal gedruckt oder per E-Mail verschickt sind, gehen sie rund um die Welt, und es ist fast unmöglich, sie im Nachhinein noch richtig zu stellen. Wenn wir den Herrn lieben, werden wir vorsichtiger sein mit dem, was wir über andere sagen oder schreiben.

In unserer heutigen Gesellschaft ist unsere innere Verpflichtung, die Wahrheit zu sagen, bedroht. Wenn wir etwas sagen, was nicht stimmt, dann bedarf es der Gnade, es zuzugeben und richtig zu stellen. Unfähigkeit hierzu führt zu Vertuschung. Wenn Sie glauben, in der christlichen Welt gäbe es keine »Watergates«, dann fürchte ich, werden Sie sich auf einen großen Schock gefasst machen müssen!

Die Gesetze in den meisten Ländern lauten, dass man so lange unschuldig ist, bis die Schuld bewiesen ist, aber im Leib Christi kommt es manchmal vor, dass man so lange schuldig ist, bis die Unschuld bewiesen ist. Möge Gott für diese Angewohnheit Erbarmen mit uns haben. Wenn wir in diesen verwirrenden Zeiten große Siege sehen wollen, dann müssen wir einander zuhören und versuchen, miteinander mit Anstand im Gespräch zu bleiben. Dies gilt für missionarische Aktivitäten, für unsere lokale Kirchengemeinde und genauso in unserer Ehe und allen anderen persönlichen Beziehungen.

Mit gnadenloser Kritik einher geht oftmals eine Tendenz, übertriebene Ansprüche zu stellen, manchmal wieder, ohne vorher die Fakten überprüft zu haben. Viele sind verwirrt und sogar verärgert, wenn

sie hören, wie ein anderer Christ herumprotzt; jedoch haben nur wenige die Liebe und den Mut, diese Person zur Verantwortung zu ziehen und nach mehr Einzelheiten über die Behauptung zu fragen. Wie überaus traurig, dass der Begriff, »evangelikales Reden« die Bedeutung bekommen hat, dass etwas eine übertriebene Behauptung oder Statistik ist. Jede Anstrengung, die wir unternehmen können, um Zahlen exakter weiterzugeben, wäre ein großer Sieg für diejenigen, die in der Missionsarbeit aktiv sind.

Wenn zum Beispiel ein Fernseh- oder Radiosender über ein potentiell Publikum spricht, machen wir einen großen Fehler, wenn wir die Zahl so weitergeben, als hätten all diese Menschen ein bestimmtes Programm tatsächlich gesehen oder gehört. Und ganz sicher müssen wir letztendlich zustimmen, dass ein Entschluss zum Glauben oder ein Glaubensbekenntnis nicht unbedingt bedeutet, dass dieser Mensch auch ein wahrer, neuer Christ ist. Jemand sagte einmal, wenn alle Behauptungen über dieses Land zuträfen, dann wäre jeder Einzelne in diesem Land schon zweimal bekehrt worden! Wenn wir unseren Zuhörern Achtung entgegenbringen, dann werden wir wahrscheinlich vorsichtiger mit den Fakten umgehen.

Auf der anderen Seite müssen Menschen, die aufgrund von Übertreibungen oder falscher Behauptungen anderer Missionsleiter verärgert oder beleidigt sind, diese nicht ohne Diskussion oder Konfrontation »abschreiben«. Wenn sie etwas von Wahrheit, Gebrochenheit und dem Weg des Kreuzes

wissen, dann werden sie nicht leichtfertig einen anderen Bruder oder eine Schwester verurteilen oder schlecht von ihm oder ihr sprechen, ganz besonders wenn es sich dabei um einen Leiter in Gottes Werk handelt. Genauso müssen aber auch diejenigen, die verbohrt behauptungen oder offensichtliche Übertreibungen von sich geben, zugänglicher und eher bereit zu Berichtigungen sein. Sie müssen auch in ihrer Vorbereitung und ihren Nachforschungen sorgfältiger vorgehen und ganz besonders darauf achten, dass sie sich an die Fakten halten. Sie werden lernen müssen, ihre Kritiker zu lieben, und der Versuchung widerstehen, in ihrem Dienst unfreundliche Bemerkungen über sie zu machen.

Im Kapitel mit dem Titel »Gnade üben – Freiheit gewähren« beschreibt Charles Swindoll zwei starke Tendenzen, die die Gnade im Umgang der Menschen miteinander aufheben. Die erste ist die Tendenz zu vergleichen, von der er sagt:

»Erst wenn wir diese enggeistige Angewohnheit des Vergleichens ablegen (jajwohl, dies ist eine Form von Gesetzmäßigkeit), kann durch uns genügend Gnade hindurch, um andere in Ruhe Mensch sein zu lassen. Gott hat jeden von uns so erschaffen, wie er oder sie ist. Er arbeitet an uns, um uns zu dem Menschen zu machen, den er sich in seiner Liebe gedacht hat. Seine einzige Vorlage dabei ist der Charakter seines Sohnes. Er möchte die Einzigartigkeit eines jeden wahren; er möchte, dass jeder von uns seine eigene Persönlichkeit entfaltet. Sein Schöpfungsplan sieht Individualität vor. Es gibt Sie nur ein

einziges Mal auf der Welt. Es gibt mich nur ein einziges Mal auf der Welt. Kein Gotteskind gibt es in zwei- oder mehrfacher Ausführung.«

Die zweite ist die Tendenz zu bevormunden. Swindoll sagt:

»Bevormunder gewinnen durch Einschüchterung. Ob nun durch ihr Tun oder ihre Worte, jedenfalls setzen sie uns unter Druck, um uns für ihre Zwecke einzuspannen ... Wie die Taktik auch sein mag, jedenfalls entwertet Bevormundung die Gnade, genau wie es das Vergleichen mit anderen tut. Wer dazu neigt, andere zu bevormunden, für den ist Gnade ein Fremdwort.«

Das Gegenteil von »Gnadenerwachen« ist die Neigung der Menschen zu gesetzlichem, engstirnigem und unbeugsamem Verhalten, das so oft unsere eigenen Unsicherheiten und Ängste teilweise verschleiern soll. Offen gesagt ist es eine falsche Sicht der Bibel, sich an einzelne ernsthafte Heilige zu klammern, und dazu ein zu starkes Gewicht auf einige wenige Lieblingsverse zu legen, anstatt den gesamten Ratschluss Gottes zu sehen.

Es ist erstaunlich, wie einige Kirchen, die ich vor 20 Jahren kennen gelernt habe und die aus einer neuen Freiheit des Geistes geboren waren, mit einer Menge neuer Ideen und Strategien, heute in gewissen Dingen starrer sind als die älteren Kirchen, von denen sie sich auf der Suche nach Gnade, Freiheit und Wahrheit getrennt haben. Wenn man versucht, einige dieser neuen (jetzt älteren) Leiter mit dieser Tatsache zu konfrontieren, wird man an ihrem Verhalten sehen, dass die Geschichte sich immer wiederholt.

Haben wir nicht Beweise aus 2000 Jahren, dass Gott auf eine Vielzahl von Wegen wirkt? Verschiedene Missionen haben verschiedene Strategien und sogar innerhalb einer Mission oder Kirche kann es Spannungen und unterschiedliche Auffassungen über die Strategie und die Einzelheiten geben, wie Dinge angefasst werden sollten. Müssen wir mit Themen, über die sich selbst die Bibel nicht klar äußert, so dogmatisch umgehen? Können wir nicht akzeptieren, dass Gott unter verschiedenen Gruppen von Menschen unterschiedlich wirkt? Das Werk Gottes ist größer als jede Gemeinschaft oder Organisation. Wenn wir eine Aufgabe zu erledigen haben, dann brauchen wir Organisationen, die auf bestimmte Bedürfnisse eingehen. Zum Beispiel bewirkte Gott die Entstehung von Operation Mobilisation zu einem ganz besonderen Zweck – um die jungen Leute zunächst in Europa und Nordamerika zu mobilisieren, und von da aus über die ganze Erde. Wir beten keine Organisationen an oder ärgern uns, weil wir nicht mit allem darin übereinstimmen. Wir sollen sie im Zusammenhang mit ihrem besonderen Ziel beurteilen und sie großzügig betrachten. Erinnern Sie sich an die Botschaft von Philipper 2, dass wir andere höher schätzen sollten als uns selbst? »Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut, achte einer den andern höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient.« (Phil 2, 3-4)

Würden nicht die praktischen Folgen daraus eine Revolution aus Liebe und Gnade hervorbringen? Es

würde bedeuten: Genauso wie wir in die Pläne, Ziele und Strategien unserer eigenen Organisation eingebunden sind, wie das natürlich auch sein muss, so bekommen wir auch ein weiteres Herz, und begreifen viel besser das gesamte Bild dessen, was geschieht, sowie auch die Einheit des Leibes Christi. Was für ein wunderbarer Tag wäre es, wenn wir hören könnten, wie die Missionsleiter positiv über die Pläne, Ziele und Strategien anderer Leute sprechen. Wie wunderbar wäre es zu hören, dass christliche Autoren und Künstler Werbung für die Werke anderer Leute machen würden, nicht nur für ihre eigenen Sachen, und dazu die Bücher und Materialien von anderen Leuten zu ihren Versammlungen mitbrächten. Ich danke Gott für die, die das schon tun.

Andere Gruppen oder Einzelne höher als uns selbst zu schätzen, würde viel mehr bedeuten, als dass man nur für sie spricht. Es würde auch bedeuten, dass eine Gruppe die Lasten einer anderen mit übernimmt und ihnen zum Beispiel mit Geld, praktischer Unterstützung, Know-how und Gebet beisteht. Hier muss selbstverständlich Ausgewogenheit herrschen, denn natürlich hat jede Missionsgruppe ihre eigenen von Gott gegebenen Visionen und Methoden, und wir dürfen nicht so tun, als ob Einigkeit wäre, wo keine ist, und darauf bestehen, wenn es nicht notwendig ist. Wir dürfen das auch nicht als Ablenkungsmanöver benutzen und leugnen, dass die Bibel von uns verlangt, dass wir einander achten und miteinander in Würde umgehen, wie es Gott auch mit uns tut.

Gnade, wo es Uneinigkeit gibt

Also brauchen wir ein »Gnadenerwachen« dahingehend, wie wir übereinander sprechen, wie wir über die Fortschritte berichten, die andere in ihrer Arbeit machen, das Evangelium in die Welt zu tragen, in unserem gegenseitigen praktischen Zugang zur Arbeit des anderen und in unserer Sensibilität gegenüber den kulturellen und theologischen Unterschieden. Aber wir müssen auch Gnade walten lassen in den vielen Debatten in der Kirche über die beste Vorgehensweise bei unserer Arbeit, um den Missionsauftrag zu erfüllen. So oft werden die alternativen Möglichkeiten, eine Aufgabe in den Missionen zu übernehmen, als unvereinbar dargestellt, als »entweder/oder« anstelle von »entweder oder beides«. Es gibt viele dieser Kontroversen und einige davon werden an späterer Stelle in diesem Buch besprochen, wenn ich mir die Debatten über den relativen Wert von Zeltmachern und Berufsmissionaren ansehe, ob Missionen um Geld bitten sollten oder nicht, und ob man Missionare aus »westlichen« Ländern schicken oder sich auf »einheimische« Arbeiter konzentrieren sollte.

In all diesen Debatten plädiere ich für einen »gnadenerweckten« Ansatz, der der Art und Weise Achtung entgegenbringt, wie andere Menschen Dinge tun, der nicht vergleicht oder bevormundet, der nicht sagt, »das ist der einzige Weg«, und der eine Organisation außerhalb des Kontextes ihrer speziellen Zielsetzung beurteilt. Wo es echte Meinungsverschiedenheiten gibt, sollten wir eine lie-

bevolle und konstruktive Diskussion zulassen und manchmal sogar auch eine liebevolle und konstruktive Konfrontation. Wir wollen ehrlich sein mit unseren Unterschieden. Als Christen mit einer inneren Verpflichtung, das Evangelium in die Welt zu tragen, werden wir selbstverständlich hin und wieder echte Meinungsverschiedenheiten haben. Bei manchen Gelegenheiten wird es notwendig sein, eine harte Linie zu fahren. Manchmal wünsche ich mir, dass Christen eine härtere Linie fahren würden bei Themen wie zum Beispiel den Zehn Geboten, der Lehre von der Erlösung allein durch Gnade und der Notwendigkeit, den Missionsauftrag zu befolgen, um nur drei Beispiele zu nennen. Wo Kooperation bei zentralen Themen nicht möglich ist, sollten wir die Gnade besitzen, liebevoll anderer Meinung zu sein und dann mit unserer Arbeit fortzufahren.

An diesem Punkt möchte ich eine besondere Kontroverse in der Welt der Missionen näher beleuchten, als Beispiel, wie ein gnadenerweckter, großherziger Ansatz helfen könnte, um den Weg nach vorn aufzuzeigen. Es geht um die Uneinigkeit darüber, wer ein passender Kandidat für bestimmte Arten der Missionsarbeit ist. In der heutigen Kirche gibt es eine große Kontroverse über das Wort »Apostel«, und natürlich müssen Kirchen und Konfessionen, die diesen Begriff verwenden, handeln, wie sie sich berufen fühlen, ohne die zu verurteilen, die es anders machen. In manchen Kreisen bezieht sich dieser Begriff nur auf eine relativ kleine Anzahl von hoch begabten und qualifizierten Leuten. Diese

Denkweise ermutigt die Ansicht, dass nur die allerbesten Kandidaten für die Missionsarbeit in Betracht gezogen werden sollten. Ich stimme der Praxis voll zu, dass man Kandidaten für die Mission sehr sorgfältig auswählen sollte, aber die lange Geschichte der Kirche zeigt, dass Gott alle Typen von Menschen mit einer riesigen Bandbreite von Gaben und Talenten aussendet. Stephen Gaukroger sagt in *Why Bother With Mission?*:

»Die Geschichte der Missionen ist eine bunte Geschichte ›merkwürdiger Helden‹ – die sich eher durch Gehorsam als durch Befähigung auszeichneten. Von Zeit zu Zeit bestätigt Gott sein Wort: ›Seht doch, liebe Brüder, auf eure Berufung. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist‹ (1. Kor 1, 26-27).«

Moderne Missionswerke für kurzfristige Einsätze haben oft sehr junge Leute aufgenommen, die keine wirkliche Missionserfahrung hatten. Die Ausbildung vor Ort, die von Jesus verwendete Methode, hat sich als eine der besten Möglichkeiten erwiesen, um aus solchen Leuten beharrliche Gemeindeführer und Missionare zu machen. Manche meinen, wenn wir viele neue, vor allem junge Arbeiter haben, dass diese keine qualifizierten Arbeiter seien. Meine Erfahrung hat aber gezeigt, und ich möchte diese Wahrheit wirklich bezeugen, dass Gott alle Arten Menschen benutzt. Bücher wie

*Ragamuffin Gospel** setzen hier einen besonderen Schwerpunkt und werden von Christen im Allgemeinen gut angenommen, aber wenn dann eine »Vogelscheuche« spürt, dass Gott ihn oder sie zum Missionar beruft, dann muss er oder sie leider plötzlich feststellen, dass viele sich zum Thema Befähigung eine Menge Gedanken machen.

Mit neunzehn war ich auch eine dieser »Vogelscheuchen«, die Gott irgendwie führte und nach Mexiko schickte. Warum gibt es heutzutage so viele, die den Menschen, die vielleicht keine »Apostel« sind (nach der Definition mancher Leute), die aber raus in die Welt gehen und Gott dienen wollen, eine kalte Dusche verpassen? Irgendwie hat sich Perfektionismus mit Gesetzlichkeit verbunden, und gemeinsam können diese beiden nun sogar den ernsthaftesten und eifrigsten Jünger davon abhalten, auf dem Gebiet der Mission Schritte des Glaubens zu wagen. Martin Goldsmith behauptet in *Don't Just Stand There*: »Missionen brauchen hoch qualifizierte Menschen, aber sie brauchen auch gute Leute, die nicht unbedingt eine hohe akademische oder berufliche Qualifikation haben. Missionen möchten unter Menschen aller Prägungen wirken, und darum brauchen sie Arbeiter mit aller Art Erfahrung und Hintergrund.«

Wir älteren und vermutlich reiferen Leiter wollen anerkennen, dass viele der sogenannten »qualifizierten« Leute unserer Generation aus der Schlacht geworfen wurden oder in schwere Sünde verfallen

* *Evangelium für Vogelscheuchen* (Anmerkung des Übersetzters).

sind. Die wirklich großen Fehler und Sünden, die dem Leib Christi in kaum zu erfassender Weise Trauer bereiten, wurden nicht von irgendeiner unerfahrenen jungen Person bei einem kurzfristigen Missionseinsatz begangen. Als Gottes Volk müssen wir barmherziger sein und uns mehr um unsere Jugend kümmern. Anstatt ihre Musik oder ihre Kleidung zu verurteilen, sollten wir in Gnade und Liebe die Hände ausstrecken. Wir sollten ihre Schwächen nicht mit unseren vermeintlich starken Seiten vergleichen, sondern vielmehr sollten wir uns unseren eigenen Schwächen realistischer stellen und lernen, ihre Schwächen mit Liebe zuzudecken. Auf diese Weise können wir beginnen, die riesige Energie und Hingabe zu erkennen, die sie in die Arbeit einbringen, denen das Evangelium zu bringen, die es nötig haben.

In »*Zeit der Gnade*« überschreibt Charles Swindoll eines seiner Kapitel »Unterschiedliche Ansichten – gegenseitiger Respekt«. In vielen Aspekten ist dies eine perfekte Beschreibung des Ansatzes, zu dem ich versucht habe, bei den Kontroversen, die ich in diesem und folgenden Kapiteln genannt habe, zu ermutigen. Swindoll sagt:

»Ein Kennzeichen für innere Reife ist die Fähigkeit, unterschiedliche Ansichten zu vertreten, ohne dass aus dem ›Vertreten‹ ein ›Treten‹ wird. Dazu ist Gnade im Sinne von Entgegenkommen nötig. Wer bei einer Meinungsverschiedenheit Takt walten lassen kann, der stellt ein gehöriges Maß dieser Gnade unter Beweis.«

Dann zitiert er Epheser 4, 29-32 – passende Worte,

um ein Kapitel über die Notwendigkeit eines Erwachens der Gnade in der Missionsarbeit abzuschließen. Ich habe Vers 32 schon an früherer Stelle zitiert, aber nun sehen Sie sich den ganzen Abschnitt an:

»Lasst kein faules Geschwätz aus eurem Mund gehen, sondern redet, was gut ist, was erbaut und was notwendig ist, damit es Segen bringe denen, die es hören. Und betrübt nicht den heiligen Geist Gottes, mit dem ihr versiegelt seid für den Tag der Erlösung. Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung seien fern von euch samt aller Bosheit. Seid aber untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus.«

2.

Wir sind seine Zeugen

Berufen, Zeugnis abzulegen

So definiert Stephen Gaukroger einen multikulturellen Missionar in seinem Buch »*Why Bother With Mission*«?

»Jemand, der von seiner lokalen Kirchengemeinde beauftragt und ausgesandt ist, kulturelle Grenzen zu überschreiten, um Zeuge für Jesus Christus zu sein. Dies können sprachliche, geografische oder gesellschaftliche Grenzen sein. Diese Person soll auch gezielt:

- Menschen zu Christus bringen durch ihr Leben, ihre Einstellung, Taten und Worte
- versuchen, die Menschen, die zu Christus kommen, mit anderen in der Gemeinschaft einer Kirche zusammenzubringen. Eine Kirche wird gegründet werden müssen, wenn es noch keine gibt!*

Warum sollten Sie, oder irgendjemand anders, die Herausforderung dieser Art von Missionsarbeit auf sich nehmen? Warum sollten wir uns überhaupt mit Mission abgeben? Das ist nicht dasselbe wie die Frage: Warum brauchen wir mehr Missionare? Und

* Aus: *Why Bother With Mission?* Von Steven Gaukroger, IVP, mit freundlicher Genehmigung.

genauso wenig wie die Frage: Wie ermutigen Sie *andere*, sich in der Mission zu engagieren? Die Frage: Warum sollte *ich* mich in der Mission engagieren? ist noch einmal etwas völlig anderes, weil diese Frage eine persönliche, vom Heiligen Geist geführte, auf Gott zentrierte Entscheidung über die Ausrichtung Ihres eigenen Lebens bedeutet. Solch eine Entscheidung ist komplex und ich würde niemals etwas anderes behaupten.

Die Tatsache, der wir uns letztlich stellen müssen, ist, dass Gott uns durch sein Wort sagt, dass wir seine Zeugen sein sollen. Die Aufforderung zum »großen Auftrag«, also dem Missionsauftrag, finden wir in Matthäus 28, 18-20; Markus 16, 15; Lukas 24, 46-49 und in verschiedenen Formulierungen in Johannes 20, 21-23. Apostelgeschichte 1, 8 ist in diesem Zusammenhang ebenfalls eine herausragende Stelle. Lesen Sie sie sorgfältig. »Aber ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.« Dieser Vers sagt uns, dass wir Zeugen für Christus sein und das Reich Gottes aufbauen sollen, wo immer wir gerade sind (»Jerusalem«) und auf der ganzen Welt (»bis an das Ende der Erde«). Das legt mir nahe, dass wir sofort beginnen sollen, Zeugnis zu geben, gleichgültig, wo wir im Augenblick sind. Stephen Gaukroger sagt:

»Also weist uns die Bibel mit unnachgiebiger Logik und leidenschaftlichem Enthusiasmus auf den Vorrang der Mission hin. Das Wesen und die

Tatkraft von Gott dem Vater, die Werke und Worte von Gottes Sohn und das Beispiel der frühen Kirche, ermächtigt durch den Heiligen Geist, sind klar. Der Heilige Geist wendet weiterhin die Bibel auf unser Leben an, wenn wir uns unter seine Autorität stellen. Bis zur Wiederkunft Jesu sind wir aufgefordert, Aktivisten für die Sache der Mission zu sein und uns auf die große Fügung vorzubereiten, die uns erwartet. Die Bibel bestätigt in fundamentaler Weise, dass unser christlicher Glaube ein Missionsglaube ist; wenn er das nicht ist, dann müssten wir uns fragen, ob er überhaupt ein biblischer Glaube ist.«

Zeugnis geben hat einen Aspekt des »Seins« und des »Tuns«. Wie so viele Dinge, über die Menschen in der Kirche heute streiten, geht es nicht um die Frage »entweder/oder« sondern um »beides«. A.W. Tozer formuliert dies so:

»Wäre die Natur des Menschen vollkommen, gäbe es keine Diskrepanz zwischen dem Sein und dem Tun. Der nicht gefallene Mensch würde einfach von innen heraus leben, ohne überhaupt darüber nachzudenken. Seine Handlungen würden sein inneres Sein perfekt widerspiegeln.

So, wie die Natur des Menschen jedoch beschaffen ist, liegen die Dinge nicht so einfach. Die Sünde hat moralische Verwirrung bewirkt, und das Leben ist dadurch umständlich und schwierig geworden. Diese Elemente in uns, die dazu gedacht waren, in unbewusster Harmonie zusammenzuarbeiten, sind oft voneinander ganz oder teilweise getrennt und stehen eher im Widerstreit zueinander. Aus diesem

Grund ist eine Symmetrie des Charakters äußerst schwierig zu erreichen.«*

Ein frommes, heiliges Leben in Liebe und Einheit, unabhängig von der Berufung eines Menschen, ist ein kraftvolles Zeugnis in sich. Jedoch zeigen die Apostelgeschichte und die Geschichte der Kirche, dass Zeuge zu sein auch bedeutet, dass man mutig von Jesus Christus spricht. John Grishams Buch »*Der Klient*«, zeigte, dass es gefährlich und kompliziert werden kann, wenn man Zeuge eines Mordes ist. Wir wissen, dass dies auch der Fall ist, wenn wir versuchen, treue Zeugen des Todes und der Auferstehung des Herrn Jesus Christus zu sein. Mein Herz sehnt sich nach Klarheit und Einfachheit in dieser Sache. Wir wollen vorsichtig sein, wenn wir zur Strategie der Mission kommen, damit ihre ganze Komplexität uns nicht einschüchtert. Der Schwerpunkt, der in der Apostelgeschichte auf den Mut gelegt wird, sollte uns helfen, frisch heraus zu sprechen – und uns an das »Tun« und an das »Sein« beim Zeugnis-Geben zu erinnern.

Für viele Christen ist dies kein unumstrittenes Thema. Ihnen ist klar, dass sie Zeugen in ihrem näheren Umfeld sein sollen, dort, wo sie wohnen oder arbeiten, ein frommes Leben führen und zu anderen über Jesus sprechen sollen. Viele von ihnen haben dabei die schwere Aufgabe, bedürftige Gegenden ihres eigenen Landes, vielleicht große Städte, zu betreuen. Inzwischen ist die Betonung auf »das Ende der Erde« verloren gegangen. Daraus hat

* Aus: *The Root of the Righteous* von A. W. Tozer, 1955, 1986 Camp Hill, PA: Christian Publications. Mit freundlicher Genehmigung.

sich eine Tendenz entwickelt zu glauben, andere Leute würden sich darum kümmern.

Manche sind so schwer belastet mit den Nöten, die um sie herum sind, dass sie unfähig sind, ihre Augen auf andere Teile der Erde zu richten. Manche, besonders in den traditionellen Ländern, die Missionare aussenden, sind definitiv schlecht informiert und sie vereinfachen eine komplexe Situation sehr, wenn sie sagen, dass westliche Missionare nicht mehr gebraucht werden oder nicht mehr »rentabel« seien und dass die Unterstützung der eingeborenen Arbeiter die Sendung von Missionaren ersetzen sollte. Einige Leute und Gruppen haben sich von der Vorstellung ablenken lassen, dass nur ganz eng definierte, sogenannte »hoch qualifizierte« Leute auf dem Gebiet der Mission gebraucht werden, wo doch tatsächlich die unterschiedlichsten Menschen gebraucht werden, um eine große Bandbreite an Arbeiten abzudecken. Viele sind von ausdrucksstarken Bildern und Worten in den Medien so desensibilisiert worden, dass sie nicht länger in der Lage sind, die Bedürfnisse entfernter Orte zu begreifen, wenn man ihnen nur davon erzählt. Nur wenn sie vor Ort sind und selbst spüren und riechen, werden sie die Not verstehen. (Dies ist übrigens einer der Gründe, warum ich glaube, dass kurzfristige Missionseinsätze trotz ihrer Gefahren so wertvoll sein können, um ein Verständnis für die Nöte des »Endes der Erde« zu wecken.)

So mag der verloren gegangene Schwerpunkt auf dem »Ende der Erde« verständlich sein, aber wir können nicht das deutliche Versprechen und die Aufforderung ignorieren, die uns unser Herr in der

oben zitierten Passage in der Apostelgeschichte gegeben hat. Die Aussage der Bibel ist eindeutig: Unsere Verantwortung endet nicht mit »Jerusalem«. Der Apostel Paulus betonte die Notwendigkeit, bei den Unerreichten weiterzumachen:

»Dabei habe ich meine Ehre darein gesetzt, das Evangelium zu predigen, wo Christi Name noch nicht bekannt war, damit ich nicht auf einen fremden Grund baute« (Röm 15, 20).

»Denn wir wollen das Evangelium auch denen predigen, die jenseits von euch wohnen, und rühmen uns nicht mit dem, was andere nach ihrem Maß vollbracht haben« (2. Kor 10, 16).

Die Macht, Zeugnis zu geben

Wenn wir die Aufforderung des Missionsauftrags befolgen, sollten wir nicht vergessen, welche Verheißung darin steckt: » ... ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird ...« Ein wahrer Zeuge erlebt die Kraft Gottes. Die Bibel macht es ganz deutlich, dass die Kraft, das Leben eines Christen zu leben, vom Herrn kommt, »Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von uns« (2. Kor 4, 7).

Diese Kraft bedeutet nicht notwendigerweise, dass wir großes Staunen bei Wundern und Heilungen erleben werden. Manche Leute scheinen zu glauben, wenn diese Zeichen und Wunder ausbleiben, dass dann auch keine Kraft da sei. Das ist nicht

der Fall. Gleichzeitig wird in der Apostelgeschichte deutlich, dass der Heilige Geist Mut gibt. Wir müssen versuchen zu vermeiden, hierüber in Extreme zu geraten, wenn wir glauben, dass einige perfekte Formeln (wie zum Beispiel das Vorhandensein eines vermutlich bestätigenden Zeichens) uns ermöglichen, alles zu tun, was wir noch nie zuvor getan haben. Der Schlüssel ist, den Heiligen Geist als den Einen zu sehen, der darüber entscheidet, wie die Arbeit eines Missionars durchgeführt werden sollte.

Apostelgeschichte 1, 8 verspricht uns auch, dass die Zeugen mit dem Heiligen Geist erfüllt werden. Leider glaube ich, dass extreme und aus dem Gleichgewicht geratene Vorstellungen über den Heiligen Geist und die Heiligung viele Leute verwirrt und entmutigt haben. Wir vergessen leicht, selbst wenn wir mit dem Geist erfüllt sein mögen, dass da immer noch der »Faktor Mensch« ist. Wir sind ganz normale Menschen, die zu kämpfen haben, Fehler machen und Schwächen haben. Ich bin immer mehr zu der Überzeugung gelangt, dass Gott ganz unterschiedliche Menschen erfüllt und benutzt, von denen viele nach »normalen« Maßstäben nicht besonders vielversprechend aussehen. Als ich ein junger Christ war, hatte ich eine Tendenz zu Extremismus und »Super-Spiritualität«. Wenn ich nicht gelernt hätte, den »Faktor Mensch« in mir selbst und in anderen zu akzeptieren, dann wäre ich schon ganz früh aus dem Rennen geworfen worden.

Wenn auch Sie durch Ihre eigene Menschlichkeit angesichts des Missionsauftrags entmutigt sind und überwältigt und gelähmt von der Größe der He-

rausforderung, dann sehen Sie sich einmal Paulus' Ansatz zu dieser Schwäche in 2. Korinther 12, 8-10 an.

»Seinetwegen habe ich dreimal zum Herrn gefleht, dass er von mir weiche. Und er hat zu mir gesagt: Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi bei mir wohne. Darum bin ich guten Mutes in Schwachheit, in Miss-handlungen, in Nöten, in Verfolgungen und Ängsten, um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.«

Derselbe Paulus, der so wunderbar benutzt wurde und dessen heldenhafte Geschichte wir durch die Apostelgeschichte hindurch verfolgen können, hatte dasselbe Gefühl der Schwäche, und mit der Führung des Heiligen Geistes gab er uns diese ermutigenden Worte.

Nach Entmutigungen weitermachen

Wenn wir die Herausforderung des Missionsauftrags annehmen, ermutigt durch die Verheißung, dass wir die Kraft bekommen, wenn wir mit dem Heiligen Geist erfüllt werden, dann gibt es zwei Wege des Denkens und Handelns, an denen wir festhalten müssen. Der erste ist der Entschluss aufzustehen und nach einer Entmutigung weiterzumachen. Wir müssen akzeptieren, wenn wir in der Mission tätig sind, dass es Fehler, Fehlschläge und Sünden gibt. Selbstverständlich sollten sie uns Leid tun, aber wir

dürfen uns nicht von ihnen einschüchtern lassen und zulassen, dass sie uns in die Ecke der Untätigkeit drängen, sondern wir sollten sie als Sprungbrett benutzen, um noch Größeres für Gott zu tun. Die Bibel zeigt uns die richtige Einstellung zur Sünde (das soll natürlich nicht heißen, dass jeder Fehlschlag eine Sünde wäre): »Meine Kinder, dies schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Und wenn jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der gerecht ist« (1. Joh 2, 1).

Einer der wichtigsten Aspekte, wenn man mit Jesus geht, ist die Lektion zu lernen, wie man sich nicht unterkriegen lässt, wenn man auf die Nase gefallen ist. Und genau davon spricht Hebräer 12, 7-11:

»Es dient zu eurer Erziehung, wenn ihr dulden müsst. Wie mit seinen Kindern geht Gott mit euch um; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt? Seid ihr aber ohne Züchtigung, die doch alle erfahren haben, so seid ihr Ausgestoßene und nicht Kinder. Wenn unsre leiblichen Väter uns gezüchtigt haben und wir sie doch geachtet haben, sollten wir uns dann nicht viel mehr unterordnen dem geistlichen Vater, damit wir leben? Denn jene haben uns gezüchtigt für wenige Tage nach ihrem Gutdünken, dieser aber tut es zu unserm Besten, damit wir an seiner Heiligkeit Anteil erlangen. Jede Züchtigung aber, wenn sie da ist, scheint uns nicht Freude, sondern Leid zu sein; danach aber bringt sie als Frucht denen, die dadurch geübt sind, Frieden und Gerechtigkeit.«

Wenn wir mit Gott gehen, wird er uns durch un-

sere Fehlschläge zu unserem Besten bestrafen. Das sind ernste Worte, aber hüten Sie sich bei alledem davor, sich selbst zu ernst zu nehmen. Lernen Sie, über sich selbst zu lachen, während sie weitermachen.

Ich erinnere mich wie heute an einen großen Fehlschlag in meinem eigenen Leben. Es war im Jahre 1961. Ich lebte damals in Spanien, aber ich studierte Russisch, weil mein großer Traum der muslimischen und kommunistischen Welt galt. Im Sommer 1961 fuhr ich nach Moskau, mein Auto vollgestopft mit gut versteckten Bibeln. Ich hatte eine so große Vision. Sie haben von Bruder Andrew gehört, der bekannt war als Gottes Schmuggler: Ich war Gottes Stümper! Der Sommer ging zu Ende und wir wurden vom KGB geschnappt. Die russischen Zeitungen berichteten: »Amerikanische Spione gefangen«. Nach einigen Tagen Verhör beschlossen sie, dass wir religiöse Fanatiker waren, und begleiteten uns mit Maschinengewehren zur österreichischen Grenze. Nach diesem großen Fiasko kam mir an einem Tag des Gebetes die viel größere Vision und Idee mit dem Namen »Operation Mobilisation«. Wieder einmal wurde durch die Gnade Gottes mitten in einem großen Fehlschlag etwas Großes geboren, das auf der ganzen Welt eine geistliche Explosion werden sollte.

Haben Sie nach einem Fehlschlag manchmal das Gefühl, Sie hätten Plan A für Ihr Leben vermasselt? Wenn ja, dann danken Sie Gott für seine Souveränität und die Wahrheit von Römer 8, 28: »Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum

Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind.« Plan B oder C können genauso toll sein wie Plan A. Vielleicht haben Sie den Eindruck, Sie hätten in Ihrem Leben viele Fehler gemacht und viele falsche Abzweigungen genommen. Vielleicht meinen Sie, Sie sind bei Plan F oder G. Ich sage: »Loben Sie Gott für ein großes Alphabet und machen Sie weiter!« Egal, wie viel Kummer, Enttäuschungen und Schwierigkeiten auf uns zukommen, wir müssen eine positive Einstellung bewahren und weiter dem Ruf Jesu folgen, dass wir seine Zeugen in der Welt sein sollen.

Proaktiv sein

Eine zweite positive Geisteshaltung, die wir pflegen müssen, ist proaktiv zu sein. Dies ist ein Ansatz, der Entscheidung und Handeln mit sich bringt. Das Wort »proaktiv« steht auf jeder Seite der Apostelgeschichte. Viele von Gottes Volk trinken zu viel von diesem alten deprimierenden Cocktail aus Perfektionismus, Selbstbeobachtung und falschen Erwartungen, der zu einer neuen Form von geistlicher Nabelschau geführt hat, die mit der Wahrheit, von der wir in der Apostelgeschichte hören, absolut nichts gemein hat. C. S. Lewis sagte, wir hätten die Tendenz zu denken, aber nicht zu handeln, und zu fühlen, aber nicht zu handeln. Wenn wir weiterhin fühlen und denken, aber nicht handeln, dann werden wir eines Tages nicht mehr in der Lage sein zu handeln. »Warten Sie auf eine Art Ruf, bevor sie sich

aufmachen, um Ihre strategische Nische in Gottes weltweitem Plan zu finden?«, fragen Bob Sjogren und Bill und Amy Stearns in *Run with the Vision*. Sie antworten darauf:

»Warten Sie nicht länger. Wir als Gottes Volk haben einen klaren Auftrag bekommen. Er hat uns aufgefordert, gerufen. Wir sollen unser Leben mit dem Ziel in Einklang bringen, aus jedem Volk – inklusive unserem eigenen – Nachfolger/Lernende zu machen. Im Sprachgebrauch des Alten Testaments ausgedrückt heißt das, wir sollen jede Gruppe von Menschen segnen – ihnen das Privileg zuteil werden lassen, dass sie durch die Erlösung in Jesus Christus ein Teil von Gottes Familie werden können.«

Wir wollen uns nun von der Untätigkeit abwenden und uns ganz neu auf den Herrn werfen und ganz neu das alles erkennen, was wir in Christus haben. Denken Sie daran, dass in ihm »verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis« (Kol 2, 3).

Es gibt subtile Formen der Entmutigung, wenn jemand zur Tat schreiten will. An einigen Orten gibt es heute einen großen Schwerpunkt auf Wiedergeburt. Dieser Schwerpunkt kann zu beträchtlicher Verwirrung und extremen Vorstellungen führen, wie das wohl sein wird. Leute sprechen von den großen Wiedergeburten der Vergangenheit, aber manchmal erzählen sie nicht die ganze Geschichte. Wenn es eine besondere Zeit dieser Art gibt, ist da auch oftmals sofort ein Gegenangriff von Satan. Nach meiner Erfahrung führt eine Über-

betonung der Wiedergeburt zu einer subtilen Form von Extremismus und einem »Aussteigen« aus den Grundlagen des Gehorsams, der Disziplin und des Unternehmungsgeistes. Wenn Ihre Kirche oder Region oder Universität von Wiedergeburt getroffen wird, dann wird es schon am nächsten Tag sehr viel intensiveren geistlichen Kampf geben. Vielleicht herrscht sogar größeres Leid und Enttäuschungen als zuvor. Es gibt keinen Ersatz für die tägliche Selbstverleugnung und das Auf-sich-Nehmen des Kreuzes, ungeachtet der Umstände. Wenn man glaubt, dass eine große Wiedergeburt oder eine geistliche Erfahrung das christliche Leben zu einer Art »Autopilot«-Erfahrung machen wird, dann begeht man einen riesigen Fehler. So, wie wir nach dem Bild Gottes geschaffen sind, hat er uns einen freien Willen gegeben und wir sind vollkommen verantwortlich dafür, dass wir in jedem Augenblick die richtigen Entscheidungen treffen und die richtigen Maßnahmen ergreifen.

Manche Leute sind veranlagungsgemäß proaktiver als andere. Manche Christen machen sich Sorgen darüber, dass es in Steinen, die in Form von Meteoriten vom Mars auf die Erde gekommen sind, Beweise für Leben geben könnte. Sie fragen sich, ob das den Glauben an Gott schwächen könnte, wenn auf einem anderen Planeten Leben gefunden würde. Die einzige Frage, die meinem proaktiven Temperament dabei einfällt, ist: »Wie viel würde es kosten, ein Raumschiff zu chartern, um diese neuen Lebensformen mit dem Evangelium bekannt zu machen?« In der Zwischenzeit

haben wir hier auf unserem Planeten noch genügend zu tun!

Der Missionsauftrag ist mehr als nur ein Ruf an Sie oder mich, wegzugehen und woanders hinzugehen. Natürlich werden viele Leute gebraucht, die gehen, aber noch viel mehr wird jeder Einzelne von uns gebraucht, der als Antwort der Kirchen auf den Missionsauftrag seinen eigenen Teil der Verantwortung übernimmt: sich persönlich engagieren in welcher bestimmten Rolle auch immer. Ich will das näher ausführen. Einer meiner Helden in der Welt der Missionswerke von heute ist der Sohn eines wohlhabenden Geschäftsmannes, der viel Geld in Weltmissionen spendet und damit hilft, das Reich Gottes zu bauen. Er nimmt an kurzen Missionseinsätzen teil und begreift wirklich die Vision, besonders für unerreichte Menschen. Wenn er wieder nach Hause kommt, erzählt er seinem Vater, der alt und krank ist, von seiner Vision. Der Vater schüttet ihm sein Herz aus über die Probleme mit der Firma und bittet den Sohn, einzusteigen und ein paar Jahre mitzuhelfen. Es ist eine schwere Entscheidung, aber der Sohn übernimmt den Job, damit die Gelder auch weiterhin in die Missionsarbeit fließen können, sodass andere mit ihrer Arbeit weitermachen können.

Der Punkt an diesem Bericht ist nicht, dass wir dieses bestimmte Muster, hinauszugehen und dann Geld zu schicken, kopieren sollen, sondern dass wir den Missionsauftrag erfüllen müssen. Wir müssen so strategisch günstig wie nur möglich handeln, damit wir unseren Beitrag zu seiner Erfüllung leisten kön-

nen, ob als Person, die hinausgeht, als jemand, der andere sendet oder – wie im Falle dieses Mannes – beides tut. Kurz gesagt, wir müssen uns den Missionsauftrag zu Eigen machen und auf Gott schauen, dass er uns zeigt, welchen bestimmten Teil davon er uns zudedacht hat.

Die Kosten überschlagen

Ihr Leben, Ihre Zukunft und Ihre Karriere für den Herrn der Herrlichkeit auf den Altar zu legen, ist keine Kleinigkeit. Lukas 14 sagt uns, dass wir bei allem, was wir tun, vorher die Kosten überschlagen müssen. Für diejenigen, die wirklich gehen, gibt es bestimmte Kosten, die sie berechnen müssen. Vier Warnungen gebe ich häufig denen mit, die sich überlegen, in die Mission zu gehen:

- Erstens wird Ihnen viele Male das Herz brechen und Sie werden viele Enttäuschungen erleben.
- Zweitens werden Sie mit finanziellem Druck, Kämpfen und Problemen konfrontiert und auch mit einer Vielfalt an Meinungsverschiedenheiten über die Art zu leben und wie das Geld ausgegeben werden sollte.
- Drittens werden Sie erleben, dass es manchmal relativ leicht ist, mit einem Projekt zu beginnen, aber unglaublich schwer, es am Laufen zu halten und sich gleichzeitig die Loyalität der Leute zu bewahren, mit denen man zusammenarbeitet.
- Viertens werden Sie entdecken, dass Wurzeln der Bitterkeit sehr schnell in christliche Arbeit kom-

men können, die aufgrund des Widerstandes des Satans manchmal viel schwieriger und komplexer als in weltlicher Arbeit sein können, besonders wenn Geld und andere motivierenden Kräfte fehlen.

Ich will damit niemanden entmutigen. Es gibt natürlich auch Segen und Freude über Durchbrüche, wenn ein Gebet erhört wurde. Missionsarbeit kann viel Spaß machen. Viele der Missionare, die ich kenne, sind »gnadenerweckte« Menschen, die wissen, wie sie das meiste aus ihrem Leben herausholen. Jedoch ist die Abwägung zwischen Glaubenszielen und unrealistischen Erwartungen ein Teil des Prozesses, die Kosten zu überschlagen. Edith Schaeffer formuliert es so: »Die Wahrheit im Leben eines Evangelisten oder eines ›Wahrheitssagers‹ besteht nicht in erster Linie aus einer Reihe von Wundern, die alle Krankheit, Härte und Müdigkeit von diesem Menschen nehmen, sondern aus einer Reihe von harten, anstrengenden Arbeitstagen, während derer eine ausreichende Menge der Kraft des Herrn in der Schwäche des Menschen sichtbar wird.« (*Nie tiefer als in Gottes Hand*)

In diesem Kapitel ging es nicht um den riesigen Bedarf an Missionaren für eine große Anzahl von Orten auf der ganzen Welt und es ging auch nicht um die enormen Möglichkeiten, die es heutzutage in der Missionsarbeit gibt; um diese Themen geht es an anderer Stelle in diesem Buch. Sie müssen sich der Notwendigkeit und der Möglichkeiten in der ganzen Welt bewusst sein, wenn Sie über Ihre Zukunft

nachdenken. Und dieses Kapitel ist eine Aufforderung an Sie, über Ihre eigene Antwort auf den Auftrag und die Verheißung Jesu im Missionsauftrag nachzudenken. Sie sind aufgerufen, sich zu entscheiden.

Diese Entscheidung sollten Sie nicht allein treffen. Sie werden darüber mit anderen sprechen müssen – mit Ihrer Familie, christlichen Freunden und reifen Christen in Ihrer Kirchengemeinde oder Gemeinschaft. Sie müssen sich durch Bücher und Kontakte zu Missionswerken über die weltweite Situation informieren. Natürlich werden Sie beten und in der Bibel lesen müssen, während Sie daran arbeiten, sich über Gottes Plan für Ihre Zukunft klar zu werden. (In seinem Buch *The World Christian Starter Kit* zählt Glenn Myers hundert Schritte auf, die Sie unternehmen können, wenn Sie versuchen, die Frage zu beantworten: Was muss ich tun?) Ein Ruf in die Mission ist nicht notwendigerweise ein gefühlsorientierter, emotionaler Ruf, auch wenn manche Menschen diese Erfahrung gemacht haben. Gewöhnlich ist es ein grundlegender Willensakt als Ergebnis der in diesem Abschnitt beschriebenen Prozesse. Oftmals geschieht dies durch einen sorgfältigen Prozess, indem man einen Schritt nach dem anderen tut. Tetsunao Yamamori sagt dazu in *Unerreichte Völker*:

»Aus den Berichten anderer, die in die Mission kamen, erfahren wir, dass die anfänglichen inneren Bedürfnisse oftmals sehr subtil zu sein scheinen, kaum erkennbar. Für die meisten von uns wird die Botschaft eigentlich erst dann klar, wenn wir han-

deln. Es sind die Schritte, die wir unternehmen, als Antwort auf das Drängen des Heiligen Geistes, die erst die endgültige Klarheit bringen. Ohne Ihr aktives Handeln werden Sie es wahrscheinlich nie erfahren.«

Ein Ruf in die Mission bedeutet auch nicht eine Wahl, ob man geht oder sich nicht engagiert. Michael Griffiths Buch *A Task Unfinished*, das auf die frühe Kirche zurückblickt, hebt hervor, dass die Jünger Jesu allesamt Jünger waren und von allen wurde erwartet, dass sie sich in gleichem Maße für die Sache des Lehrers engagierten und in gleicher Weise daran interessiert waren, das Evangelium bis an die Enden der Erde zu tragen. Das gilt auch heute noch für uns, wie unsere Rolle in dieser großen Sache auch aussehen mag.

3.

Die Führung übernehmen

»Leiten heißt zu wissen, wie man von da, wo man ist, dahin kommt, wo man sein sollte.« (Steve Chalke)

Wie dringend werden Menschen gebraucht, die bereit sind, als Leiter zu dienen. Die meisten christlichen Werke, und ganz besonders die Missionswerke schreien nach mehr Leitern, Männern und Frauen. Ich kenne eine Mission, die mehr als zwei Jahre nach einem Generaldirektor gesucht hat. Es werden mehr Christen gebraucht, die die Leitung übernehmen, nicht als Ehre oder Preis, sondern als Weg, dem Leib Christi mit ihren Talenten und geistlichen Gaben zu dienen. Viele, die nie daran gedacht hätten, übernehmen eine Leitungsposition, besonders in ihrer örtlichen Gemeinde. Zu Hause Leiter zu sein kann sich als die größte Herausforderung überhaupt erweisen.

In der Kirche muss ein größeres Gewicht auf die Ausbildung von Leitern gelegt werden, von alten und jungen. Ich werde oft daran erinnert, dass die Führer der Gemeinde in Thessalonich, an die Paulus schrieb, erst ein paar Wochen im Glauben standen. Die Ausbildung kann schon bei den Jungen beginnen. Ich habe mich der Aufgabe verpflichtet, Leute für die Leiterschaft auszubilden, da, wo sie gerade sind, während ich ihnen gleichzeitig die Wahrheit

einer auf die Welt ausgerichteten Vision präsentiere. Was für ein »Kraftwerk« wäre die Kirche, wenn wir die Art der biblischen Lehre, die dynamische geistliche Leiter zu Hause schafft, mit der Art Vision verbinden könnten, von der wir in Apostelgeschichte 1, 8 lesen. Das würde die Kirchen zu einem größeren Schub in die Weltmissionen führen. Es werden Leiter gebraucht, die »das Volk Gottes für eine abenteuerliche und phantasievolle Mission mobilisieren« (Paul Beasley-Murray in »*A Call to Excellence*«). Möge Gott uns solche Leiter geben.

Lasst euch vom Geist erfüllen

Vieles von dem, was ich in diesem Kapitel zu sagen habe, betrifft die harte Wahrheit, heutzutage Leiter in der Kirche oder in der Missionsarbeit zu sein. Jedoch möchte ich nicht abschließen, ohne Sie an die wunderbaren Ressourcen zu erinnern, die Leitern in Christus zur Verfügung stehen. In den Jahren als Direktor von Operation Mobilisation habe ich viel Zeit in der Ausbildung von Leitern verbracht. Wenn ich manchmal bei einer Leitertagung spreche, rede ich über die besonderen geistlichen und charakterlichen Eigenschaften, die Leiter für das Werk Gottes brauchen. Diese Eigenschaften sind von großer Bedeutung und ich werde an späterer Stelle in diesem Kapitel darüber schreiben. Manchmal gehe ich sogar ganz bis in die Einzelheiten, wie man als Leiter Entscheidungen trifft und wie man sich selbst organisiert. Auch das ist wichtig. Doch meis-

tens spreche ich über die Notwendigkeit, dass sie auf der Grundlage des christlichen Lebens arbeiten – d. h. ihrer geistlichen Entwicklung und ihres Weges mit Gott. Nichts ist wichtiger für Leiter als das. Daraus folgt, dass Leiter in ihren Beziehungen zu anderen alles Mögliche tun müssen, um andere Menschen zu erbauen, sie aufzubauen und ihnen zu helfen, immer mehr Jesus Christus gleich zu werden: Sie müssen die unterschiedlichen Umstände voll berücksichtigen, in denen Menschen in den Organisationen und Bewegungen arbeiten, die Gott hat entstehen lassen, um gemeinsam an der Aufgabe der Weltevangalisation zu arbeiten.

Worauf ich aber den größten Schwerpunkt lege, wenn ich zu Leitern spreche, ist: »Lasst euch vom Geist erfüllen« (Eph 5, 18), weil der Geist der Lenker aller christlichen Arbeit ist. In seinem Buch *Spiritual Leadership* nennt J. Oswald Sanders sein Kapitel über den Heiligen Geist »Die unverzichtbare Notwendigkeit«. Er sagte, dass es viele wünschenswerte Eigenschaften für geistliche Leiter geben mag, doch nur eine ist unverzichtbar – dass nämlich die Leiter vom Geist erfüllt sind. Ich bin davon überzeugt, dass es ein größeres Bewusstsein des Heiligen Geistes und seines Wirkens in den Gläubigen geben muss. Jeder muss lernen, dass es ein Privileg ist, jeden Tag die Fülle des Heiligen Geistes zu erleben, wie er den Herrn Jesus erhöht und der souveräne Lenker unseres Lebens und unserer Angelegenheiten ist. Diese Fülle hat nicht nur mit Emotionen und innerem geistlichem Leben zu tun, sondern auch mit der leisen Wahrheit, wie wir unser tagtägliches

Leben gestalten (siehe Gal 5, 22-25) und wie wir in unserer christlichen Arbeit Pläne machen und Strategien entwickeln. Mir ist besonders wichtig, den Leitern zu sagen, dass wir uns mehr auf den Heiligen Geist verlassen müssen, dass er uns auf unserem Weg in der Missionsarbeit führt. Die Apostelgeschichte sagt es klar und deutlich, dass der Heilige Geist Missionsarbeit lenkt:

»Aber ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde« (Apg 1, 8).

»Als sie aber dem Herrn dienten und fasteten, sprach der heilige Geist: Sondert mir aus Barnabas und Saulus zu dem Werk, zu dem ich sie berufen habe« (Apg 13, 2).

Die Apostelgeschichte macht auch deutlich, dass die, die Missionswerke leiten, mit dem Geist erfüllt sein müssen. J. Oswald Sanders sagt:

»In der Apostelgeschichte steht eindeutig, dass die Führer, die die christliche Bewegung in bedeutendem Maße beeinflusst haben, mit dem Heiligen Geist erfüllte Männer waren. Von ihm, der seinen Jüngern befahl, in Jerusalem zu verweilen, bis sie mit der Kraft von oben, die er selbst war, ausgerüstet wären, wird berichtet, dass er »gesalbt [war] ... mit heiligem Geist und Kraft« (10, 38). Die etwa hundertzwanzig Privilegierten, im oberen Raum wurden alle mit dem Geist erfüllt (2, 4). Petrus war voll des heiligen Geistes, als er den Sanhedriner ansprach (4, 8). Stephanus, erfüllt mit dem Geist, konnte ein

unwiderstehliches Zeugnis für Christus ablegen und als strahlender Märtyrer sterben (6, 3-5; 7, 55). Es war in der Fülle des Geistes, dass Paulus sein einzigartiges Wirken begann und ausführte (9, 17; 13, 9). Sein Missionsgefährte Barnabas wurde mit dem Geist erfüllt (11, 24). Wer in dieser Tatsache das grundlegende Kriterium und die Ausrüstung für geistliche Leiterschaft nicht erkennt, ist seltsam blind.« (*»Spiritual Leadership«*)*

Manche Leute bedauern das Vergehen der Leidenschaft, die oft mit einer frühen Erfahrung der Fülle des Heiligen Geistes in Verbindung gebracht wird. Dieser Verlust an Leidenschaft kann ein Zeichen dafür sein, dass man über die frühen Stadien hinauskommt und »erwachsen wird«. Wenn Sie ein geistlicher Leiter werden wollen, müssen Sie erwachsen werden. Sie müssen sich an eine beständige Routine gewöhnen, dass der Geist sie bei der täglichen Erfüllung Ihrer Arbeit und Ihren Plänen leitet, so, wie wir es in der Apostelgeschichte gesehen haben. Dies sollte eine dauerhafte tägliche Erfüllung sein, nicht aber eine rastlose Suche nach neuen »Erfahrungen«. Viele Leute meinen, sie brauchen eine frische Anrührung in ihrem Leben und ziehen von Konferenz zu Konferenz, um etwas Neues zu finden. Natürlich will ich die Möglichkeit von Krisenerfahrungen mit Gott nicht ausschließen, aber ein »regelmäßiges Programm zum geistlichen Wachstum« ist notwendig, um Ralph Shallis Buch

* Aus: *»Spiritual Leadership«* von J. Oswald Sanders. Moody Bible Institute of Chicago, Moody Press. Mit freundlicher Genehmigung.

(From Now On) zu zitieren. Als Gott Sie gerettet und den Heiligen Geist in ihr Leben gestellt hat, hat er den Ball ins Spiel gebracht. Er wird möglicherweise darauf warten, dass Sie ihn zurückwerfen. Um eine andere Analogie zu benutzen, vielleicht drängt sie Gott, so wie Nehemia das Volk Israel drängte: »Auf, lasst uns bauen!« (Neh 2, 18).

Harte Wahrheiten für Leiter

Selbstverständlich ist geisterfülltes Leiten nicht so einfach, wie es aussieht. Es erinnert mich an meinen katastrophalen Versuch des Windsurfens. Es sah einfach aus, aber es gelang mir nicht, mich mehr als ein paar Minuten am Stück aufrecht stehend auf dem Brett zu halten. Es ist nicht so leicht, wie es aussieht oder sich anhört. Es gibt viele harte Wahrheiten, denen sich jeder stellen muss, der in der Missionsleitung oder eigentlich jeder christlichen Leiterposition tätig ist.

Ich bin davon überzeugt, dass Menschen mit Visionen, die sehen wollen, wie etwas Besonderes geschieht, wissen müssen, wie sie die Loyalität von anderen gewinnen können, und sie müssen wissen, wie man delegiert und ein guter Teamspieler ist. Das Entscheidende ist, dass wir wirklich an Menschen glauben müssen und lernen, wie wir ihnen vertrauen, sie lieben und sie bestätigen können.

Ich habe auf die schwere Art gelernt, wie ein unsensibles Wort oder sogar der falsche Gesichtsausdruck andere verletzen kann und sie in ihrem

Weg und Dienst behindert. Ich sprach einmal zu dem Personal und der Besatzung des Schiffes *Doulos* über das Thema Loyalität und die Reaktion war ziemlich ermutigend. (Diese Botschaft auf Kassette ist um die ganze Welt gegangen.)

Es gibt viele Gründe, warum der Aufbau von Loyalität in der Missionsarbeit so schwer ist. Und es gibt so viel, was die Aufmerksamkeit von Menschen erregt, dass die Weltevangalisation nur ein Grund von vielen geworden ist. Viele Christen sind vollauf beschäftigt mit Kampagnen gegen Abtreibung, mit Menschenrechtsfragen oder mit der Politik. Natürlich streite ich mich nicht mit Leuten, die sich mit diesen Dingen befassen; ich mache mir selbst auch meine Gedanken und Sorgen darüber. Aber wenn diese Dinge dazu führen, dass Christen die Weltevangalisation auf nur ein legitimes Interesse unter anderen degradieren, und sich über die lustig machen, für die es ein höchst wichtiges Thema ist, dann beginne ich, mir Sorgen zu machen. In diesem Klima ist es möglich, dass manche Christen denken, dass ein Schwerpunkt auf der Weltevangalisation eine Art Extremismus ist, und sie verwechseln andere Christen am Rand oder außerhalb der Kirchen stehende Missionsgruppen mit Sekten.

Zweitens werden sogar unter Christen mit einem prinzipiellen Engagement für die Weltevangalisation viele durch die radikalen Bücher und Kassetten abgelenkt, die den Eindruck erwecken, dass eine bestimmte Sichtweise die ganze Antwort auf die Probleme des christlichen Lebens sei. Manchmal sind die Aussagen in diesen Büchern falsch, aber

manchmal sind es auch die Leser, die aus Bequemlichkeit nur allzu bereit sind, sich einer extremen, ziemlich vereinfachten Sichtweise vom christlichen Leben zu verschreiben. Dies kann zu einer zerstörerischen Form von Super-Spiritualität führen, die es sehr schwer macht, Menschen zu gewinnen, weil sie eine sehr harte und enge Sichtweise davon haben, was richtig ist. Ähnlich, wenn auch weniger dogmatisch, ist eine Art von falschem Idealismus, den manche über das Wesen der Mission haben. Sie weigern sich, dies zu erkennen, und sind schließlich tief schockiert über die Schwächen, das Leid und die Irrtümer, die es bei dieser Art Arbeit geben kann. Manchmal natürlich kann auch das Gegenteil das Problem sein, wenn Christen von dem Geist des Zynismus in der Welt so angesteckt werden, dass es ihnen schwer fällt, irgendjemandem einfach zu glauben.

Loyalität hat normalerweise mit einer Form von Unterordnung zu tun und sie muss in beide Richtungen funktionieren. In einer Zeit, da der Gehorsam gegenüber den Eltern schwächer geworden ist, besteht eine andere Schwierigkeit darin, Loyalität in der Aufgabe der Weltevangelisation aufzubauen, dass es vielen schwer fällt, Anordnungen von irgendeiner Art von Leitern entgegenzunehmen. Es herrscht eine Art von Stolz in der Verteidigung von vermeintlicher Freiheit. In manchen Fällen kann dies der Fehler des Leiters sein. Ich weiß, dass es mir sehr schwer fällt, wenn ich Anweisungen gebe, besonders wenn ich in einer zweiten Sprache arbeiten muss. Es ist notwendig, dass man lernt, sich

unterzuordnen, ohne Kult zu treiben oder zu manipulieren. Auch ist es notwendig zu lernen, wie man mit einem Team von Leuten arbeitet.

Der Aufbau von Loyalität und Teamarbeit für die Sache der Weltevangelisation ist heutzutage eine der größten Herausforderungen für Leiter, aber es gibt andere harte Wahrheiten über die Welt, mit denen Leiter und solche, die es werden wollen, konfrontiert werden.

Sie werden die schwere Wahrheit des Leidens in der Welt akzeptieren müssen, ohne sie kleinzureden oder sie mit vereinfachenden Klischees zu vertuschen. Leiter sollten in der Lage sein, sich der Wahrheit einer leidenden Welt zu stellen, in der Christen unterschiedlicher ethnischer Gruppen fähig sind, sich am gegenseitigen Morden zu beteiligen. Wir wissen, dass Gott Heilung für solche Dinge bringen kann, aber wir dürfen ihre Auswirkungen auf Menschen weder herabsetzen noch behaupten, dass sie uns nichts angingen. In seinem Buch *»Warum schweigt Gott?«* hat Frank Retief, Leiter in der südafrikanischen Kirche, über die Erfahrungen seiner Gemeinde geschrieben, wie sie mit der Ermordung eines ihrer Mitglieder zurechtgekommen sind, und wie viele mehr von ihnen traumatisiert wurden, als Schützen in einen Gottesdienst geplatzt sind das Feuer auf sie eröffnet haben und eine Handgranate unter die Leute geworfen haben. Er sagt:

»Es besteht ein unausgesprochenes Gefühl unter Christen, dass Leid ertragbar sein sollte und dass wir nicht denselben Horror erleben sollten wie Ungläubige. Die Wahrheit ist aber, dass wir oftmals

demselben tiefen Leid ausgesetzt sind. Unser Leid ist nicht immer vernünftig. Tatsächlich scheint es manchmal mehr zu sein, als wir ertragen können. Trauer und Sorge überwältigen uns und wir fühlen uns, als ob wir in den Boden versinken. Dies ist eine nackte Tatsache der menschlichen Erfahrung in dieser Welt.«

In diesem Bereich haben viele Menschen Hilfe erfahren durch die Bücher von C. S. Lewis »*Pardon, ich bin Christ*«* und »*Meine Argumente für den Glauben*«. Viele haben Christus durch diese Bücher kennen gelernt und wenn wir Leiter mit einer Vision sind, dann sollten wir solche Bücher verteilen.

Leiter müssen auch den Mut haben, sich den komplexen Vorgängen und Spaltungen innerhalb der Kirche und auf dem Missionsfeld zu stellen. Die Kirche ist gespalten und diese Situation wird sich nicht gravierend ändern. Einzelne Kirchengemeinden, Organisationen oder gar ganze Städte mögen sich vielleicht vereinigen, aber nicht die ganze Kirche. Sogar Projekte, von denen man erwarten würde, dass sie uns vereinen, haben viele Gegner und scheinen nur Uneinigkeit zu verursachen. Die Geschichte zeigt, dass ein großer Teil des Wachstums der Kirche mitten in Spannung und Uneinigkeit stattgefunden hat. Wir wollen diese Situation als gegeben annehmen. Besonders junge Leute verlangen diese Art von Offenheit von ihren Leitern. In der Kirche ist eine größere Wahrheit nötig, um die Ketten der Gesetzlichkeit zu zerreißen, die für den Aufbau des Reiches Gottes so schädlich sind. Eine

naive Sichtweise von dem Grad der Einheit innerhalb der Kirche resultiert manchmal aus einem Mangel, die extreme Komplexität der Kirche und der Gesellschaft, in der sie existiert, richtig einzuschätzen. Operation Mobilisation ist eine komplexe Organisation, die mein persönliches Verständnis übersteigt, und darum wird sie von einem Leitungsteam geleitet, das hoffentlich unter der Führung des Heiligen Geistes steht. Sie können sicher sein, dass es immer noch eine Menge menschlicher Dummheit gibt.

Leiter sollten in der Lage sein, sich der Macht des Geldes zu stellen, nicht nur in weltlichen Angelegenheiten, sondern auch im christlichen Dienst. Es gibt viele gute Bücher darüber, aber ich will nur eines betonen, nämlich dass eine realistische Sicht von Wohlstand und die Fähigkeit, damit in den Angelegenheiten des Reiches Gottes umzugehen, für einen Leiter in der Missionsarbeit von größter Wichtigkeit ist.

Sexuelle Unmoral ist ein äußerst gefährlicher Bereich für geistliche Leiter. Natürlich ist jeder Versuchungen auf diesem Gebiet ausgesetzt und niemand bezweifelt seine Macht, aber ich bin doch erstaunt, wie viele Leiter in der Kirche und in der Mission ihren Dienst durch sexuelle Unmoral ruiniert haben. Alle Leiter sind Zielscheiben des Feindes. Sexuelle Unmoral ist einer seiner bewährtesten Giftpfeile und viele werden mit subtilen Angriffen auf ihren Verstand und vielleicht ihre Ehe konfrontiert.

Seit meinen frühesten Jahren und unter dem

Einfluss von Billy Grahams Kühnheit bei diesem Thema, habe auch ich klar und deutlich aus Gottes Wort zu diesem Thema gesprochen. Immer wieder haben wir junge, angehende Leiter auf Verse wie 2. Timotheus 2, 22 hingewiesen: »Fliehe die Begierden der Jugend! Jage aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit allen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen.«

Als Leiter müssen wir uns der Enttäuschungen, die aus den Beschränkungen unserer eigenen Schwächen und Menschlichkeit hervorgehen, ganz besonders bewusst sein, wie auch der Schwächen der Menschen, mit denen wir arbeiten. Manchmal habe ich das Gefühl, als wenn ich mit einem nagelneuen Mercedes-Benz auf einer deutschen Autobahn mit 20 Stundenkilometern fahren würde. Wie jemand, der an die Bedeutung von Beziehungen glaubt und an die Bevollmächtigung anderer Menschen, muss ich erkennen, dass ich nicht mit derselben Geschwindigkeit vorankomme, wie es mir als Leiter lieb wäre. Menschen mit Leidenschaft und einem Ziel müssen akzeptieren, dass ihre eigene Verletzlichkeit und die anderer Menschen erkannt und berücksichtigt werden muss. Es mag Zeiten geben, wenn Leiter schneller vorankommen müssen, sie stark und streng mit Menschen sein müssen, aber es gibt auch andere Zeiten, in denen wir das Tempo zu drosseln haben, zurückschalten und auf den Herrn und auch oft auf sein Volk warten müssen. Ohne dies, auch wenn es langsam vorangeht, können wir uns verfahren oder abseits der Straße im Graben landen!

Da ich seit mehr als 44 Jahren jeden Tag dieses Marathonrennen bestreite, war ich besonders überrascht über die Härte und doch oftmals Subtilität von Stolz in seinen vielen Erscheinungsformen. Selbst unverhohlene Arroganz ist gar nicht so unüblich unter den Leitern. Wie wunderbar ist es, wenn Menschen dies ganz offen und ehrlich bekennen; ganz sicher ist dies eines der Tore zu Wahrheit und Wiedergeburt. Mein eigener Kampf im Umgang mit Kritik offenbart mir Dinge in meinem Herzen, mit denen ich nicht gern konfrontiert werde. Für uns alle wird es ein lebenslanger Kampf sein.

Die letzte harte Wahrheit, die ich hier erwähnen möchte, und ich spreche jetzt besonders Leiter von Missionen an, ist die Wahrheit von der Verlorenheit der Menschheit. Das volle Wesen dieser Verlorenheit mag uns ein Rätsel bleiben, aber sie muss eine wichtige motivierende Kraft für all diejenigen sein, die in der Missionsarbeit tätig sind. John Piper sagt in seinem wunderbaren Buch *»Let the Nations be Glad«* am Ende eines Kapitels, in dem er ganz dicht an der Bibel über die »Vormachtstellung Christi als dem bewussten Zentrum des ganzen erlösenden Glaubens« argumentiert:

»So bestätige ich noch einmal, dass die heutige Praxis, nicht mehr das Evangelium der Erlösung zu hören – was doch so elementar wichtig ist –, tatsächlich einen Nerv bei der missionarischen Motivation trifft. Ich sage ›einen Nerv‹, statt ›den Nerv‹, weil ich dem zustimme, dass die universelle Verlorenheit der Menschen nicht der Hauptgrund für missionarische

Motivation ist. Dies zu überwinden ist das große Ziel, Christus zu verherrlichen.«*

Wir wollen uns immer wieder an Johannes 14, 6 erinnern: »Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.«

Ausgewogenheit im Leben eines Leiters

Angesichts dieser Wahrheiten ist es schwierig, die erforderliche biblische Ausgewogenheit zu halten, die das Kennzeichen des geisterfüllten Leiters ist. Mit den Jahren habe ich so viel über Ausgewogenheit gesprochen. In einer meiner alten Bibeln habe ich dreißig Gegensatzpaare aufgelistet, wo ich die dringende Notwendigkeit für eine Ausgewogenheit im praktischen christlichen Leben betont habe; es gibt noch viele mehr. Ich möchte sieben Bereiche nennen, in denen die Ausgewogenheit für christliche Leiter, die in Erfüllung des Missionsauftrags arbeiten, von Bedeutung ist.

1. Als Erstes kommt die *Ausgewogenheit zwischen dem Glauben und dem gesunden Menschenverstand*. Oftmals werden Leiter dazu aufgerufen, einen rücksichtslosen und mutigen Glauben zu demonstrieren, Risiken einzugehen. Die Geschichte der Missionen ist voll von Geschichten über Leiter,

* Aus: »*Let the Nations be Glad*« von John Piper. IVP. Mit freundlicher Genehmigung.

wie zum Beispiel Amy Carmichael, Hudson Taylor und Jim Elliot. Sicher, wenn der Geist Gottes Leiter dazu ermutigt, große Schritte des Glaubens zu tun, dann müssen sie sich bewegen, und die, die ihnen folgen, müssen versuchen, mit ihnen zu gehen. Aber auch für die Aufgaben der Leiter muss Verständnis aufgebracht werden. Leiter müssen die Tatsache erkennen, dass sie andere anfeuern und ihre Erwartungen auf sie übertragen. Aus diesem Grund müssen Sie sich ihrer Verantwortung bewusst sein, realistische Ziele zu bewahren und vielleicht sogar einen kleinen vernünftigen Skeptizismus zu entwickeln gegenüber dem, was möglich ist. Besonders junge Leiter müssen sich darüber klar sein, dass der scheinbar rücksichtslose Glaube der Riesen in der Missionsgeschichte oft erst nach Jahren der Erfahrung gekommen ist und tatsächlich nach vielen vorangegangenen Fehlern. Ich bin davon überzeugt, dass viele der christlichen Biographien nicht vollkommen ehrlich sind, denn sie lassen die Sünden und Fehlschläge der großen Leiter aus früheren Zeiten aus. Wie A. W. Tozer sagte:

»In unserem ständigen Glaubenskampf sind wir leicht geneigt, die einfache Tatsache zu übersehen, dass ein bisschen gesunder Unglaube manchmal für das Wohl unserer Seele genauso notwendig ist wie der Glaube. Ich gehe noch weiter und sage, dass wir gut daran tun würden, einen ehrfurchtsvollen Skeptizismus zu pflegen. Er wird uns aus Tausenden Sümpfen und Schlammasseln heraushalten, wo andere, denen dieser

Skeptizismus fehlt, sich manchmal wiederfinden. Es ist keine Sünde, etwas zu bezweifeln, aber es kann fatal sein, alles zu glauben.« (*»The Root of the Righteous«.*)

2. Die *Ausgewogenheit zwischen Disziplin und Freiheit*. Sie mögen vielleicht Galater 5, 13 zitierten, um zu zeigen, dass wir zur Freiheit berufen sind, und ich würde Ihnen zustimmen, aber im selben Vers sind wir auch dazu aufgerufen, einander zu dienen. Wo es Regeln gibt, muss es auch eine Einschränkung der Freiheit geben. Regeln sind auch ein Weg zu zeigen, dass wir Liebe untereinander praktizieren wollen. Man kann eine Regel auch als Ermahnung mit zusätzlicher Stärke betrachten. Schließlich kann Gnade ohne Disziplin zu Ungnade führen. Mit ihrem Überblick über einen Bereich von Gottes Werk sind Leiter möglicherweise geneigt, der Bedeutung von Regeln ein zu starkes Gewicht beizumessen. Ein Bewusstsein von der Stärke der gegnerischen Stimmen des Liberalismus in der weiteren Welt mag sie dazu ermutigen. Aber es ist auch möglich, dass der Stolz eines Leiters daran hängt, wie andere seine Entscheidungen und Regeln in die Tat umsetzen. Es kann auch gut sein, dass ihre Entscheidungen richtig sind, jedoch die Methode, wie sie ihre Entscheidungen weitergeben, und ihre Haltung gegenüber den betroffenen Leuten falsch ist. Diejenigen unter uns mit einem starken Temperament und starken Überzeugungen kommen oftmals wesentlich offensiver an, als uns bewusst ist.

3. Eng damit verbunden ist die Notwendigkeit einer *Ausgewogenheit zwischen Autorität und Kameradschaft*. Aus der Geschichte der Missionen kennen wir eindrucksvolle Geschichten über die mächtige Autorität von Missionsleitern. Sowohl William Booth als auch C.T. Studd baten Mitglieder ihrer eigenen Familie, die Bewegung, der sie vorstanden, zu verlassen, weil es ihnen offensichtlich nicht gelang, den Anweisungen des Leiters zu folgen. Ich glaube, dass heutzutage zur Ausübung von Autorität starke Leiter gebraucht werden, aber auch gute Kameradschaft herrschen muss. Zusätzlich zu denen, die Entscheidungen auf Leitungsebene treffen, muss es auch Leute geben, die ermahnen, korrigieren und herausfordern, und es sollte Überprüfung und Ausgleich zur Macht eines starken Leiters geben. In vielen Missionsorganisationen wird diese Funktion durch einen Verwaltungsrat oder eine ähnliche Einrichtung ausgefüllt. Die Geschichte und die aktuellen Ereignisse zeigen, dass Gott eine Vielfalt an Leitungsstrukturen, -stilen und -methoden benutzt.
4. *Prioritäten festzulegen* ist eine ständige Herausforderung für Leiter. Von uns wird so viel verlangt, dass ein sorgsamer Umgang mit der Zeit unerlässlich ist. Einige der wichtigen Ausgewogenheiten, die beibehalten werden müssen, sind die zwischen der Zeit, die man allein verbringt, und der Zeit, die man mit anderen zusammen ist; zwischen der Zeit mit der Familie und Zeit ohne

Familie; zwischen Arbeit und Pausen; zwischen Arbeit und Spiel; zwischen Gebet und Bibelstudium und zwischen dem Zeugnisgeben an Nichtgläubige und der Hilfe für Gläubige. Das Temperament spielt eine große Rolle beim Erreichen dieser Ausgewogenheit. Keine zwei Leiter oder ihre Aufgaben sind identisch. Eine Ausgewogenheit bei der Zeiteinteilung muss immer im Kontext der persönlichen Situation eines bestimmten Leiters gefunden werden. Menschen ohne Leitungsfunktion sollten sich auch darum kümmern, dass sie diese Art von Ausgewogenheit im Leben ihrer Leiter erkennen, und sie sollten sie dazu ermutigen, indem sie keine unrealistischen Erwartungen an sie haben, die sie unter unnötigen Druck setzen würden. Der Schwerpunkt muss auf Liebe und Teamarbeit gesetzt werden. Wir werden den Rest unseres Lebens an diesem Bereich arbeiten müssen.

5. Von Leitern wird erwartet, dass sie *entschieden und sicher* sind, aber es ist auch ein Gleichgewicht zwischen diesen Eigenschaften und denen der *Freundlichkeit und Gebrochenheit* notwendig. Gebrochenheit redet lauter als endlose Arbeit; und man kann sie nicht vortäuschen. Es bedeutet, dass man den Platz des Sünders einnimmt, Fehler zugibt, ehrlich in Bezug auf falsche Motivation ist und anderen gegenüber seine Fehler bekennt. Das ist nicht dasselbe, als wenn es einem nicht gelingt, irgendwelche Schritte zu ergreifen, weil man Angst hat, Probleme zu ver-

ursachen. Tatsächlich ist ein wesentlicher Teil der Ausrüstung eines Leiters die Fähigkeit, standhaft gegenüber Einschüchterung zu sein. Manche Menschen haben eine große Begabung dafür, Dinge zu sagen, die andere einschüchtern und ihnen das Gefühl geben, minderwertig zu sein. Einer der Verse, die uns hier helfen können, steht im 2. Timotheusbrief 1, 7: »Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.«

Manche Leute haben die Botschaft der Gebrochenheit missverstanden und konsequent ein ungesundes Verständnis von sich selbst und ihrer eigenen Persönlichkeit entwickelt – einen niedrigen Sinn für ihren Selbstwert. Solchen Leuten wird es schwer fallen, Missionsleiter zu sein, und sie werden wahrscheinlich sogar Schwierigkeiten haben, effektive Jünger zu sein und andere zur Mission zu mobilisieren. Leiter werden immer Unruhe stiften und die Kraft nötig haben, sich gegen die daraus resultierende Einschüchterung zu behaupten, aber sie müssen dies tun in Kombination mit einer Bereitschaft, offen, ehrlich und liebevoll mit den Konsequenzen umzugehen. In den vergangenen 30 Jahren haben wir in unserem eigenen Dienst gesehen, wie Gott die Botschaft von David Seamands benutzte, besonders durch sein Buch Heilung der Gefühle (Francke Verlag), das vielen Leuten in diesem besonderen Kampf geholfen hat.

6. Ausgewogenheit im Bereich der *Lehre* ist für einen Leiter von großer Wichtigkeit. Dr. Francis Schaeffer und Dr. John Stott haben mir geholfen zu lernen, die reine christliche Lehre zu lieben. A. W. Tozer und andere haben mich gelehrt, die tägliche Erfahrung der Gegenwart Gottes zu schätzen. Wir brauchen beide Akzente und sie werden immer in einem dynamischen Spannungsfeld stehen – ein Gleichgewicht zwischen Leben und Lehre. Die Lehre muss jedoch von persönlichen Überzeugungen und Idealen unterschieden werden. Viele Leiter sind in einer bestimmten Position, weil sie eine ausgeprägte persönliche Überzeugung haben, dass eine bestimmte Aufgabe angepackt werden muss, oder dass sie etwas Bestimmtes sagen müssen. Daran ist nichts Falsches, aber man muss den schmalen Grat erkennen, der die wichtigen Lehren, an die wir alle glauben müssen, von anderen Bereichen trennt, bei denen Raum für Uneinigkeit ist – oder sein sollte. Leider lassen sich viele Konfessionen und ihre Leiter durch interkonfessionelle Kooperation einschüchtern, weil diese von ihren Überzeugungen und Idealen Flexibilität verlangt, auch wenn sie keine wesentliche christliche Lehre bedroht. Diese Einstellung entsteht durch Isolation und kann nur behoben werden, indem man Menschen unterschiedlicher Herkunft zum Gebet und zur Entscheidungsfindung zusammenbringt. Wo es echte Unterschiede in der Lehre gibt, sollten diese natürlich respektiert werden. Oft jedoch wird es Möglichkeiten für

liebevolle Kompromisse geben, wo es um persönliche oder organisatorische Grundsätze und Ideale geht, oder zumindest gibt es die Gelegenheit, sich zu einigen oder nicht, während man gleichzeitig gemeinsam vorankommt.

7. Schließlich brauchen Leiter eine *ausgewogene Sichtweise von Gott*. Ich liebe diese wunderbar ausgewogene Sichtweise von Gott, wie sie A. W. Tozer beschreibt:

»Die Gemeinschaft Gottes ist so wunderbar, dass man es gar nicht ausdrücken kann. Er hält Zwiesprache mit seinen Erlösten in einer einfachen und unbekümmerten Gemeinschaft, die der Seele Ruhe und Heilung bringt. Er ist weder empfindlich noch egoistisch noch launisch. Wie er heute ist, genauso werden wir ihn auch morgen und übermorgen und nächstes Jahr erleben. Er ist nicht schwer zu erfreuen, auch wenn er vielleicht schwer zufrieden zu stellen ist. Schnell notiert er jede kleine Bemühung, ihm Freude zu bereiten. Wir machen ihm die größte Freude, nicht indem wir hektisch versuchen, uns gut zu machen, sondern indem wir uns mit all unserer Unvollkommenheit in seine Arme werfen und darauf vertrauen, dass er alles versteht und uns trotzdem liebt.« (*»The Root of the Righteous«.*)

Das Bild eines Missionsleiters

In diesem Kapitel sind viele harte Worte vorgekommen, und ich möchte schließen, indem ich ein Bild von einem geistlichen Leiter in der Missionsarbeit skizziere und uns an die Ressourcen erinnere, die zur Verfügung stehen, damit dieses Bild auch entwickelt werden kann. Aus dem bereits Gesagten ist klar, dass der Leiter in einer christlichen Mission vom Heiligen Geist gesteuert ist, und zwar nicht nur in seinen Emotionen und dem inneren, persönlichen geistlichen Leben, sondern auch in den Details des Alltags und ganz besonders hinsichtlich der missionarischen Strategie. Er ist jemand, der unter den Mitgliedern des Leibes Christi Loyalität für die Aufgabe der Evangelisierung der Welt aufbauen kann, in Anbetracht der starken gegnerischen Kräfte. Er ist auch jemand, der die Ausgewogenheit des Geistes in den oben genannten Bereichen hat.

Um das Bild zu vervollständigen, möchte ich kurz sechs weitere Eigenschaften nennen. Ein Leiter in der Missionswelt ist jemand mit:

1. *Einer Vision* – einem ausgeprägten Sinn für das, was getan werden muss, und der Initiative, daran festzuhalten und auf seinen Abschluss hinzuarbeiten. J. Oswald Sanders zeigt, wie viele der Missionarsspieler Menschen mit einer starken Vision waren.

Carey sah die ganze Welt auf der Karte, während seine Predigerbrüder mit ihren eigenen kleinen

Gemeinden beschäftigt waren. Henry Martyn sah Indien, Persien und Arabien – während die Kirche zu Hause in ihre kleinlichen theologischen Streitigkeiten vertieft war. Über A. B. Simpson sagten seine Zeitgenossen: »Sein Lebenswerk schien allein voranzukommen, wo seine Brüder nichts zu entdecken gesehen hatten.«

Ich denke immer daran, wie ich vor vielen Jahren auf einen Berg in Schottland geklettert bin und dabei eine Kasette von Dr. John Stott über Leiterschaft gehört habe, auf der er die Bedeutung der Vision hervorhob. Dieses große Vorbild war die wunderbare Geschichte von Wilberforce; ich werde sie nie vergessen.

Zu dieser Art Vision gehört:

2. *Sensibilität und Verständnis* hinsichtlich der Standpunkte und Gefühle der anderen, die an der Erfüllung der Vision beteiligt sind, ob es sich dabei um etwas Großes handelt, wie die Vision vom »Apg13-Druchbruch« oder etwas viel Kleineres, wie die Aussendung eines einzelnen Missionars durch eine kleine Gemeinde.

Ein Leiter sollte ein Verständnis für sein eigenes Wesen und seine Gefühle und die besonderen Eigenschaften seiner eigenen Leiterschaft in Betracht ziehen und entwickeln. Es gibt keine einfachen Regeln, welche Person sich zum Leiter eignet. Zunächst einmal wird es gar nicht klar sein, wer

überhaupt ein effektiver Leiter werden wird – manche Menschen wachsen langsam in die Rolle hinein und sehen zunächst gar nicht wie Leiter aus. Es sind nicht nur cholerische und redegewandte Leute, die diese Rollen ausfüllen; stille und zurückhaltende Leute können großartige Leiter werden. Jakobus 1, 19 fordert uns ja sogar auf, »langsam zum Reden« zu sein. Für die Leitung werden unterschiedliche Charaktertypen gebraucht, weil unterschiedliche Leitertypen gebraucht werden: die einen, die die Pionierarbeit leisten, und die anderen, die sie festigen, um nur zwei zu nennen. Ein Verständnis für diese Dinge wird einen Leiter dazu befähigen, seine Rolle in einem großen Zusammenhang zu sehen und zu verstehen, wie er andere beeinflusst. Wir müssen an die große Vielfalt an Leitungstypen denken, die im gesamten Leib Christi gebraucht werden. In gewissem Sinn braucht jeder einige grundlegende Leitungsfähigkeiten; dies gilt besonders in unserem Jahrhundert, wo es so viele Alleinerziehende gibt.

Als Leiter sollten wir:

3. *Menschen des Gebets* sein. Es ist schwer in Worte zu fassen, wie wichtig mir dies ist. In Gottes Wort kommt dies so klar zum Ausdruck und die meisten Leiter stimmen dem auch zu und legen zumindest ein Lippenbekenntnis dazu ab – aber wo sind die, die dies in ihrem täglichen Leben auch tatsächlich praktizieren?

Außerdem sollten wir:

4. *Menschen ermutigen.* Wir sollten andere zu einer hohen Meinung von der Souveränität Gottes ermutigen. Wir sollten zu hohen Maßstäben in den Details des täglichen christlichen Lebens und der Arbeit ermutigen. Wir sollten in Liebe tadeln, Komplimente machen, einen Sinn für Humor bewahren, die Qualität der geleisteten Arbeit loben, Aufgaben delegieren und verfolgen; andere umfassend informieren und systematisch und gut organisiert sein. Je größer eine Organisation, desto komplexer ist die Herausforderung.

Ich habe jungen Leitern gesagt, dass jedem korrigierenden Wort viele Worte der Bestätigung und Ermutigung vorausgehen müssen. Selbst ein ermutigender Anruf oder Brief kann für Menschen mitten im Kampf ein großer Segen sein.

Als Leiter in der Missionsarbeit müssen wir:

5. *Hohen Maßstäben in der Kommunikation verpflichtet* sein. Vieles davon wird sich innerhalb der Organisation, bei der wir arbeiten, abspielen, aber es ist ganz wichtig, dass wir die Nöte der Welt an die Kirchen weitergeben. Klare Verständigung über das verbotene Thema Geld ist lebenswichtig, wenn Visionen erfüllt werden sollen.

Ich hatte damit zu kämpfen, dieses Kapitel zu schreiben, weil es mir schwer fällt auszudrücken, was mir auf der Seele brennt, besonders weil es schon so viele Bücher über Leiterschaft gibt. Ich hoffe, dass mein letzter Punkt Sie dazu veranlasst, einige dieser Bücher zu lesen:

Ein Leiter muss:

6. *Ein Leser* sein. Ich hoffe, dass Sie Gottes Wort zusammen mit aussagekräftigen christlichen Büchern lesen, und dass Sie von da aus ein weites Spektrum an Büchern, Zeitschriften, Kassetten und Videos und einiger wirklich großer Filme entdecken.

Es gibt eine Vielzahl von Büchern über Leiterschaft, und Leiter sollten davon Gebrauch machen. Jedoch sollten wir nicht nur christliche Bücher lesen, sondern auch eine Vielfalt anderer Bücher und Zeitschriften.

Es ist ein gefährlicher Pfad, denn es gibt eine Menge Schund darunter, aber als Leiter müssen wir diesen Weg gehen, es gibt keinen anderen biblischen Weg.

Ich hoffe, dass ich Ihnen durch meine Erläuterungen Appetit gemacht habe, einige der großen Bücher über Leiterschaft zu lesen.

4.

Mobilmacher für die Mission sein

Ein Mobilmacher für die Mission ist ein Christ, der sich nicht nur in der Evangelisation und Missionsarbeit engagieren will, sondern der *auch andere Leute* dafür gewinnen will. Damit befolgt er den Missionsauftrag und die Worte in 2. Timotheus, wo es heißt: »Und was du von mir gehört hast vor vielen Zeugen, das befiehl treuen Menschen an, die tüchtig sind, auch andere zu lehren« (2. Tim 2, 2). Wenn wir sehen wollen, wie die Welt evangelisiert wird, dann müssen wir einige wichtige Schritte in der Mobilisierung der ganzen Kirche vorausschauend sehen. Ich glaube, dass jeder Gläubige an dieser großen Aufgabe beteiligt sein sollte.

Gott kann jeden benutzen, der Jesus liebt. Mein eigenes Zeugnis ist, dass Gott mich in die Mission und Mobilisierung schickte, als ich erst sechzehn Jahre alt war. Als ich neunzehn war, schickte mich Gott nach Mexiko. (Vor meiner Bekehrung engagierte ich mich bei Sammlungen von Geld für Missionen und besonders in der Verteilung von Bibeln.) Dies erwies sich als einer der Entstehungsorte von kurzfristigen Missionseinsätzen, einer Bewegung, die inzwischen von den meisten Missionen angenommen worden ist. Wenn wir auf die letzten vier

Jahrzehnte zurückblicken, von den frühesten Anfängen von Operation Mobilisation, können wir uns über etwa 100.000 Männer und Frauen freuen, meist – aber nicht ausschließlich – junge Leute, die für Missionen mobilisiert werden konnten. In vielen Fällen beschränkte sich ihre Mitarbeit bei OM nur auf einen Sommer oder ein Jahr, aber ein erstaunlicher Anteil dieser Leute sind nun in Missionen oder in der Mobilisierung für Missionen auf viele unterschiedliche Arten tätig. Viele sind in ganz normale Berufe zurückgekehrt – was ich gern als »Marktplatzdienst« bezeichnen möchte – aber in unterschiedlichem Maße versuchen viele, der Sache der Weltmissionen zu helfen. Bob Sjogren und Bill und Amy Stearns formulieren es so:

»Wenn Ihr Herz nach der ganzen Welt ruft, wenn Sie scheinbar nicht hören, wie Gott Sie zu einem bestimmten Volk oder Gebiet schickt, wenn Sie angeborene und geistliche Gaben in der Kommunikation haben und Menschen ermutigen können, vielleicht ist Ihre strategische Nische die eines Mobilmachers. Sie können ganze Kirchen zu einer klareren Vision ihres Anteils an Gottes weltweitem Ziel ermutigen, ermahnen, anspornen, locken, an der Hand führen, gut zureden und beten.«

Wenn ich mir diese Dinge so ansehe, dann werde ich immer wieder an die enorme Herausforderung erinnert, dass wir in die ganze Welt gehen und das Evangelium jedermann predigen sollen. Lesen Sie noch einmal die Verse, in denen der Missionsauftrag formuliert ist: Matthäus 28, 18-20; Markus, 16, 15; Lukas 24, 47-48 und Johannes 20, 21-23. Und dann

lesen Sie noch einmal Apostelgeschichte 1, 8, wo diese letzte Aussage geschrieben steht, bevor der Herr Jesus in den Himmel aufgefahren ist: »Aber ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.«

Dieser kleine Satz »das Ende der Erde« inspiriert mich immer wieder tief. Aufgrund dieser Aussage möchte ich sechs grundlegende Prinzipien betrachten, die wir mit an Bord nehmen müssen, wenn wir effektive Mobilmacher für die Mission sein wollen, als Teil unseres Gehorsams gegenüber dem Auftrag Christi.

Mit Gott gehen

Auf der ersten Seite seines Buches *Let the Nations be Glad*, in dem es um das Supremat Gottes in den Missionen geht, schreibt John Piper Folgendes:

»Wenn das Streben nach der Herrlichkeit Gottes nicht über das Streben nach dem Wohl des Menschen in den Gefühlen des Herzens und den Vorrechten der Kirche gestellt wird, dann ist dem Menschen nicht gut gedient und Gott wird nicht geehrt, wie es ihm zukommt. Ich plädiere keinesfalls für eine Reduzierung der Missionen, sondern für eine Vergrößerung Gottes. Wenn das Feuer der Anbetung mit der Hitze des wahren Wertes Gottes brennt, leuchtet das Licht der Missionen bis zu den entferntesten Völkern der Erde.«

Was für alle Bereiche des christlichen Dienstes gilt, gilt genauso für die Mobilmachung für die Mission; es ist wichtig, dass wir damit anfangen, indem wir uns vergewissern, dass unsere Prioritäten Folgende sind: Gott kennen, mit Jesus gehen und die immerwährende Wahrheit seines Heiligen Geistes in unserem Leben zu erfahren. Der Heilige Geist ist der Geschäftsführer der Weltmissionen. Dies kommt deutlich in großartigen Bibelstellen wie Apostelgeschichte 13 zum Ausdruck, wo die Kirche auf Gott im Gebet wartete und der Herr durch die Kirche das erste Missionarsteam zur Ernte in die Felder sandte, darunter Paulus und Barnabas.

Wir brauchen das stetige Wirken des Heiligen Geistes. Ich erwähne D. L. Moody, der auf die Notwendigkeit abhob, immer wieder mit dem Geist erfüllt zu werden. Eines Tages wurde er gefragt: »Mr. Moody, warum sagen Sie immer, wir müssten immer wieder mit dem Geist erfüllt werden?« Darauf erwiderte er: »Weil ich ein Leck habe.« Ich denke, viele Christen können mit dieser Antwort etwas anfangen. Preisen Sie Gott, dass er uns immer wieder mit dem Geist erfüllen kann, so wie es in Apg 4, 31 geschehen ist, wo wir lesen: »Und als sie (die Gläubigen) gebetet hatten, erbebte die Stätte, wo sie versammelt waren, und sie wurden alle vom heiligen Geist erfüllt und redeten das Wort Gottes mit Freimut.« Welch eine Herausforderung!

So wie wir die Bedeutung unseres Weges mit Gott als Missionsmobilmacher bestätigen, so müssen wir auch die Bedeutung des Gebets erkennen. Das Gebet steckt im Kern jeder Aktion und eine welt-

weite Gebetsbewegung muss mit jeder Art von weltweiter Missionsbewegung einhergehen. Unterschiedliche Gläubige gehen mit unterschiedlichen Blickpunkten an das Gebet heran, aber ohne Gebet müssen wir zugeben, dass Missionsmobilmachung in dem Maße, wie sie gebraucht wird, niemals gelingen kann. In Matthäus 9, 37 und 38 haben wir eine klare Aussage hierzu, mit den eigenen Worten unseres Herrn Jesus: »Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in *seine** Ernte sende.«

Mobilmachung für die Mission beginnt in gewissem Sinne auf unseren Knien – oder welche andere Haltung wir zum Beten einnehmen. Ich bete sogar oft beim Umherlaufen. Steven Gaukroger sagt in *Who Cares about Mission?*:

»Wir sollten so lange über Mission beten, bis sie zur Priorität wird! Vielleicht können wir nicht persönlich die Gute Nachricht weitertragen, aber wir alle können so beten, dass auch andere Länder davon beeinflusst werden ... Das Gebet braucht weder einen Pass noch ein Visum oder eine Arbeitserlaubnis. Für das Gebet gibt es nicht so etwas wie ein »abgeschlossenes Land« ... Ein großer Teil der Geschichte der Mission könnte geschrieben werden, wie Gott als Antwort auf beständiges Beten handelt.«

* Hervorhebung durch den Autor.

Sich die Weltevangelisation zu Eigen machen

Christen müssen sich die Weltmissionen zu Eigen machen. Ich habe bei den Menschen die Tendenz beobachtet, dass sie meinen, ein anderer oder eine andere Gruppe könnte das ja machen. Bei Veranstaltungen auf der ganzen Welt bemerke ich, dass es nur eine kleine Zahl von Leuten zu geben scheint, die diese Aufgabe wirklich als ihre eigene betrachten. Wer sich in der Missionsmobilmachung engagieren will, braucht ein Verständnis für seine persönliche Verantwortung. Wenn wir uns über Missionen informieren, müssen wir auch das Gewicht der Verantwortung verspüren, etwas tun zu müssen. Es ist sogar möglich, Missionar zu sein und sich dennoch nicht wirklich die größere Vision und Aufgabe zu Eigen zu machen.

Sich etwas zu Eigen machen bedeutet, betend Ziele und Pläne zu entwickeln. Einige haben die weltweite Aktion »AD2000-Netzwerk« mit seiner Vision, 200.000 neue Missionare zu gewinnen, kritisiert, ihre Ziele und Pläne seien zu hoch gesteckt. Eigentlich sind rein nationale Ziele so groß, dass, wenn sie sich alle erfüllen würden, die Marke von 200.000 deutlich überschritten würde. Es mag für manche Leute zutreffen, dass sie ihre Ziele zu hoch stecken, aber ich denke, dass wir als Christen zugeben müssen, dass unsere Ziele und Pläne oftmals viel zu niedrig gesteckt sind. Was wir brauchen, sind Aufgaben, in denen wir eine Kombination dessen erkennen, was »möglich« ist, und dessen, was

»unmöglich« ist. Wir wollen mit Glauben erfüllt werden, aber wir wollen dabei realistisch sein. Wenn wir über das Setzen von Zielen nachdenken und beten, ist Lukas 14 eine wichtige Bibelstelle, in der wir ganz klar dazu aufgefordert werden, für das, was wir uns vornehmen, zunächst die Kosten zu überschlagen. Je mehr wir das aufrechnen, was für die Mobilisierung einer großen Zahl von Missionaren erforderlich ist, umso mehr erscheint uns die Aufgabe wie der »Mount Everest«.

So wie jeder Einzelne, so brauchen auch Missionswerke und Kirchen Pläne und Ziele im Bereich der Missionsmobilmachung. Es wird auch oft nationale Ziele und Pläne geben, die in einem bestimmten Land von einer nationalen Dachgesellschaft zusammengefasst werden. Gott hat eine Vielfalt an Gemeinschaften, Strukturen und Institutionen entstehen lassen und eine der größten Aufgaben der AD2000-Bewegung besteht darin, vernetzt zusammenarbeiten zu können, auch wenn es Punkte gibt, mit denen wir nicht vollkommen einverstanden sind. Wenn wir dies versuchen, wird es Zeiten geben, wo alles durcheinander gerät. Es wird schwierig werden, und es wird zu Beziehungsproblemen kommen, weil die Einigung auf Pläne und Ziele bekanntlich schwierig ist.

Wenn wir mit diesen Schwierigkeiten und Problemen konfrontiert werden, dann müssen wir uns entschließen, die biblische Lehre aus 1. Korinther 13 in die Praxis umzusetzen; es geht hier um Geduld, Liebe und Vergebung. Biblische Einheit ist von größter Bedeutung, wenn wir wollen, dass Pläne und Ziele

erfüllt werden. Dies bringt dann auch mit sich, dass wir nicht unrealistisch sein dürfen. Wir dürfen nicht zu viel Zeit, Mühe und Geld darauf verwenden, zu versuchen eine Art künstlicher Einheit aufzubauen, die die Situation in der realen Welt nicht widerspiegelt. Seit Pfingsten hat es noch nie vollkommene Einigkeit gegeben und es ist unwahrscheinlich, dass dies noch einmal vorkommt. Dies ist ein Bereich, wo wir einen Mittelweg finden müssen.

Weisheit und Urteilsvermögen sind von großer Bedeutung, wenn wir in der Mission aktiv werden wollen. A. W. Tozer sagte, dass die größte Gabe, die wir in der Kirche heutzutage brauchen, die Gabe des Urteilsvermögens ist. Manchmal kommt es über uns wie ein übernatürlicher Blitzschlag, aber viel öfter, wenn wir von der Heiligen Schrift erfüllt sind, wenn wir viel lesen, wenn wir mit anderen Gläubigen Gemeinschaft haben und wenn wir uns auf das einstimmen, was in den Ländern geschieht, für die wir uns interessieren und wo wir uns engagieren wollen. Mir ist bewusst, dass in jedem großen Bereich des biblischen Glaubens Menschen zu Extremen neigen können. Sicherlich besteht die Gefahr, auf dem Feld der Missionen in Extreme abzudriften, wenn wir Ziele setzen und über Zahlen, Termine und Methoden reden. Ich mache mir immer Sorgen über diese Gefahren, aber ich glaube, dass ein weit größeres Problem heutzutage darin besteht, dass Menschen auf Extreme überreagieren und am Ende in Tradition, Verurteilung, Gesetzlichkeit, toter Konventionalität und Untätigkeit erstarren.

Ich bedränge Sie, eigene Ziele und Pläne in Hinblick auf Missionen und Missionsmobilmachung zu entwickeln. Wenn zum Beispiel jede Person dasselbe Maß an Verständnis, Weisheit und Hingabe hätte und deren Ziel die Mobilisierung von nur zehn anderen wäre, können Sie sich vorstellen, was auf der ganzen Welt geschehen würde? Natürlich ist Missionsmobilisierung oftmals eher Teamarbeit als die Arbeit eines »einsamen Reiters«, der ein besonderes Talent hat, andere zu mobilisieren. Wir brauchen kleine Gruppen auf der ganzen Welt, Kirchen auf der ganzen Welt und Missionsverbände auf der ganzen Welt, die bereit sind, Zeit zum Gebet und für Diskussionen zu verbringen, wenn sie definierte Ziele und Pläne hinsichtlich der Weltevangelisation im Gehorsam gegenüber Jesus Christus entwickeln.

Mehr über die Weltmissionen wissen wollen

Es besteht heute die Notwendigkeit, unser Wissen von diesen Weltmissionen zu erweitern. Wir können dies mit Hilfe von Büchern und Zeitschriften, Videos und Audiokassetten erreichen. Wenn wir dieses Material verinnerlicht haben, können wir uns anschließend daran machen, anderen dabei zu helfen, dieses Material in sich aufzunehmen. Ich glaube, dass wir zehnmal mehr Informationen über Missionen aufnehmen und jede mögliche Kommunikationsmethode nutzen müssen, wenn wir die Ziele erreichen sollen, die uns gesteckt wurden. Wir müssen Men-

schen dazu bringen, Erfahrungen mit der Mission zu machen, sowohl auf der anderen Straßenseite als auch am anderen Ende der Welt. Wir müssen erkennen, dass *lokale* Aktionen *weltweite* Auswirkungen haben können.

Ganz besonders müssen wir Informationen sammeln über offene Türen, durch die neue Mitarbeiter hindurchtreten können. Es gibt bereits eine Flut von Informationen darüber, aber der Durchschnittsbürger besitzt sie nicht. Ich empfehle, dass jeder Mobilmacher für die Mission mit mindestens einem Dutzend von Missionsgemeinschaften in Kontakt ist: Von ihnen kann er Informationen bekommen und die offenen Türen kennen lernen. Dies erfordert Korrespondenz, Telefonanrufe, Faxe und E-Mails. Wenn wir an all die uns heute zur Verfügung stehenden Kommunikationsmethoden denken, dann haben wir keine Entschuldigung mehr für Untätigkeit. Können Sie sich den Apostel Paulus mit einem Handy oder einem Computer vorstellen? Gott hat diese Dinge als Werkzeuge gegeben. Wir sollten uns nicht vor Hightech fürchten. Sicherlich ist hier auch Missbrauch möglich, aber diese Tatsache sollte uns dazu veranlassen, darauf zu achten, dass wir solche Geräte ihrem Zweck entsprechend nutzen. Es gibt offene Türen und ich glaube, wenn normale Menschen und potentielle Interessenten davon hören, werden sie auch entsprechend reagieren. Zuerst natürlich müssen Sie die Informationen haben.

Wir müssen die Bedeutung von vernetzter Arbeit mit so vielen Einzelnen und Gruppen wie möglich schätzen, oftmals durch moderne Kommunikations-

methoden, um bestimmte, aktuelle Informationen und Gebetsanliegen der unerreichten Völker der Erde zu bekommen. Die größeren Gruppierungen, wie zum Beispiel die »Adopt a People«*-Bewegung, AD2000, Lausanne und WEF, können als Zentren fungieren für unseren Versuch, diese weltweite Vernetzung zu erreichen. Dabei dürfen wir natürlich nicht die Bedeutung der kleinen Missionswerke vergessen. Es gibt Tausende von ihnen auf der ganzen Welt. (Diejenigen unter uns, die jahrzehntelange Erfahrungen in der Mission haben, müssen großzügig unsere Erfahrung an diese neuen Werke weitergeben und ihnen helfen, dieselben Fehler zu vermeiden, die wir seinerzeit gemacht haben. Dies ist ein weiterer Grund, warum ich glaube, dass Vernetzung so überaus wichtig ist.) Große Gruppen, kleine Gruppen und einzelne Missionsmobilmacher müssen miteinander sprechen.

Ein weiterer Vorteil starker Kommunikationsverbindungen ist, dass sie dazu beitragen, einen Teil des Nichtwissens auszulöschen, der die Weltevangelisation zu umgeben scheint. Einige der Dinge, die ich lese, und sogar die Statistiken, die ich sehe, entsprechen nicht der Wahrheit. Es ist erstaunlich, was man heute so alles im World Wide Web finden kann. Vor kurzem wurde bei einer großen Konferenz die Gesamtzahl der »Christen« in Afrika, wo es an vielen Orten einen ausgeprägten Nominalismus gibt, aufgrund eines Fehlers alle als »wiedergeboren« deklariert. Viele recherchieren einfach nicht gründlich

* Ein Volk adoptieren (Anmerkung des Übersetzers).

genug, bevor sie ihre Informationen weitergeben. Selbst Geschichten über große Ereignisse in der Evangelisation können so dargestellt werden, als wären sie gar nicht passiert, wenn erst einmal die Recherche erledigt ist. Dies führt zu einem allgemeinen Unglauben. Es verursacht mangelndes Vertrauen in die Missionsbewegung und wird zu einem der gewieftesten Werkzeuge Satans, wenn wir unsere Ziele für die Zukunft festlegen. In Sprüche 18 und an vielen anderen Stellen in der Bibel hören wir, dass wir uns der Informationen, die wir bekommen, versichern müssen, bevor wir unseren Mund aufmachen und etwas sagen.

Wir dürfen uns jedoch von diesen Problemen nicht einschüchtern lassen, denn sonst werden wir überhaupt nichts ausprobieren. Wir können weiter Informationen verbreiten, aber wir sollten dazu unsere Worte sorgfältig wählen, die Fakten überprüfen und es zugeben, wenn wir unsicher sind, und wahrheitsgetreu, demütig und lernbereit kommunizieren. In diesem Zusammenhang ist diese wichtige Stelle aus Philipper 2, 3 von größter Bedeutung, die uns drängt, andere höher zu achten als uns selbst. Wenn wir Kontakt zu vielen verschiedenen Missionen aufbauen, müssen wir sie wertschätzen und uns für das interessieren, was sie tun. Wir sollten uns nicht von irgendeiner kleinen schlechten Nachricht oder einer Kleinigkeit, die wir über sie gelesen haben, abhalten lassen und dabei das große Bild nicht erkennen, wie Gott so viele verschiedene Kirchen, Werke und Bewegungen trotz ihrer Fehlschläge, Schwächen und Sünden benutzt hat.

Dies wird uns auf einer höheren Ebene zusammenbringen. Wir können nicht alle auf einer praktischen Ebene zusammenarbeiten, aber wir können anderen Werken innerhalb des Leibes Christi gegenüber eine positive Einstellung haben. Es gibt viele Spannungen in der Missionsarbeit – einige werden an anderer Stelle in diesem Buch näher besprochen – und wir müssen dieses Paradox akzeptieren, dass unsere Einheit inmitten von Verschiedenheit existieren wird.

Die verfügbaren Hilfsmittel nutzen

Für die Aufgabe der Mobilisierung gibt es viele ausgezeichnete verfügbare Hilfsmittel. Ich bin überrascht über die Zahl von Material, das von Kirchen und Missionswerken durch meinen Briefkasten zu mir gelangt – Videos, Audiokassetten, Bücher und Broschüren. An anderer Stelle habe ich über die Notwendigkeit von etwa hundert Millionen Stück Literatur über Missionsmobilisierung gesprochen. Ich glaube nicht, dass das zu viel ist. Ein großer Teil dieser Literatur wird bereits von den verschiedenen Kirchen und Werken produziert. Wenn wir das, was bereits produziert wird, mit zehn multiplizieren, dann würde das meines Erachtens zu der größten Missionsmobilisierungsbewegung aller Zeiten führen. Das würde es uns dann ermöglichen, die phänomenalen Ziele und Pläne zu erfüllen, die festgelegt worden sind, wie zum Beispiel, jeden Einzelnen zu erreichen und bis zum Jahr 2000 in jeder Volks-

gruppe eine Kirche zu gründen. Wie ich die Sache heute sehe, werden noch viele Jahre des neuen Jahrtausends ins Land gehen, bevor dies tatsächlich geschieht. Wir müssen zugeben, dass wir weit hinterher hinken.

Wir können endlose Debatten über die Zahl, Termine und die Art und das Timing von Gelegenheiten führen. Ich persönlich halte es für nicht so gut, Termine zu setzen. Zur selben Zeit schreit unser Herz »je schneller desto besser«, weil wir wissen, dass diese Ziele mit verlorenen Menschen zu tun haben, echten Menschen, die in die Ewigkeit eingehen, ohne Christus zu kennen. Dies ist ein Bereich, wo wir alle selbst schnell dazugehören können. Warum nicht ein paar Mark (oder ein paar hundert) in Material über Missionsmobilisierung investieren, das Sie mit sich herumtragen können und bei der Hand haben, wenn sich die Gelegenheit bietet. Benutzen Sie es für sich selbst, aber verteilen Sie es auch an andere, damit sie es auch verwenden können. Veranstalten Sie Missionsabende bei sich zu Hause, wo Sie ein Video zeigen und Literatur verteilen. Unendlich viel könnte geschehen, wenn sich Christen darüber klar würden, dass sie sich auf eine Weise in der Mission engagieren könnten, was sich letztlich auf Millionen von Menschen auf der ganzen Welt auswirken würde.

Wenn wir sehen, dass sich Menschen für Missionen zu interessieren beginnen und darüber lesen, mag der nächste richtige Schritt sein, sie zu ermutigen, einmal eine Missionsveranstaltung zu besuchen. Fast jedes größere Land organisiert heutzutage Mis-

sionsveranstaltungen, und natürlich auch einzelne Kirchen und Werke. Wir können Menschen für diese Veranstaltungen interessieren. Lassen wir uns nicht davon abbringen, nur weil uns die Musik nicht gefällt! (Wie bedauerlich, dass der Leib Christi sich über Musikstile streitet, wo doch die Geschichte so deutlich beweist, dass der Geist Gottes eine große Vielfalt an Musik benutzt hat, um Menschen näher an Christus heranzubringen.) Wir wollen uns nicht an Bereichen aufhalten, wo wir sowieso keine Einigkeit finden.

Wir müssen lernen, wie man sich darauf einigt, anderer Meinung zu sein, und nach den grundlegenden Lebensprinzipien aus dem christlichen Leben heraus weitermacht, indem man Menschen für die Mission mobilisiert und das Evangelium der ganzen Welt bekannt macht. Wir müssen einander über diese Missionsveranstaltungen auf dem Laufenden halten, egal, wie klein sie sein mögen. Diejenigen von uns, die diese Veranstaltungen leiten und die in anderer Weise damit zu tun haben, müssen für die Vielfalt der Menschen, mit denen wir zu tun haben, sensibel sein. Wir wollen uns nicht bewusst kontrovers geben. Manchmal kann eine absichtlich kontroverse Haltung so etwas wie ein Ego-Trip sein. Wir bekommen besondere Aufmerksamkeit von bestimmten Leuten, und das ist nicht immer gesund. Wir müssen auf die Leute hören, die nicht unserer Meinung sind, und auf die, die uns für extrem halten und meinen, dass wir Dinge behaupten, die auf dem absteigenden Ast seien. So können wir Einheit aufbauen und mit den obersten Prioritäten weitermachen.

Formale Ausbildung ist ein gutes Werkzeug für die Mobilisierung von Missionen. Die meisten Bibelschulen haben ein ziemlich gutes Verhältnis zu Missionen, und Missionswerke arbeiten traditionell eng mit ihnen zusammen. Einige wenige christliche Colleges (die manchmal auch als Universitäten bezeichnet werden) haben auch eine starke missionarische Schlagkraft; dies ist in erster Linie ein Phänomen, das in Nordamerika vorkommt. In Großbritannien spielen die christlichen Vereinigungen an Universitäten und höheren Bildungsanstalten eine wichtige Rolle bei der Mobilisierung für die Mission. Wir brauchen eine übergreifende Strategie, die all diese Medien zur Mobilisierung ausnutzt. Wenn Sie sich selbst als Missionsmobilmacher verstehen, dann erkundigen Sie sich über diese Orte und besuchen Sie sie vielleicht einmal. Halten Sie sich auf dem Laufenden über ihre Aktivitäten.

Denken Sie über die Möglichkeit nach, für ein oder zwei Jahre auf eine Bibelschule zu gehen, und vielleicht Ihren Schwerpunkt auf die Mission zu legen, während Sie das Wort Gottes kennen lernen. Glauben Sie jedoch nicht, dass heutzutage nur Theologen und anspruchsvolle Gemeindegründer mit einem Talent zum Sprachenlernen in der Mission gebraucht werden. Immer wieder haben wir gesehen, wie Gott Menschen mit grundlegenden Fertigkeiten ausgesandt hat. Wir brauchen Leute, die hinter den Kulissen arbeiten, Mechaniker und Sekretärinnen, Buchhalter und Computerprogrammierer. Wir suchen verzweifelt Leute, die in den Heimatbüros ihres eigenen Landes arbeiten. Es ist

so traurig, dass so viele Leute gar nicht wissen, welche Vielfalt an Jobs ausgefüllt werden müssen.

Der Berg, der sich sofort vor uns auftürmt (und das geschieht jedes Mal, wenn ich mit jemandem über die Werkzeuge spreche, die für die Missionsmobilisierung erforderlich sind), ist die Frage: »Wo kriegen wir das ganze Geld her?« Die Antwort liegt in einem Engagement für die Art der Fürbitte, die Gelder für Weltmissionen locker macht, und in einem Engagement für biblische Spendensammlungen. Wir brauchen ein Verständnis für die biblische Lebensart und wir müssen Extreme an beiden Enden des »Lebensart-Spektrums« vermeiden. Die Leute müssen die deutliche Lehre Jesu verstehen, über das Ansammeln von Schätzen im Himmel, und dass ein größerer Segen auf dem Geben liegt als auf dem Nehmen. Wir müssen noch einmal über die Geschichte vom Scherflein der Witwe nachdenken. Zugleich müssen wir die Geschichte studieren und uns darüber klar werden, wie Gott Männer und Frauen auf dem Marktplatz gebraucht hat, die beträchtliche Mittel durch harte Arbeit und Tränen verdienen und einen Teil dieses Geldes an Missionswerke und Kirchen zu Gunsten der Weltevangelisation weitergeben.

Woodrow Kroll fasst dies in treffende Worte:

»Missionare hinter den Kulissen, die die Verbreitung des Evangeliums finanzieren, sind die Menschen, die in der Welt heute am dringendsten gebraucht werden. Tragischerweise finden die, die berufen und ausgebildet sind, keine ausreichende Finanzierung, um vor Ort tätig zu werden. Am Ende

tun sie etwas ganz anderes, als wozu Gott sie berufen hat, und das ist nicht ihr Fehler. Ihr Scheitern ist das Fehlen von Missionaren hinter den Kulissen, die unsere Arbeit machen.« (*»Home Front Handbook«*)

Während wir den richtigen Weg des Denkens und Handelns entwickeln, müssen wir uns davor hüten, ein anderes Werk oder eine Gruppe schlecht zu machen, weil wir ihre Methoden des Spendensammelns für ungeistlich halten. Wir alle waren in diesem Zusammenhang das eine oder andere Mal ziemlich ungeistlich. Wer ohne Fehler ist, der werfe den ersten Stein. Gottes Einheit ist gewiss inmitten der Verschiedenheit, aber inzwischen brauchen wir eine größere biblische, barmherzige Strategie für die Freisetzung von Geldern. Gleichzeitig ist bei all unseren Spendensammlungen ein Höchstmaß an Wahrheit und Integrität gefordert.

Engagement in einer örtlichen Kirchengemeinde

Jeder engagierte, hingebungsvolle Mobilmacher sollte in einer örtlichen Kirchengemeinde engagiert sein. Unterschiedliche Leute reagieren unterschiedlich auf die Herausforderung, in einem kirchlichen Umfeld Missionsmobilmacher zu sein, und auch die Reaktion der Gemeinden ist sehr vielfältig. Dies ist ein anderes Feld, wo wir Verallgemeinerungen, Rechthaberei und natürlich auch Extremismus vermeiden sollten, weil Satan umhergeht wie ein brüllender Löwe (und zugleich auch äußerst subtil) und

sucht, wen er im Bereich der Beziehungen innerhalb von Kirchengemeinden verschlingen kann.

Kürzlich habe ich ein Buch darüber gelesen, wie eine ganze Kirchenbewegung in ein extremes Verhalten verfallen ist, alles unter dem Banner dieses wunderschönen Wortes »Jüngerschaft«. Neue Bücher wurden veröffentlicht, in denen wir lesen, dass viele Menschen in den letzten 10 oder 20 Jahren durch Extremismus in örtlichen Gemeinschaften und Kirchen gekränkt wurden. (Wer von uns in Missionswerken aktiv ist, weiß, dass auch wir Menschen gekränkt haben, wenn wir nicht genügend Gnade haben walten lassen, oder wir sind schwerfällig oder diktatorisch geworden.) Es wird nicht leicht sein, aber wenn wir mit der Kraft des Geistes handeln, und eine demütige, offene und lernbereite Einstellung annehmen, dann glaube ich, dass wir einen neuen Tag sehen können, in Hinblick auf die Beziehungen unserer Kirchengemeinden. Dies wird geschehen, wenn wir zusammenarbeiten, um für die Mission zu mobilisieren, und dafür sorgen, dass der richtige Anteil der Finanzmittel von den örtlichen Kirchen in die entfernten Gegenden geht, die so oft nur die Krümel vom Tisch bekommen.

Wenn wir versuchen, den örtlichen Kirchen die Vision von der Mission zu vermitteln (und selbstverständlich gibt es viele örtliche Kirchen, die selbst anderen die Vision vermitteln), sollten wir einen weniger bedrohlichen Ansatz wählen. Probleme können auftauchen, wo ein Mitglied außerhalb seiner Kirchengemeinde bei einer Missionsmobilisierung herausgefordert wird und dann diese Vision

seiner Gemeinde präsentieren möchte. Dies kann zum Beispiel geschehen, wenn ein junger Mensch von einem kurzfristigen Missionseinsatz zurückkehrt.

Manch ein junger Mensch, der eine missionarische Karriere plante, wurde durch Entmutigung oder andere spitze Pfeile während der Zeit der Wiedereingliederung nach seinem kurzfristigen Einsatz vor Ort niedergemacht. In seinem Buch »*Re-entry*« hat Peter Jordan ein Kapitel mit dem Titel »Horror-geschichten« überschrieben, das einige der negativen Reaktionen beschreibt und zu erklären versucht, mit denen wiederkehrende Missionare von ihren Gemeinden konfrontiert werden. Wir müssen daran arbeiten, dieses Problem zu verstehen und uns die Wahrheit zu Eigen machen, die in 1. Korinther 13 zum Ausdruck kommt, wo uns das praktische Ergebnis von christlicher Liebe erklärt wird.

Für viele junge Mobilmacher wird das Zentrum ihrer Aktivitäten ihre Universität sein. Die studentischen Bewegungen, wie »Campus für Christus« oder Ähnliche, leisten einen bedeutenden Beitrag zum missionarischen Rückgrat in der Welt von heute. Wenn Sie in einer dieser Gruppen aktiv sind, dann beten Sie für Gruppen auf anderen Universitäts-geländen in Ihrer Nähe und seien Sie ein Missions-mobilmacher.

Andere bei Evangelisation und Dienst zum Mitmachen bewegen

Eine eindrucksvolle Möglichkeit, für Mission mobil zu machen, ist, Menschen in der Evangelisation zu engagieren, dort wo sie wohnen. Wir dürfen Evangelisation zu Hause nicht im Gegensatz zu Evangelisation in anderen Teilen der Welt sehen. In den meisten Teilen der Welt leben mitten unter uns Menschen in unerreichten Gruppen. Es scheint so offensichtlich, dass Menschen, die Jesus lieben und sich der Weltmission verschrieben haben, sich zumindest auf die eine oder andere Weise engagieren, um diese Leute zu erreichen, einschließlich der Studenten, von denen viele aus den ärmsten Ländern der Welt kommen.

Gleichzeitig ist es sehr sinnvoll, Menschen aus ihrem eigenen Land herauszuholen und sie in ein anderes zu schicken, einmal als Lernerfahrung, und weil es sich erwiesen hat, dass dies ein wichtiger Teil der Strategie Gottes in der Evangelisation und dem Gemeindeaufbau ist. Also reden Sie mit den Leuten, die Sie für die Mission gewinnen wollen, über kurzfristige Einsätze. Dazu brauchen Sie keine besondere Berufung. Gott führt unterschiedliche Leute auf unterschiedliche Weise. Bei manchen ist es ein Missionseinsatz im Sommer, dem ein ein- oder zweijähriges Programm folgt, und nach der Rückkehr werden sie selbst oft zum Aussender und gehen nicht mehr. (Im weiteren Sinne sind wir alle sowohl Geher als auch Aussender, oder sollten es zumindest sein.) – Es ist aufregend zuzusehen, wie viele

Berufsmissionare – und wir brauchen unbedingt mehr von ihnen – aus der kurzfristigen Missionsbewegung kommen. Denken Sie einmal darüber nach, ob Sie nicht einen Teil ihres Sommerurlaubs für irgendeine Art Missionsaktivität verwenden wollen, und ermutigen Sie auch andere dazu.

Eine der großartigsten Möglichkeiten, in der Weltmission führend zu sein, ist, sich selbst in der Weltmission zu engagieren, besonders bei Menschen aus anderen Ländern, die mitten unter Ihnen leben. Hüten Sie sich vor den Schwierigkeiten, die Ihnen begegnen werden, wenn Sie damit loslegen. Es wird Fehlschläge geben; es wird Enttäuschungen geben. Aber denken Sie daran, dass Enttäuschung in der Evangelisation oft Gottes Verabredung mit uns sein kann, um uns etwas Größeres und Besseres zu lehren. Wir müssen uns gegen die spitzen Pfeile der Entmutigung wehren. Ich habe mein ganzes Leben als Christ damit gerungen. Die Gnade Gottes ist genügend. Großer biblischer, Berge versetzender Glaube geschieht nicht ohne Zweifel, Qualen und Entmutigung oder sogar Sünde. Er geschieht inmitten all dieser Dinge. Wenn wir die Läuterung durch das teure Blut Christi beanspruchen, uns durch das Werk des Heiligen Geistes erneuern und zurück zum Kreuz kommen, wird er uns in die Lage versetzen, seinem Auftrag zu folgen und das Evangelium an andere weiterzugeben.

Ich bin sicher, dass Gott bereits viele von Ihnen benutzt, die dieses Kapitel lesen, mehr als Ihnen bewusst ist. Achten Sie auf die Gefahren, dass Sie sich nicht unbiblisch selbst demütigen, so wie ich

sicher bin, dass Sie sich davor hüten würden, zuzulassen, dass Sie aufgeblasen werden. Seien Sie sich darüber im Klaren, dass Gott heutzutage große Dinge in der Welt tut. Er wirkt durch ältere Kirchen, neue Kirchen, ältere Werke und neuere Werke auf ganz aufregende und erstaunliche Weise.

Ich hoffe, Sie werden sich auch dazu entschließen, an dieser Arbeit mitzuwirken und für die Mission mobil zu machen.

5.

Zukünftige Missionare – woher?

Jeder ist aufgefordert, aktiv zu sein

Es gibt viele Kontroversen auf dem Schauplatz der Weltmissionen. Im ersten Kapitel habe ich bereits einige davon erwähnt, die über die verschiedenen Aspekte der missionarischen Arbeit entflammt sind. Eine dieser Kontroversen ist so wichtig für die Zukunft der Missionen, dass ich ihr ein ganzes Kapitel widmen möchte. Es ist die Debatte, ob es notwendig ist, dass die traditionellen Länder des Westens sowie Australien und Neuseeland, weiterhin Missionare ins Ausland aussenden.

Das Argument für eine Beendigung dieser Art der Arbeit wurde von vielen Gruppen und auch Einzelnen energisch vertreten. Der Fall wird gewöhnlich als wirtschaftlicher Fall präsentiert. Man sagt, es sei wesentlich rentabler, Missionsgelder aus westlichen Ländern in die Unterstützung von einheimischen Arbeitern zu stecken, die in ihrer eigenen Gesellschaft relativ kostengünstig leben, anstatt Menschen aus den westlichen Industrieländern mit all ihren Erwartungen von hohem Lebensstandard und Bedürfnissen nach kulturübergreifender Vorbereitung auszustatten und zu schulen. Große Summen Geldes sind zur Verteidigung dieser Seite der Diskussion genannt worden. Von einigen amerikanischen

Familien wird gesagt, dass sie große Summen Geldes pro Jahr brauchen würden, damit sie in der Mission bleiben. Einzelpersonen auf kurzfristigen Einsätzen sollen ca. DM 50.000 brauchen. In extremen Versionen dieser Diskussion wird von einheimischen Arbeitern gesagt, dass sie mit etwa 1000 DM pro Jahr zum Leben auskämen.

An diesem Argument ist natürlich auch etwas Wahres. Über viele Jahre hinweg bedienten wir uns bei Operation Mobilisation beider Methoden. Wir sind Partnerschaften mit lokalen Kirchengemeinden eingegangen, indem wir Amerikaner, Kanadier und insbesondere Engländer ausgesandt haben, und dann auch Menschen anderer Nationalität aus der so genannten Ersten Welt, während wir zur gleichen Zeit nationale Kirchen, besonders in Ländern wie Indien, Pakistan und Bangladesh unterstützt haben. Aus dieser Erfahrung würde ich behaupten, dass es bestimmt einen ständigen Bedarf an Missionaren aus den westlichen Industrieländern gibt, trotz der Tatsache, dass es an vielen Orten scheint, die heimischen Arbeiter würden zu wesentlich geringeren Kosten mit der Arbeit zurechtkommen, und in manchen Fällen scheint es, dass sie dabei noch effektiver sind.

Wie bei so vielen der komplexen Diskussionen in der Kirche heute, vertrete ich die Ansicht, dass wir einen ausgewogenen Ansatz in dieser Sache brauchen; es ist nicht ein Fall von entweder/oder, sondern beide sind notwendig. Noch wichtiger ist, dass wir uns daran erinnern, dass letztlich die Frage, ob wir Menschen aussenden oder nicht, keineswegs das wichtigste Thema ist. Das Thema, das in dieser Dis-

kussion an erster Stelle rangieren sollte, ist, ob wir mit Gott gehen und uns nach seiner Führung richten, wenn wir daran arbeiten, das Reich Gottes aufzubauen; das gilt für Einzelne, für Kirchen und für andere Arten von Gruppierungen.

Der erste Punkt, den wir bei der Diskussion aufnehmen müssen, ist die immense Größe der Aufgabe, die die christliche Kirche vor sich hat, wenn sie das Evangelium in die Welt tragen will. Christen im »bequemen« Westen sind oft geschützt vor den brutalen Fakten und darum leben sie nicht im Licht dieser Fakten. Nehmen wir zum Beispiel die Bevölkerungsexplosion. Denken Sie an Mexico City, das sich auf eine Bevölkerungszahl von 25 Millionen hinbewegt; Indien hat heute über eine Milliarde Menschen und China über 1,3 Milliarden. Denken Sie an die Bevölkerungsexplosion in der islamischen Welt, so dass bald einer von sechs Menschen auf der Welt Moslem sein wird. Und dann stellen Sie die geschätzten 200.000 christlichen Missionare auf der Welt neben diese Zahlen. Diese geringen Zahlen sind nicht nur entmutigend, aber das ist die Tatsache, dass es viele Volksgruppen auf der Welt gibt, wo es keine oder nur ganz wenige christliche Missionare gibt. Viele dieser Volksgruppen befinden sich im 10/40-Fenster*.

Die Existenz sehr großer Not ist nicht an sich ein Argument für den ständigen Einsatz von westlichen

* 10/40-Fenster: Der Bereich auf der Welt zwischen dem 10. und 40. Längengrad nördlich des Äquators, darunter Nordafrika, der Nahe Osten und Asien.

Missionaren. Schließlich, je größer die Not, desto wichtiger ist es zu beachten, wie man ihr am effektivsten beikommt. Aber der Missionsauftrag Jesu, und damit auch die Verantwortung, das Evangelium bis an die Enden der Erde zu tragen, wandte sich an alle Christen, überall. Wie die Lausanner Konvention formuliert: »Die Weltevangelisation braucht die ganze Kirche, um das ganze Evangelium auf der ganzen Welt zu verbreiten.« Wenn dies zu kulturübergreifenden Komplikationen und großen Ausgaben führt, dann sei es so.

Die richtigen Leute für die richtigen Jobs

Es gibt gewisse Teile der Welt – Südindien ist ein gutes Beispiel –, wo die Einheimischen die Arbeit tun können; ob sie das tun oder nicht, steht auf einem anderen Blatt. Tausende wurden in Süd- und Zentralindien für die Mission mobilisiert, und es gibt Tausende von Kirchen in dieser Gegend. Dasselbe gilt für Papua-Neuguinea, wo nicht professionelle, hoch bezahlte Missionare von außen gebraucht werden, sondern eine Mobilisierung der Laien, in Verbindung mit größerer geistlicher Wahrheit und Integrität. In manchen Fällen lassen sich die Laien erst dann mobilisieren, wenn die Missionare aus dem Weg sind. In diesen Fällen ist es angebracht, dass sich einheimische Christen um die Arbeit der Evangelisation kümmern, und dass sich missionarische Bemühungen von außen auf Unter-

stützung statt auf Personal konzentrieren. Dasselbe mag auch für große Teile Brasiliens, Argentiniens, Kenia, Nigeria und der Philippinen zutreffen, um nur einige zu nennen.

Das andere Extrem sind jedoch Volksgruppen, bei denen es kaum eine Kirche gibt: die Uiguren in Westchina, die Afghanen, die Kurden, die Baluchen und Hunderte andere. In Hinblick auf diese Gruppen ist das Argument äußerst schwach, dass die westliche Kirche mit ihren Ressourcen sparsam umgehen sollte und lieber vor Ort Einheimische unterstützt als Missionare zu senden. An vielen dieser Orte gibt es überhaupt keine Einheimischen, die man unterstützen könnte. Die Größe, Stärke und das missionarische Erbe der traditionellen Sendeländer sind lebenswichtig für die Heranbildung von den Menschen, die in diesen schwierigen Situationen arbeiten sollen. Zwischen diesen Extremen gibt es Länder, wo es eine beachtliche christliche Präsenz gibt, aber wo immer noch Hilfe von Missionaren benötigt wird, die nach Möglichkeit als Fachleute und Ausbilder arbeiten.

Es gibt einige Orte mit einer starken nationalen Kirche, der es aus kulturellen Gründen nicht gelingt, ihre Nachbarn zu erreichen. Bangladesh ist ein Beispiel für dieses Phänomen. Menschen mit einem hinduistischen oder animistischen Stammeshintergrund, die die Mehrzahl der Christen in diesem Land bilden, haben sich als ineffektiv erwiesen, kulturübergreifend ihre moslemischen Nachbarn zu erreichen, die in Bangladesh die Mehrheit bilden. Aus diesem Grund hatten ausländische Arbeiter

einen großen Einfluss in Bangladesh und haben konvertierte Moslems wiederum dafür geschult, loszugehen und Gemeinden zu gründen und andere Moslems zu gewinnen. Wir können uns freuen, dass einige Tausend Moslems ihren Weg zu Gott gefunden haben, größtenteils als Ergebnis des Einsatzes ausländischer westlicher Missionare. Einige Bengali waren in den frühen Tagen eingebunden; jedoch kamen sie hauptsächlich aus einem islamischen Hintergrund.

Diese Beispiele machen deutlich, dass die Diskussion wesentlich komplexer ist als einfach zu sagen: »Sendet Missionare« gegen »unterstützt Einheimische«. Natürlich ist es manchmal das eine, manchmal das andere, und manchmal sind es beide. Egal, für welche Methode wir uns entscheiden, es wird immer jede Menge Hindernisse und Probleme geben. Wir müssen das akzeptieren, ehrlicher damit sein, und uns dann darauf konzentrieren sicherzustellen, dass Missionare aus den westlichen Industrieländern dorthin geschickt werden, wo sie wirklich gebraucht werden.

Ich glaube, dass ausländische Missionare, die in Länder gehen, wo es bereits eine Kirche gibt, in einer Funktion als Fachleute oder Ausbilder gehen sollten. Ich bin nicht gegen einen dynamischen Außenstehenden, der zum Beispiel nach Frankreich geht, um dort Gemeinden zu gründen. Ich habe unheimlich große internationale Missionsarbeit in Frankreich gesehen. Dennoch meine ich, dass unsere Prioritäten in solchen Situationen dahin gehen sollten, dass wir Männer und Frauen schulen sollten,

Gemeinden in ihrem eigenen Land zu gründen. Ich hatte zum Beispiel den starken Eindruck, als ich mit vielen Gemeindegründern in Frankreich zusammengearbeitet habe, dass sie zu lange in der jeweiligen Gemeinde geblieben sind, die sie gegründet hatten.

Auch Missionare können bequem werden, wie jeder andere auch. Wenn sie ein Haus haben, ihre Kinder in der Schule sind, ist es nicht so leicht, die Wurzeln auszureißen. Auch für Leute in Leitungspositionen ist es ziemlich schwer zu sagen: »Jetzt ist es Zeit für dich, an einen anderen Ort zu gehen und eine andere Aufgabe zu übernehmen und Platz zu machen für die Einheimischen, damit sie die Arbeit fortführen, die du begonnen hast.« Es ist möglich, dass Pioniermissionare ihren Pioniergeist verlieren und dass sie sich in allen Arten von Diensten wiederfinden, die lokale Gläubige gut übernehmen könnten.

Auf diese Weise wurde das falsche Argument, dass westliche Missionare nicht länger gebraucht werden, durch die offensichtliche Tatsache gestärkt, dass solche Missionare nicht immer an die Orte gegangen sind, wo ihre Gegenwart strategisch äußerst wichtig gewesen wäre. Ich plädiere für eine Versetzung des Personals, sodass wir den Volksgruppen mehr Aufmerksamkeit zukommen lassen können, wo es kaum Missionare gibt, und den Orten, wo Missionare wahrscheinlich besonders effektiv sein können. Wir müssen uns der Wahrheit stellen, dass ein großer Prozentsatz der jungen Leute ihre Entscheidung für einen Ort an sehr subjektiven Dingen festmachen, oftmals an Missionaren, mit denen sie in Kontakt

waren. Da es nicht viele Missionare gibt, die von den eher unerreichten Volksgruppen zurückkehren, gibt es einen mangelnden Einfluss auf junge Leute, sich für solche Gebiete zu interessieren, und damit einen ständigen Mangel an Personal.

Ein Missionar, der einen jungen Menschen haben möchte, damit er an einem bestimmten Ort arbeitet, weil er zum Beispiel keinen Einheimischen anlernen konnte, eine bestimmte Arbeit zu leisten, kann einen Ort wie den unerreichtesten Platz der Welt erscheinen lassen. Aber was machen wir mit der Desillusionierung und Verwirrung des jungen Missionars, der dorthin geht und feststellt, dass Einheimische ohne Probleme diese Arbeit hätten machen können, oder dass jemand für ein Zehntel der Kosten hätte angeheuert werden können, als einen Missionar dorthin zu schicken? In manchen Fällen hätten Nichtchristen die Arbeit viel besser machen können. Wir haben immer noch eine große Anzahl an Missionaren aus den westlichen Industrieländern, die in Länder gehen wollen, wo Missionare eigentlich nicht gebraucht werden. Die Menschen selbst werden dringend gebraucht, aber nicht unbedingt an dem Ort, wo sie gerne hingehen wollen.

Man könnte bei der Lösung dieses Problems schon enorme Fortschritte machen, wenn junge Leute aus den westlichen Industrieländern intensiv beraten würden und auf einer breiten Grundlage geschult würden, worum es bei Mission eigentlich geht, und mit guten Informationen versorgt würden. Wenn dann zum Beispiel ein junger Mensch den Wunsch anmelden würde, dass er gern nach Manila

auf die Philippinen gehen würde, weil er dort so viele Kinder auf den Straßen hat schlafen sehen, dann könnte man ihm sagen, dass es in Manila mehr Kirchen als in den meisten Großstädten auf der ganzen Welt gibt. Ein viel drängenderes Problem in Manila ist, wie man die Kirche mobilisieren kann, diese Kinder zu erreichen und für sie zu sorgen; und dann, wie die große Zahl an Filipinos finanziert werden soll, die selbst als Missionare ausziehen wollen, denen aber das Geld dazu fehlt, weil nichts übrig bleibt, nachdem die Grundbedürfnisse der Kirche gedeckt sind. Danken Sie Gott, dass es eine gute Schulung, Beratung und Information gibt; sie muss auf alle zukünftigen Missionare ausgedehnt werden.

Wir dürfen bei diesem Thema nicht in Extreme abschweifen. Ich glaube, dass der Heilige Geist unterschiedliche Menschen auf unterschiedliche Weise führt. Wenn Sie in Brasilien gearbeitet haben, und Gott ihnen einen überwältigenden Dienst dort gegeben hat, dann würde ich Ihnen wahrscheinlich raten, nach Brasilien zurückzugehen. Nur weil Brasilien eine große Zahl von Christen hat und voraussichtlich zu einem der größten Sendeländer von Missionaren in den nächsten 25 Jahren wird, heißt das noch lange nicht, dass es für Sie als ausländischen Missionar in Brasilien keinen Platz gibt. Sie müssen sich jedoch von denen unterscheiden, die vor 20 Jahren dorthin gegangen sind. Meine Sorge ist, dass Menschen aus dem Westen oftmals nicht flexibel genug sind, sich in die neuen Missionssituationen einzupassen, die in Ländern wie Brasilien und den Philippinen herrschen.

Warum setzen wir wertvolles, äußerst teures Missionarspersonal ein für Arbeiten, die vielleicht auch ein Nichtchrist zu relativ niedrigen Kosten erledigen könnte? Weil es innerhalb der Missionen einen Missbrauch menschlicher Arbeitskraft gab, und der Zeit der Menschen wurde nur ein geringer Wert beigegeben; manche Missionare, in die viel Schulung und Unterbringung investiert wurde, erledigen ziemlich triviale Aufgaben. Das mag in Ordnung sein für das erste Jahr, wenn sie noch in der Ausbildung sind, und Demut und Gebrochenheit lernen müssen, aber auf lange Sicht gesehen, sollten die Leute das viele Geld, das sie für ihre Arbeit bekommen, auch wirklich verdienen. Vergeben Sie mir meine weltliche Wortwahl, aber wenn wir uns nicht stets um Bestleistungen in unserer missionarischen Arbeit bemühen, denke ich, dass wir uns selbst in der Zukunft riesige Probleme aufladen werden.

Einige Kirchen beginnen, an diesem Problem zu arbeiten; entmutigt durch die Arbeit ihrer Missionare, beginnen sie, Fragen zu stellen. Sie verlangen detaillierte Informationen über die Art der Arbeit derer, die sie unterstützen. Sie beginnen, sich die missionarische Arbeit zu Eigen zu machen. Natürlich reagieren einige Missionswerke empfindlich darauf, und schon haben wir eine weitere Kontroverse im Zusammenhang mit der Missionsarbeit.

Es ist kein Wunder, dass die weit verbreitete Komplexität, die sich beim Einsatz von westlichen Missionaren stellt, die Illusion geschaffen hat, dass sie nicht länger gebraucht werden. Bei Operation Mobilisation haben wir zur Zeit 2.800 Arbeiter in

80 verschiedenen Ländern. Die Situationen sind äußerst komplex und es gibt viele Schwierigkeiten, und ich muss zugeben, dass oft Fehler passieren. Die Leute werden nicht immer nach den besten strategischen Gesichtspunkten eingesetzt. Ich darf mich nicht als Richter über die Methoden anderer Leute erheben, aber da ich mich auf die Seite Gottes stelle, hat der Heilige Geist mich dazu gebracht, für einen strategisch überlegteren Ansatz für den Einsatz des Missionspersonals zu plädieren.

Rücksichtslosigkeit

Menschen, die den Standpunkt vertreten, dass Missionare aus dem Westen nicht notwendig seien und dass stattdessen Einheimische finanziell unterstützt werden sollten, neigen dazu, auf der kulturellen Rücksichtslosigkeit herumzureiten, die oftmals Hand in Hand mit den westlichen Missionsaktivitäten gegangen ist. Dies ist sicherlich eine Sache, um die man sich kümmern muss. An manchen Orten steht eine große Mauer zwischen dem Missionar und der lokalen, einheimischen Kirche. Es gibt in der Regel auch eine Menge Beispiele, wie Einheimische sich gegenüber Menschen mit einer anderen Kultur in ihrem eigenen Land rücksichtslos zeigen. Obwohl es wahrscheinlich Fehler auf beiden Seiten gibt, ist es schon richtig, dass oftmals westliche Missionare ihr kulturelles und theologisches Gepäck, zusammen mit der daraus resultierenden Gesetzlichkeit und ihrem die Gnade abtötenden Verhalten mit sich genommen

haben. Wir aus dem Westen scheitern oft, weil unsere Lebensweise nicht bescheidener oder einfacher ist, und weil sie sich besser an die Kultur anpassen kann, in der wir arbeiten. Wir kommen mit einem Haufen Besitztümer an und mit all der Komplexität und Verwirrung, die diese in einigen Kulturen stiften. Die Lausanner Konvention erkannte dieses Problem und sagt dazu:

»Missionen haben viel zu oft mit dem Evangelium auch eine fremde Kultur exportiert, und Kirchen waren manchmal eher an die Kultur als an die Bibel gefesselt. Christliche Evangelisten müssen demütig versuchen, sich von allem zu befreien, außer von ihrer persönlichen Authentizität, um Diener der anderen zu werden, und Kirchen müssen versuchen, die Kultur zu verändern und zu bereichern, alles zur Verherrlichung Gottes.«

Zu einem gewissen Grad kann man während der Auswahl und Ausbildung von Missionaren schon darauf hinwirken. Wenn Leute sich an dieser Front nicht bewährt haben, etwa bei einem Kurzzeitprogramm, dann sollten sie sich vielleicht eher nicht vornehmen, in die Mission zu gehen.

Dies ist einer der größten Vorteile von Kurzzeitprogrammen. Eines der Geheimnisse von OM ist, dass viele Leute von ihrem »missionarischen Ruf« während ihrer Zeit bei uns befreit werden! Ihnen wird klar, dass sie nicht der Typ sind, der effektiv in harten, multikulturellen missionarischen Situationen eingesetzt werden kann. Dieser Überprüfungsprozess ist von großem Wert.

Abhängigkeit

Ein großes Problem, das durch die Betonung von finanzieller Unterstützung von Einheimischen durch Kirchen im Westen anstelle der Aussendung von Missionaren entsteht, ist die Abhängigkeit. Schon sehr früh habe ich die Vor- und Nachteile dieses Ansatzes erfahren. Als ich zum ersten Mal nach Mexiko ging, studierte ich noch am College, und darum war das Einzige, was ich tun konnte, die Mexikaner zu mobilisieren, während ich durch meine Gebete für die Finanzierung ihrer Arbeit sorgte. Der erste Einheimische, der Mann, nach dem wir unseren ersten Sohn genannt haben, stieg nach ungefähr 15 Jahren aus der Arbeit aus, weil es ihm so schwer fiel, von amerikanischem Geld zu leben. Er war Mexikaner, und er wollte das nicht wieder tun. Es ist oft schmerzhaft und stiftet Verwirrung, wenn große Summen Geldes aus einem Land kommen müssen, um damit Menschen zu unterstützen, die Zehntausende Meilen entfernt in einem anderen Land und einer anderen Kultur arbeiten.

Bei unserer Arbeit in Indien versuchen wir zum Beispiel, einen höheren Anteil des jährlichen Budgets aus Indien selbst zu bekommen; das ist sehr hart. Wir müssen biblisches Spendensammeln lehren. OM ist bekannt für seine Globalisierungspolitik, wir haben Leute aus etwa 80 verschiedenen Ländern, die in Dutzenden anderer Länder auf der ganzen Welt arbeiten. Jedoch senden wir keine Leute aus neuen, aufsteigenden Sendeländern aus, außer sie können ihre eigene Unterstützung organisieren – das meiste

kommt dann aus ihrem eigenen Land und ein Großteil davon aus ihrer eigenen Gemeinde. Auf lange Sicht glauben wir, dass dies der richtige Weg nach vorn ist. Die Zukunft liegt nicht darin, dass immer größere Summen aus dem Westen zugeführt werden, um die Arbeit in den sogenannten Empfängerländern zu unterstützen.

Manchmal wird Geld auf einem etwas anderen Weg zugeführt, wenn einheimische Christen ermutigt werden, zur Ausbildung und Schulung in den Westen zu gehen. Ich halte es für nicht ganz so ideal, wenn wir beispielsweise einen afrikanischen Bruder oder eine Schwester ermutigen, für fünf oder sechs Monate seine/ihre Kultur und Familie zu verlassen, um eine weitere Ausbildung zu erhalten. Unter gewissen Umständen mag es akzeptabel sein, aber ich halte es nicht für den besten Weg. Der beste Weg für diese Menschen ist meines Erachtens der, dass sie in ihrer eigenen Kultur oder einer verwandten Kultur die bestmögliche Ausbildung erhalten. Ich habe in meiner 40-jährigen Erfahrung Leute aus dem Westen zurückkehren sehen, die nicht mehr in der Lage waren, sich wieder auf ihre eigene Kultur einzustellen. Ein christlicher Bruder, der mit mir am Moody Bible Institut studiert hat, ging zurück nach Indien, aber er konnte sich nicht mehr an das Leben dort anpassen. Er ging in die USA zurück, ließ seinen missionarischen Ruf hinter sich und lebt seitdem in Amerika. Es gibt tatsächlich Tausende, die nicht zurückkehren, oder nur für kurze Zeit und dann wieder zurück in den Westen gehen. Wir wollen diesen Leuten kein schlechtes Gewissen auf-

drängen. Wenn sie weiter an Jesus festhalten, dann sollten wir Gott dafür loben. Wir müssen uns jedoch der Gefahren für die Missionsarbeit bewusst sein, wenn Leute auf diese Art und Weise ausgebildet werden.

Ich schätze die Menschen und Bewegungen, die mit Umsicht versuchen, Einheimischen in ihrem eigenen Land zu helfen, ihre Arbeit zu bewältigen, indem sie sie mit Büchern, Werkzeug und manchmal auch mit Geld versorgen. Abhängigkeit und Bevormundung stellen sich allerdings schnell ein, wenn wir Menschen große Summen Geldes geben, damit sie in ihrem eigenen Land arbeiten können. Ich will damit nicht sagen, dass man das überhaupt nicht tun soll, aber ich will zum Ausdruck bringen, dass wir die Kosten überschlagen und der Wahrheit ins Auge sehen sollten, was wir zu tun versuchen, und dass wir vermeiden sollten, negative Verallgemeinerungen über unterschiedliche Ansätze zu machen. Einheimische Evangelisten und Missionare zu unterstützen kann eigentlich der lokalen Kirche helfen, indem man ihr einen Teil der Last abnimmt, aber die Sache hat auch eine mögliche Kehrseite: Die Kirche sendet keine Menschen mehr aus.

Das Kostenargument

Das durchdringendste Argument in dieser Debatte lautet, dass die Kosten für Missionare aus dem Westen einfach zu hoch sind, wenn man sie dem Betrag gegenüberstellt, der nötig ist, um einen ein-

heimischen Arbeiter vor Ort zu unterstützen. Zu Beginn dieses Kapitels habe ich schon einige Zahlen genannt, die zu diesem Thema in Umlauf sind. Die ganze Frage des Geldes und der Vergleiche zwischen dem preiswerten Einheimischen und dem teuren Missionar kann stark verzerrt werden, und ich finde manches, was darüber gesagt wird, ziemlich bestürzend, weil es schlichtweg falsch ist.

Viele sind nicht bereit, sich die Tatsache vor Augen zu halten, dass Einheimische in ihrer eigenen Kultur als Alleinstehende zwar oft sehr preisgünstig leben, wenn sie aber Familie bekommen, der Preis scheinbar in astronomische Höhen zu schnellen scheint, besonders wenn sie ihre Kinder zur Ausbildung ins Ausland schicken wollen. Ich will sie dafür nicht kritisieren, aber diese Tatsache straft die Behauptung Lügen, dass einheimische Arbeiter billiger seien. Einige der Leute, die mit den geringsten Mitteln in der Mission unterstützt werden können, sind Leute aus dem Westen, die an Kurzzeitprogrammen teilnehmen. Es gibt einige Ausnahmen, aber nach meiner Erfahrung können einige Tausend Mark ausreichen, um sie ein ganzes Jahr lang zu unterhalten. Sie können in Wohnheimen oder irgendeiner Form von Wohngemeinschaft leben. Auf den Schiffen von OM und YWAM können christliche Arbeiter wahrscheinlich billiger leben als irgendwo sonst auf der Welt; natürlich bekommen sie nur ein paar Kubikmeter zum Leben, und nicht so viele Familien können aufgenommen werden.

Einige der Kirchen, die sich über die hohen Kosten für Missionare beklagen, müssen sich die

Frage stellen, wie sie ihr Geld ausgeben. Ich stelle oft fest, dass Pastoren ein größeres Gehalt bekommen als die Missionare, die von ihrer Kirche ausgesandt werden; noch dazu bekommen sie ein Haus zur Verfügung gestellt, und noch einige andere kleine Vergünstigungen. (Das trifft nicht immer zu, vor allem nicht bei kleinen Gemeinden, wo viele Pastoren kaum genug Geld zum Leben haben. In manchen Fällen müssen sie sich sogar noch eine Nebenbeschäftigung suchen, um genug Brot auf dem Tisch zu haben.) Es scheint mir verrückt, dass eine Kirche, die viele Millionäre und ein Bauprogramm mit einem Wert von 7 oder 8 Millionen hat, sich beklagt, dass sie ca. DM 90.000 pro Jahr aufbringen muss, damit eine Familie ins Ausland gehen kann, um dort zu arbeiten.

Die Kosten für die Unterstützung eines Missionars schwanken natürlich stark von einem Teil der Welt zu einem anderen. Diese weitere Komplexität, dass sich die Unterstützung eines Missionars in Frankreich zum Beispiel von der in Indien unterscheidet, wird oft nicht berücksichtigt.

Ich bin davon überzeugt, dass manche Leute in bestimmten Ländern Arbeiter um sich versammeln, die keinen Ruf von Gott haben, indem sie ihnen ein kleines Gehalt für die christliche Arbeit bezahlen. Diese Menschen brauchen einfach einen Job, es herrscht massive Arbeitslosigkeit, und so stehen sie Schlange, um einen Job bei den Christen zu bekommen. Doch sie haben oft keine ausreichende Ausbildung und ihr Leben gerät oft außer Kontrolle. Wenn sie verheiratet sind und Kinder haben, ist nicht

mehr genug Geld da, um sie zu unterstützen, und dann kommen Ärger, Verletzung und Verwirrung dazu. Dies sind Dinge, die wir uns in dieser großen Aufgabe der Weltevangelisation nicht leisten können.

Es ist wichtig zu akzeptieren, dass eine große Investition für die effektive Vorbereitung von Missionaren notwendig ist. Wenn wir glauben, dass die Unterstützung von Einheimischen eine Art wunderbare Abkürzung sei, die Arbeit schnell zu erledigen, machen wir einen schwerwiegenden Fehler. Es gibt keine einfache, billige Abkürzung zur Weltmission im ›Sonderangebot‹, auch wenn es Wege gibt, wo wir sparen und bescheidener sein können. Ob zu Hause oder im Ausland, es wird ein vollständigeres Bild benötigt, das uns in jeder Hinsicht von der Engstirnigkeit befreit – sei es missionarische Engstirnigkeit oder die Engstirnigkeit einer einheimischen Kirchengemeinde. Wenn der größte Teil des Geldes aus dem Ausland kommt, wird oft die lokale Kirchengemeinde der betreffenden Person vergessen.

Wir können uns die Uneinigkeit nicht leisten zwischen denen, die meinen, ihr Geld in die Unterstützung von Einheimischen stecken zu müssen, und denen, die sich in der Aussendung von Missionaren aus ihrer eigenen Kirche oder Land engagieren wollen. Nicht alles kann auf der Grundlage von Geld beurteilt werden.

»Der Missionsauftrag ruft uns dazu auf, nicht nur [Geld] zu schicken, sondern uns selbst. So wie der Vater den Sohn sandte, damit er Mensch werden und unter uns leben sollte, so sendet uns Jesus hi-

naus in die Welt, damit wir uns persönlich mit denen identifizieren, die wir erreichen wollen. Das wird nicht immer die wirtschaftlichste Lösung sein, aber es wird der größte Liebesbeweis sein: Wir haben uns so intensiv darum gekümmert, dass wir unsere Bequemlichkeit und Lebensweise aufgegeben haben, um die Liebe Gottes mit anderen zu teilen.« (Craig Ott, »*Evangelical Missions Quarterly*«.)*

Genauso wenig dürfen wir zulassen, dass unsere Unwissenheit über die Situation der Missionen dazu führt, dass wir zu diesem Thema falsche Schlüsse ziehen. Viele christliche Leiter aus dem Westen haben eine verzerrte Sicht von den Missionen, weil sie keinerlei Erfahrungen damit haben. Manchmal kann diese Unwissenheit zu falschen Urteilen über Missionare führen. Ihre Eigenschaften und Leistungen werden vor dem Hintergrund der stark unter Druck stehenden Kulturen beurteilt, die wir im Westen geschaffen haben, mit all ihren falschen Maßstäben. Einige dieser Leute, außenstehende Arbeiter auf dem Feld der Mission, dürfen noch nicht einmal ihr Zeugnis bei einigen unserer perfekten ›auf Höchstleistung ausgerichteten‹ Sonntagsgottesdienste ablegen. Ich denke, das muss den Herrn der Ernte traurig stimmen, der doch erleben möchte, wie die Millionen Menschen, die noch niemals von Jesus Christus gehört haben, das Evangelium empfangen, genauso wie die im Westen, die mit

* Aus: »*Let the Buyer Beware*« von Craig Ott. »*Evangelical Missions Quarterly*« (Juli 1993), Box 794, Wheaton, IL 60189. Mit freundlicher Genehmigung.

allen möglichen geistlichen Cocktails und Diäten gefüttert werden.

Es ist Zeit für Reue und Gebrochenheit, für ein Wachsen der Gnade und eine Abkehr von subjektiven hin zu objektiven und biblischen Denkweisen darüber, wie wir mit unserer Antwort auf die Aufforderung in Apostelgeschichte 1, 8 weitermachen können. Wir im Westen, ob wir nun den Schwerpunkt auf die Sendung von finanziellen Mitteln für die Verwendung in nationalen Kirchen im Ausland legen oder auf die Vorbereitung und Aussendung von Missionaren, wir können zusammenarbeiten zur Erfüllung des Missionsauftrages, der bis zum heutigen Tag im Herzen unseres Herrn Jesus Christus brennt.

6.

Finanzielle Mittel für die Arbeit

Wo kommt das Geld her?

Eine der größten Herausforderungen, die sich demjenigen stellt, der von Gott geführt wird, ins Ausland in die Mission zu gehen, besteht darin, die finanziellen Mittel zusammenzubekommen. Traditionsgemäß bekommen Pastoren auf der ganzen Welt ein Gehalt bezahlt. Einige größere Konfessionen zahlen auch ihren Missionaren ein Gehalt, besonders in den wohlhabenderen Ländern. Die meisten Missionare jedoch, die ins Ausland gehen, leben »vom Glauben«. Ich mag diesen Begriff »vom Glauben« eigentlich nicht, denn er legt eine Unterscheidung nahe, die es eigentlich nicht geben sollte. Letztlich sollen wir alle vom Glauben her leben und darauf vertrauen, dass Gott für unsere Bedürfnisse sorgt, egal auf welche Art. Der Begriff wird als eine Art christliche Kurzschrift verwendet, um Arbeiter zu beschreiben, die kein Gehalt im üblichen Sinne erhalten, sondern die davon abhängen, dass Gott für sie sorgt, oft durch Kirchen und Einzelne, die entsprechend der Kosten für die Arbeit spenden, die sie tun. Der Begriff »Glaubensmissionen« wird verwendet, um Missionen zu beschreiben, deren Personal hauptsächlich auf diese Art versorgt wird. Im Grunde bedeutet es, dass sie für ihren eigenen Unterhalt sorgen müssen.

Spenden sammeln

In diesem Kapitel möchte ich in erster Linie die finanziellen Mittel für Missionen vom Standpunkt eines Menschen betrachten, der darüber nachdenkt, in die Mission zu gehen und von Spenden zu leben. Im zweiten Teil möchte ich dann noch etwas über die Mittel sagen, die Kirchen in die Missionsarbeit geben.

Organisationen und Einzelpersonen haben einen sehr unterschiedlichen Zugang zu diesem komplexen Thema des Spendensammelns. In seinem hervorragenden Buch »*People Raising*« mit dem Untertitel »*A Practical Guide to Raising Support*« schlägt William Dillon ein ganzes Spektrum von verschiedenen Methoden vor: Auf der einen Seite plädiert Georg Müller allein für das Beten, auf der anderen schlägt D. L. Moody Beten, Information und Bitte vor, und in der Mitte haben wir Hudson Taylor, der zum Gebet und zur Information aufruft, aber nicht zum Bitten. Dann sagt er: »Die Frage ist: Welches Modell für das Spendensammeln lehrt die Bibel ausschließlich? Antwort: Es gibt nicht ein einziges Modell. Es gibt viele verschiedene Modelle und Methoden.«

Wie bei allen komplexen Diskussionen in der Kirche ist eine ausgewogene Sichtweise vonnöten, die das ganze Bild von der Verantwortung der Kirche, das Reich Gottes zu errichten, sieht. Dies bedeutet, so Dillon, dass man die Methoden anderer Gruppen und Einzelpersonen respektieren lernt. Dazu gehört ein Sinn für Dankbarkeit gegenüber denen, die für

das Werk des Reiches Gottes spenden, ob sie nun aus ihrem Reichtum oder aus ihrer Armut heraus geben.

Eine gute Kommunikation über das Thema Geld ist wichtig, wenn Menschen das weltweite Bild verstehen sollen. Wir müssen uns von der Einstellung lösen, dass es ungeistlich sei, über Geld zu reden. Ich würde für ein größeres Verständnis der biblischen Prinzipien über Geld plädieren, und vor allem für eine Einstellung, die sagt, egal, wie unsere »sogenannten« Spendensammelaktivitäten aussehen mögen, und egal, wer die Schecks unterschreibt, es ist letztlich Gott, der für all unsere Mittel sorgt, und dem unsere Dankbarkeit gebührt.

Eine der wichtigsten biblischen Grundlagen für die Lehre über die Bezahlung von christlichen Arbeitern steht in 1. Korinther 9, 7-14:

»Wer zieht denn in den Krieg und zahlt sich selbst den Sold? Wer pflanzt einen Weinberg und isst nicht von seiner Frucht? Oder wer weidet eine Herde und nährt sich nicht von der Milch der Herde? Rede ich das nach menschlichem Gutdünken? Sagt das nicht auch das Gesetz? Denn im Gesetz des Mose steht geschrieben: ›Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden.« Sorgt sich Gott etwa um die Ochsen, oder redet er nicht überall um unsertwillen? Ja, um unsertwillen ist es geschrieben: Wer pflügt, soll auf Hoffnung pflügen; und wer drischt, soll in der Hoffnung dreschen, dass er seinen Teil empfangen wird. Wenn wir euch zugut Geistliches säen, ist es dann zuviel, wenn wir Leibliches von euch ernten? Wenn andere dieses Recht an euch

haben, warum nicht viel mehr wir? Aber wir haben von diesem Recht nicht Gebrauch gemacht, sondern wir ertragen alles, damit wir nicht dem Evangelium von Christus ein Hindernis bereiten. Wisst ihr nicht, dass, die im Tempel dienen, vom Tempel leben, und die am Altar dienen, vom Altar ihren Anteil bekommen? So hat auch der Herr befohlen, dass, die das Evangelium verkündigen, sich vom Evangelium nähren sollen.«

Die Wahrheit an dieser Passage ist, dass die Person, die in die Missionen im Ausland geführt wird, zur Arbeit am Reich Gottes zugelassen ist, und aufgrund dessen erwarten sollte, dafür eine Bezahlung zu erhalten, entweder als Gehalt im üblichen Sinne, oder durch die Gaben von betroffenen Mitchristen. Wenn Sie für Gott arbeiten, dann sollten sie keine Schuldgefühle haben, diese Bezahlung auch anzunehmen. Sie müssen sich noch nicht einmal schuldig fühlen, wenn Menschen Opfer bringen, um Ihnen diese Bezahlung zukommen zu lassen. Sie müssen sich nicht wie besessen um einen einfachen Lebensstil bemühen. Für Ihre Arbeit verdienen Sie ein Gehalt (Lk 10, 7). Sie sind der Ochse, auf den in 1. Korinther Bezug genommen wird, und wie Paulus hervorhebt, sagt Gott dies zu unserem Wohl.

Schwierig wird es, wenn Menschen sagen, dass sie für den Vollzeitdienst berufen wurden, aber die Leute in der örtlichen Kirche diesen Menschen aus irgendwelchen Gründen nicht akzeptieren; das geschieht oft, wenn in der Gemeinde nicht miteinander gesprochen wird, sondern die Gemeinde nur darüber informiert wird, dass dieser Mensch Missio-

nar wird. Wir haben viele Jahre lang das interessante Phänomen beobachtet, wo Menschen für sich in Anspruch nehmen, dass sie ihre Führung direkt von Gott erhalten hätten, sich aber dann umdrehen und die Kirche kritisieren, weil sie sie nicht finanziell ausreichend unterstützt. Ich kenne Leute, die behaupten, vom Glauben zu leben und nicht andere um Geld zu bitten, die aber ganz schnell eine falsche Einstellung entwickeln, wenn die Kirche nicht so enthusiastisch ist und das Geld nicht regelmäßig fließt. Dies hängt alles mit der Notwendigkeit nach einem höheren Grad an Kommunikation und Verantwortlichkeit vom frühesten Stadium an zusammen, wenn ein Mensch sich für die Weltmission zu interessieren beginnt.

Manche würden sagen, dass das Problem nicht so sehr darin liegt, dass es einem christlichen Arbeiter schwer fällt, von anderen Geld anzunehmen, sondern dass man feststellt, dass das, was man bekommt, oft kaum zum Leben reicht, und dass die aussendenden Kirchen überzeugt sein müssen von dem Wert der Investition in diese Arbeit. Es müsste aber nicht so sein. Die Kirchen müssen eine biblische Sichtweise von Geld entwickeln. Einer der Wege, ihnen dabei zu helfen und damit auch die Situation derer zu verbessern, die von der Unterstützung der Mitchristen in den Kirchen leben, ist sicherzustellen, dass sie über die Bedürfnisse gut informiert sind.

Diese Kommunikation mit der lokalen Kirche ist überaus wichtig. Es ist die lokale Kirche, die die wichtigste Rolle übernimmt, wenn sie Leute aussen-

det und nach ihrer Rückkehr wieder aufnimmt. Wenn Sie aufs Missionsfeld gehen möchten, und Ihre Gemeinde noch nicht darin eingebunden ist, dann erzählen Sie davon und suchen Sie ihre Zustimmung. Sie werden offen und ehrlich über Ihre Bedürfnisse reden müssen, auf liebevolle Weise, um ihre Unterstützung für die Arbeit zu gewinnen. Manchmal kann es eine Verschwörung des Schweigens in einer Kirche über die Bedürfnisse der Leute geben. Mit wem Sie auch reden, sei es Ihre Kirche oder andere Gruppen und Einzelpersonen, entwickeln Sie gute Kommunikationsfähigkeiten, um ihnen zu helfen, darüber hinwegzukommen. In manchen Gemeinden gibt es sogar mehr Leute, die in die Mission gehen möchten, als die Gemeinde in der Lage ist zu unterstützen. Das kann zu Enttäuschung und Spannungen führen, wenn nicht weise damit umgegangen wird.

Die Kunst, einfach liebevoll und effektiv miteinander zu sprechen, Auge in Auge, am Telefon oder per Brief, muss erarbeitet werden. Es erfordert ein Wissen und Verständnis von den Lebensumständen, aus denen heraus sich die Leute überlegen zu spenden. Verwenden Sie gedrucktes Material, um Ihre Sache bekannt zu machen. Überlegen Sie, ob Sie einen Vorstellungsbrief über sich selbst schreiben wollen. Vielleicht könnten Sie jemanden bitten, der Ihre Arbeit kennt, etwas über Sie zu schreiben. Während Sie diese Fähigkeiten entwickeln, die Mittel für Ihren eigenen Unterhalt zu sammeln, denken Sie über die Notwendigkeit des weiteren Arbeitsumfeldes nach und sprechen Sie auch darüber. Es ist

allseits bekannt, dass die größte und treueste finanzielle Unterstützung von persönlichen Freunden und der Gemeindefamilie kommt. Ich glaube, dass viele dieser Leute bereit und gewillt sind, freudig zu geben, um Sie zu unterstützen, aber Sie werden dafür sorgen müssen, dass jeder die Gelegenheit dazu hat.

Wenn Sie von Ihren Bedürfnissen erzählen, dann entwickeln Sie Ihre eigene Vision. Ohne eine Vision wird die Arbeit des Spendensammelns zur Quälerei. Denken Sie daran, dass der Zweck der Arbeit, die Sie beginnen wollen, darin besteht, das Evangelium zu den Verlorenen zu bringen. Dies ist die Vision, die mich leitet und inspiriert, wenn ich an finanziellen Durchbrüchen arbeite und dafür bete. Das Geld wird wirklich gebraucht. Wenn Menschen der Hölle durch eine andere Methode entkommen könnten, dann bräuchten wir uns nicht zu bemühen. Diese Wahrheit sollte uns veranlassen, für die nötigen Mittel zu kämpfen, und uns nicht einschüchtern zu lassen von den Rückschlägen und Entmutigungen, denen wir nicht entrinnen können.

Ein Teil einer gesunden Einstellung zur Beschaffung von Mitteln für den Einzelnen, ist das Gleichgewicht zwischen Gebet, Aktion und dem Vertrauen auf Gott. Ich kann dieses allgemeine Prinzip anhand einer sehr schmerzlichen Geschichte erläutern. 1982 wurde Jonathan McRostie, der damalige Leiter der europäischen Abteilung von Operation Mobilisation, in einen schweren Autounfall verwickelt, aufgrund dessen er gelähmt war. Als wir von dem Unfall hörten, mobilisierten wir Tausende von Menschen, um

für diese Situation zu beten. Gleichzeitig taten wir wirklich alles, was wir konnten, um die bestmögliche medizinische Versorgung für ihn zu bekommen. Ein Hubschrauber brachte ihn in eines der für seinen Zustand besten Krankenhäuser Europas, und er wurde von den allerbesten Ärzten behandelt. Am Ende jedoch war alles, was wir tun konnten, darauf zu vertrauen, dass Gott sich um ihn kümmern würde. Wir beteten, wir taten alles, was wir konnten, und dann überließen wir die Sache Gott.

Bei Operation Mobilisation empfanden wir es oft als schwierig, dieses Gleichgewicht im Bereich der Finanzen herzustellen. In unserer ersten Zeit war es unsere Politik, außerhalb der Organisation nicht über finanzielle Bedürfnisse zu sprechen, außer wir wurden ausdrücklich darum gebeten, und wir erlaubten auch nicht, dass junge Leute, die an unseren Programmen teilnahmen, ihre oder unsere Bedürfnisse offen erwähnten. Wir glaubten, dass wir uns für die Mobilisierung von Finanzen ganz und gar auf Fürbitte verlassen sollten, während wir andere Gruppen mit ihren Methoden respektierten. Ich muss zugeben, dass diese Politik manchmal zu Gefühlen der Überlegenheit und »Supergeistlichkeit« führte, wenn wir die direkteren Bemühungen zur Spendensammlung von anderen beobachteten. Es führte auch zu Uneinigkeit, da manche Leute diese Politik rigoros anwandten als andere. Es war offensichtlich, dass Informationen über unsere Bedürfnisse nach draußen drangen. Besucher bei Gebetstreffen hörten davon und viele Leute sprachen davon in ihren persönlichen Briefen. Die Spen-

den von großzügigen Leuten hatten ihren Ursprung offensichtlich in Informationen aus dem inneren Kreis von OM. Unsere Politik sollte niemals einfach den Eindruck vermitteln, dass wir »nur von Gott und nicht von Menschen abhängig waren«, aber für viele wirkte sie so.

Vor einigen Jahren veränderten wir den Schwerpunkt unserer Politik dahingehend, dass wir der biblischen Lehre größere Beachtung als in der Vergangenheit schenkten, dass Gott Einzelne und die Gemeinde benutzt, um für die Bedürfnisse derer, die ihm dienen, zu sorgen. Das Neue Testament spricht tatsächlich in Hinblick auf finanzielle Bedürfnisse mehr davon, als »allein auf Gott zu sehen«. Als dies allgemein anerkannt war, wurde die Notwendigkeit nach einer qualitativ hochwertigen Information für diejenigen wichtig, die sich möglicherweise als Spender engagieren wollten. Wir betreiben nun auch Spendensammlungen, und ich glaube, dass jetzt unser Schwerpunkt biblischer ist als vorher, das heißt: intensive Fürbitte, gefolgt von sensiblen Aktionen und Verteilung von Informationen, und hinter allem das Vertrauen auf Gott, dass er für uns sorgt. (In der Zwischenzeit erinnern wir uns weiterhin an die Notwendigkeit, andere in ihren unterschiedlichen Ansätzen bei dieser komplexen Materie wertzuschätzen.) Gott kann das Unmögliche tun, aber er wirkt auch mit seinem Volk auf eine tägliche, gesunde, ganzheitliche und friedliche Weise. Hudson Taylor, ein Mensch, der für sein Beten und sein Vertrauen auf Gott in Geldangelegenheiten berühmt ist, konnte auch hervorragend über seine Arbeit

erzählen; wir brauchen diese ausgewogene Einstellung.

Es ist wichtig, dass wir uns klar machen, dass es weder ungeistlich noch weltlich ist, wenn wir unser Gebet auf finanzielle Dinge konzentrieren. Watchman Nee sagt in seinem Buch, »*A Table in the Wilderness*«:

»Wenn es zu den finanziellen Bedürfnissen kommt, zu Essen und Trinken und hartem Geld, dann ist die Sache so praktisch, dass die Wahrheit unseres Glaubens sofort auf die Probe gestellt wird. Wenn wir nicht darauf vertrauen können, dass Gott für die temporären Bedürfnisse der Arbeit sorgt, was nützt es dann, über die geistlichen Bedürfnisse zu reden? Wir verkünden anderen, dass Gott der lebendige Gott ist. Wir wollen seine Lebendigkeit im ganz praktischen Bereich der materiellen Dinge beweisen. Nichts wird in uns das Vertrauen in ihn aufbauen, das wir ganz sicher kennen müssen, wenn diese anderen geistlichen Anforderungen auf uns zukommen.«

Wenn wir das Gleichnis von der bittenden Witwe in Lukas 18, 1-5 näher untersuchen, dann werden wir die wichtige Lektion über die Beharrlichkeit im Gebet lernen. Denn wenn wir beten, werden wir plötzlich merkwürdigen und schwierigen Situationen begegnen, an denen wir die Ernsthaftigkeit unserer Ziele prüfen können. Im Bereich der Motive müssen wir ganz besonders vorsichtig sein. Haben wir wirklich eine Verantwortung für die Weltevangelsing? Wenn wir um finanzielle Mittel bitten, haben wir dabei besonders Gott verherrlichende

Ziele im Sinn? Gott hält manchmal Gelder zurück, weil er sich über unser falsches Bild sorgt, das wir uns von ihm machen. Es ist zum Beispiel falsch, wenn wir meinen, wir könnten Gott in einen Kasten sperren und versuchen, ihn zu zwingen, das zu tun, was wir wollen. Das Buch Hiob lehrt uns das und zeigt uns das Ausmaß, bis zu dem Gott einen Menschen auf die Probe stellen will. Es ist wichtig, wenn wir auf diese Weise auf die Probe gestellt werden, dass wir nicht unsere von Gott gegebenen Ziele aus dem Blick verlieren. Denn Gott will nicht unsere Ziele zerstören, er will uns auf dem Weg dorthin sensibler machen. Vielleicht stellt uns Gott auf die Probe, indem wir uns Sorgen um unsere Finanzen machen, aber Sorgen machen wird niemals einen geistlichen Durchbruch bewirken. Wenn wir nicht in der Lage sind, die Sorge zu besiegen, dann denke ich, ist es wichtig, mit einem Mitchristen darüber zu reden und zu beten.

In 1. Johannes 3, 21-22 sehen wir ganz deutlich die Beziehung zwischen Gehorsam und erhörtem Gebet. »Ihr Lieben, wenn uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir Zuversicht zu Gott, und was wir bitten, werden wir von ihm empfangen; denn wir halten seine Gebote und tun, was vor ihm wohlgefällig ist.« Das bedeutet aber nicht, dass ein Mensch ungehorsam war, jedes Mal wenn Gelder ausbleiben oder ein Gebet nicht erhört wird. Dieser Bereich erfordert einen enormen Sinn für Ausgewogenheit. Obwohl wir falsche Schuldgefühle vermeiden müssen und auch die Neigung, zu sehr in uns hineinzusehen, müssen wir auch daran denken, dass

jede Sünde, die wir begehen, ein Hindernis für das Gebet sein kann. Im Alten Testament werden wir gewarnt, wenn ein ungerechter Mensch betet, dass diese Gebete Gott ein Gräuel seien. *Gebet kann niemals Ersatz für Gehorsam sein.*

Manche Menschen reagieren ablehnend auf den Druck, der aus dem enormen finanziellen Bedarf der Arbeit, die sie zu tun planen, entstehen kann. Dennoch meine ich, dass diese Abhängigkeit eine der größten Wahrheiten innerhalb der missionarischen Arbeit ist. 75 Prozent oder mehr der Weltbevölkerung sind jeden Tag mit einem riesigen Problem konfrontiert: Überleben. Das durchschnittliche Jahreseinkommen eines Menschen, der in einem der ärmeren Länder der Welt lebt, liegt zwischen DM 1000,00 und DM 1200,00. Viele Leute müssen 16 Stunden pro Tag arbeiten, nur um zu überleben. Angesichts dieser Zahlen müssen wir vielleicht die Worte von O. Hallesby in seinem Buch über das Beten im Gedächtnis behalten: »Beten ist Arbeit.« Es kann schon sein, dass manche von uns diese Arbeit lieber vermeiden möchten.

Zum Gebet hinzu kommt noch die Notwendigkeit zu handeln. Ein Teil dieses Handelns ist die überaus wichtige Kommunikation mit Kirchen und Einzelpersonen, was ich bereits erwähnt habe. Wahrscheinlich gibt es für Sie genügend geeignete Übungsfelder, wo sie den Wert allen Geldes vergrößern können, den Christen für Ihre Unterstützung gespendet haben. Für einen jungen Menschen sind wahrscheinlich zwei Jahre bei einem Kurzzeitprogramm nicht ausreichend. Wäre es möglich, dass

Sie Ihre Zeit ganz neu einteilen, oder Ihren Lebensstil verändern, sodass Sie mehr Zeit auf die Arbeit für Spendensammlung und die Erhöhung des endgültigen Wertes dieser Spenden verwenden? Viele christliche Autoren sprechen von der Notwendigkeit, dass Christen aus den wohlhabenderen Ländern ihre Lebensweise verändern, um die Lebensbedingungen auf der Welt besser beurteilen zu können. Paul Borthwick sagt in »*How to be a World Class Christian*«: »Wir können uns dafür entscheiden, einfacher zu leben, damit andere einfach nur leben können. Es gibt genug anzupacken, aber unseren Überfluss mit anderen zu teilen, wird uns dazu aufrufen, irgendwo zurückzustecken, uns freiwillig einzuschränken, so zu leben, dass unser Wissen um die Lebensbedingungen der Menschen auf unserer Welt an unserer Lebensweise zu erkennen ist.«

Wahrscheinlich spricht er hier in erster Linie über körperliche Bedürfnisse, aber was er sagt, könnte genauso auf die Notwendigkeit für finanzielle Mittel angewandt werden, um das Evangelium zu denen zu bringen, die es brauchen, egal wo sie leben.

Wenn wir gebetet und gehandelt haben, müssen wir Gott die Dinge überlassen. Ich meine damit nicht, dass Gott die Lücken stopft, die zwischen unserem Beten und unseren Taten bleiben. Als Christen wissen wir, dass Gott in all diesen Dingen ist. Nur durch seine Gnade kann alles durch Gebet oder Arbeit erreicht werden. Jedoch kommt irgendwann ein Punkt, wo wir nichts mehr tun können. Ohne Furcht müssen wir dann den Heiligen Geist in denen wirken lassen, die wir angesprochen haben,

und auch in denen, die wir nicht angesprochen haben.

Geld spenden

Bis jetzt haben wir uns auf die Betrachtung der Finanzen aus der Sicht von einem beschränkt, der vorhat, in die Missionsarbeit »durch den Glauben« zu gehen. Die andere Hälfte der Geschichte sind die Spenden von Einzelnen und Kirchengemeinden für die Arbeit dieser Leute. Die Bibel lehrt uns viel über Geld und geben. Lesen Sie zum Beispiel Apostelgeschichte 2, 42-47:

»Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Es kam aber Furcht über alle Seelen, und es geschahen auch viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nach dem es einer nötig hatte. Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.«

Dies ist ein wunderbarer Abschnitt, und je nach ihrer individuellen Sichtweise heben die Leute unterschiedliche Teile davon besonders hervor. Ich

glaube, dass wir diese Bibelstelle als Ganzes sehen sollten, einschließlich des Teils, der berichtet, dass sie ihren Besitz verkauften, um den Bedürfnissen von anderen nachkommen zu können. Ich will damit nicht sagen, dass es ein Gesetz gäbe, dass Christen ihr Eigentum verkaufen und alles abgeben sollten. Diese Leute taten dies nicht, weil es ein Gesetz darüber gegeben hätte, sondern weil sie Menschen liebten, eine Not erkannten und geben wollten.

Leider sehe ich auf meinen Reisen um die Welt nur sehr wenig von dieser Leidenschaft zu geben. Natürlich gibt es große Ausnahmen, aber oft spüre ich unter Christen eine Bereitschaft, den Mangel an finanziellen Mitteln für das Werk Gottes mit oberflächlichen Klischees zu entschuldigen. Missionare, die ihre Arbeit aus Geldmangel aufgeben mussten, müssen sich dann anhören: »Gott wollte dich gar nicht wirklich an dieser Stelle«, oder: »Gott hat dein Geld eingefroren.« In manchen Zusammenhängen mag das vielleicht zutreffen, aber wir müssen sehr vorsichtig sein, bevor wir einen wohlklingenden Satz aus seinem Zusammenhang reißen und ihn in einen anderen stellen, wo er nichts mehr als eine klägliche Entschuldigung für eine mangelnde Leidenschaft zur Bereitstellung von Mitteln ist. Manchmal scheint es mir, als ob Nichtchristen mehr Barmherzigkeit und Eifer an den Tag legen, den Bedürftigen zu helfen als Christen.

Eine weitere wichtige Bibelstelle steht in 2. Korinther 8, 1-7:

»Wir tun euch aber kund, liebe Brüder, die Gnade Gottes, die in den Gemeinden Mazedoniens gege-

ben ist. Denn ihre Freude war überschwänglich, als sie durch viel Bedrängnis bewährt wurden, und obwohl sie sehr arm sind, haben sie doch reichlich gegeben in aller Einfachheit. Denn nach Kräften, das bezeuge ich, und sogar über ihre Kräfte haben sie willig gegeben und haben uns mit vielem Zureden gebeten, dass sie mithelfen dürften an der Wohltat und der Gemeinschaft des Dienstes für die Heiligen; und das nicht nur, wie wir hofften, sondern sie gaben sich selbst, zuerst dem Herrn und danach uns, nach dem Willen Gottes. So haben wir Titus zugeredet, dass er, wie er zuvor angefangen hatte, nun auch diese Wohltat unter euch vollends ausrichtete. Wie ihr aber in allen Stücken reich seid, im Glauben und im Wort und in der Erkenntnis und in allem Eifer und in der Liebe, die wir in euch erweckt haben, so gebt auch reichlich bei dieser Wohltat. Nicht sage ich das als Befehl; sondern weil andere so eifrig sind, prüfe ich auch eure Liebe, ob sie rechter Art sei.«

Gott drängt uns, in der Gnade des Gebens Höchstleistungen zu bringen. Klingt das wie der Klang der Kollekte in Ihrer Kirche? Ich bin überrascht, welchen niedrigen Stellenwert die Kollekte in vielen unserer Kirchen hat. Oft gibt es keine Ermahnung oder Erläuterung von Bedürfnissen, sondern nur einen einfachen, formalen Satz. Wenn wir ehrlich sind, wissen wir alle, dass die meisten Kollekten in den meisten unserer Kirchen ziemlich erbärmlich sind. Sicher gibt es auch hier Ausnahmen, aber die Statistiken zeigen, dass das Geben unter Gottes Volk mehr oder weniger ein Skandal

ist. Viele Menschen bringen keine »Höchstleistung in dieser Gnade des Gebens«, weil sie gar nicht wissen, was ihr Geld bewirken kann. Sie wissen gar nicht, dass man mit ein paar Pfennigen ein Johannesevangelium kaufen kann, und dass eine ganze Bewegung von der Größe von OM aus einem einzigen Johannesevangelium entstanden ist, das ein Sechzehnjähriger bekommen hat. Vielen Christen wird gar nicht bewusst, dass ohne ihr Geld viele Dinge nicht passieren. Sie meinen immer, dass sich jemand anders dessen annimmt. Manche benutzen sogar die Lehre von Gottes Herrlichkeit als Entschuldigung für ihren eigenen Materialismus oder gar ihre Faulheit.

Gott will, dass Dinge geschehen, aber er überträgt *uns* dafür die Verantwortung; und so sind wir es, die darüber entscheiden, ob sie geschehen oder nicht. Es bestehen Pläne, in den nächsten Jahren 200.000 neue Missionare auszusenden (siehe Kapitel 7). Dies wird nur dann geschehen, wenn Christen aktiv an der Finanzierung dieser Pläne mitwirken. Eine schlechte Einstellung zum Geben wird auch durch die Tatsache bekräftigt, dass wir als Christen nicht öffentlich über Geld sprechen. Sex war immer das Tabuthema unter den Christen; heute ist es das Geld. Wir müssen daran etwas ändern und das Thema voll ins Rampenlicht rücken.

Wir sollten besser begreifen, warum wir eine Leidenschaft und Gnade für das Geben haben sollten; warum wir lernen sollten, Geld durch Gebet, einzeln und in Gruppen, freizusetzen; und warum wir ehrlicher und offener mit dem Thema Geld umgehen

sollten, auch wenn wir dadurch riskieren, einige Leute vor den Kopf zu stoßen. Mein Beweggrund für diese starke Betonung dieser Punkte, die aus den beiden zitierten Bibelstellen kommen, ist einer, der Menschen vor den Kopf stößt: Geldmangel trägt entscheidend dazu bei, das Wirken Gottes aufzuhalten. Vielen Menschen schmeckt diese Aussage nicht, aber zusammen mit anderen Autoren, die über Mission geschrieben haben, bin ich davon überzeugt, dass sie zutrifft. Stephen Gaukroger sagt zu diesem Thema Folgendes:

»Bis zum Jahr 2000 wird sich ein großer Teil der Missionsarbeit in einer finanziellen Krise befinden. Missionen haben bereits Personal entlassen, Gehälter einfrieren und die Entwicklung von neuen Projekten einschränken müssen. Literatur wird nicht gedruckt; oder, wenn sie gedruckt ist, wird sie nicht verteilt. Gelder für Kapitalaufwendungen sind nicht verfügbar, und so kämpfen Organisationen mit unzureichenden Räumlichkeiten, veralteten Computern und Kopierern, und mit unzuverlässigen Fahrzeugen. Dies macht das Betreiben einer Organisation teuer und relativ ineffizient. Doch die Mittel wären verfügbar, wenn das Volk Gottes sie doch nur freisetzen würde.«

Ich schätze, dass es etwa 35.000 junge Leute gibt, die sich für irgendeine Art missionarischen Dienst entschieden haben. Die schockierende Tatsache ist, dass wahrscheinlich etwa 95 Prozent von ihnen niemals diese Arbeit tun werden, und einer der Hauptgründe ist, dass wir in vielen Fällen noch nicht einmal das Geld haben, um ihren ersten Entschluss

aufzugreifen. Wir haben keine Bücher und kein Informationsmaterial, das ihnen dabei helfen soll, ihren Entschluss in die Tat umzusetzen – ihre Gemeinde mit einzubinden, es ihren Eltern zu erzählen und die finanziellen Mittel zusammenzubekommen.

Umfragen in den Vereinigten Staaten haben gezeigt, dass der Prozess des Spendensammelns ein bedeutendes entmutigendes Moment für junge Leute ist, die in die Missionsarbeit einsteigen wollen. Sie brauchen dabei Hilfe, aber in vielen Fällen können wir ihnen diese Hilfe nicht geben, weil wir nicht das Geld haben, um nachzufassen. Wir sollten Material bereitstehen haben für Menschen, die diesen großen Entschluss fassen, überall auf der Welt, um ihnen zu sagen, was sie als Nächstes tun müssen. Wir geben Unmengen von Geld für die Nachbetreuung von Evangelisationen aus, und das ist auch richtig so. Wir hören, dass für diese Arbeit noch viel mehr Geld gebraucht wird, und ich bin sicher, dass das auch so ist. Aber abgesehen von einigen bemerkenswerten Ausnahmen wird die Weiterbetreuung von Missionsanwärtern vernachlässigt. Ich wiederhole: *Das Werk Gottes wird wegen Geldmangels aufgehalten.*

Es steht nicht genügend Geld zur Verfügung, um potentielle Missionsanwärter zu schulen. Es gibt beispielsweise nur sehr wenige Stipendien für Leute aus der Zweidrittelwelt für Kurse an Bibelschulen, obwohl Menschen aus den wohlhabenderen Ländern riesige Summen für ihre eigene Ausbildung und die ihrer Kinder ausgeben.

Es gibt auch einen enormen Mangel an Geld für die Hilfsmittel, die Missionare vor Ort brauchen, um ihre Arbeit effizient durchführen zu können. Oft brauchen sie nur relativ kleine Dinge – einen Videorekorder, ein paar Bücher, ein Fahrrad oder vielleicht ein Fahrzeug. Ich bin viel im Flugzeug unterwegs und ich habe großes Interesse an Flugzeugen. Ich frage mich, ob Sie wissen, dass ein einziger Jumbojet etwa 900 Millionen DM kostet! Warum müssen Christen dann Fachleute in Engstirnigkeit werden über die Bereitstellung von Hilfsmitteln, die Menschen brauchen, um ihre Arbeit machen zu können?

Seit der Lausanner Konferenz im Jahre 1974 gibt es unter den Missionen einen größeren Schwerpunkt auf dem holistischen Dienst – für die körperlichen und anderen Bedürfnisse der Menschen zu sorgen, wie auch ihnen das Evangelium zu bringen. Viele Missionare waren durch diese zusätzliche Belastung, die ihnen auferlegt wurde, verärgert, weil sie zugleich mit begrenzten Mitteln kämpften, um ihre grundlegende Arbeit machen zu können. Wenn die Kirche darum bemüht ist, ein Gleichgewicht zwischen den geistlichen und den anderen Bedürfnissen der Menschen zu erreichen, dann müssen auch die enormen Kosten hierfür akzeptiert werden. Auch diese Arbeit wird durch den Mangel an finanziellen Mitteln gebremst.

Die Kirche dafür zu mobilisieren, Missionare heranzubilden und für die Missionsarbeit zu beten, kostet Geld. Die Materialien und notwendigen Kommunikationsmittel, um Christen über die weltweite Situation auf dem Laufenden zu halten, damit sie

beten und handeln können, sind teuer. Uns wird immer gesagt, dass moderne Kommunikationsmittel, wie zum Beispiel E-Mail, billig seien; E-Mail ist sicherlich billig, wenn man erst einmal ein Modem gekauft hat, die Leute im Umgang damit geschult hat und jemanden eingestellt hat, der das Netzwerk überwacht. Für all das ist Geld nötig. Ich schätze, dass wir etwa 10 Prozent von dem haben, was wir brauchen, um die Kirche zum Beten und Handeln für die Missionen zu mobilisieren. Ja, sogar die Fähigkeit der Kirche, effektiv zu beten und Aktionen zu planen, wird durch den Mangel an finanziellen Mitteln aufgehalten.

In diesem Kapitel habe ich geschrieben, dass Leute gebraucht werden, die in die Mission gehen wollen, und dass sie in ihrer Einstellung zum Sammeln von Spenden aktiv sein müssen. Gleichzeitig sollen sie erwarten, bereitwillig und fröhlich von Einzelnen und Gemeinden finanzielle Mittel zu bekommen, ohne Schuldgefühle und mit einem Verständnis, dass sie als Arbeiter in Gottes Werk ihren Lohn wert sind. Wenn dies geschehen soll, und zwar für alle Leute, die sich dafür entscheiden, diese Art der Arbeit zu beginnen, dann wird es notwendig sein, dass sich die Einstellung hierzu in der Kirche gravierend ändert. Viele Leute, die dies lesen, werden schon für Missionen spenden, und viele werden nicht mehr geben können. Ich bezwecke damit nicht, ihnen Schuldgefühle einzureden, sondern ich plädiere für eine Vision in der gesamten Kirche dafür, was man mit Geld alles erreichen kann, wenn es nur für die Missionsarbeit zur Verfügung stünde.

Wir wollen gemeinsam Gott suchen, aus seinem Wort und voneinander lernen, so dass wir in diesem Bereich im Glauben und im Gehorsam wachsen und zugleich sehen, wie freigesetzte Gelder unsere eigenen legitimen Bedürfnisse erfüllen und das Evangelium bis an die Enden der Erde verbreitet werden kann.

7.

Der »Apg 13-Durchbruch«

Im neuen Jahrtausend werden 200.000 neue Missionare gebraucht

Noch nie in der Kirchengeschichte gab es so viele spezielle Programme und Kampagnen auf der ganzen Welt. Die höchsten Ziele und Pläne werden heute von einer Reihe von Konfessionen und Werken gesteckt. Viele dieser Organisationen wurden in der Bewegung »AD2000 und darüber hinaus« vereint. Das Ziel dieser Bewegung ist, dass jeder auf der Welt das Evangelium erhalten soll und dass in jeder Volksgruppe Kirchen gegründet werden sollen. Eine Schiene dieser Bewegung ist dafür verantwortlich, bis zum Jahr 2000 die Mobilisierung von 200.000 neuen Missionaren für den Dienst zu ermutigen und zu koordinieren. Es ist diese Vision, die man »Apg13-Durchbruch« genannt hat, in Antwort auf das Beispiel der Gemeinde in Antiochia in Apostelgeschichte 13, 2, die Gottes Führung gefolgt ist, der sie aufforderte: »Sondert mir aus Barnabas und Saulus zu dem Werk, zu dem ich sie berufen habe.«

Als Vorsitzender dieser besonderen Schiene fühlte ich mich oft entmutigt von einem Gefühl, dass es unmöglich sei, diese große Zahl neuer Arbeiter mobilisieren zu können. Zeitweise schienen die

Ziele einiger dieser engagierten Leute und Gruppen nicht nur unrealistisch, sondern auch lächerlich, und in manchen Fällen schienen sie nicht der biblischen Lehre zu entsprechen. Dennoch bin ich davon überzeugt, dass es in der Debatte über das Setzen von Zielen mehr Argumente dafür als dagegen gibt. Ich engagiere mich in der Arbeit mit denen, die den Herrn Jesus lieben, und zur Erreichung dieser Ziele auf die Lehren des Wort Gottes bauen. Bei allen Diskussionen ist eines sicher: Die Ziele und Visionen dieser und anderer Bewegungen werden niemals Wirklichkeit ohne die massive Mobilisierung und Ausbildung von Millionen von Gläubigen.

Während ich mich mit meinen und anderer Leute Zweifeln über diese Bewegung herumgeschlagen habe, spürte ich eine Erneuerung in meinem eigenen Leben und meiner Vision. Gott hat mich für meine Zweifel zurechtgewiesen. Auf einem Flug von Cordoba nach Buenos Aires im Jahre 1996 begegnete mir Gott und begann Gedanken in meinen Kopf auszuschütten, wie das Ziel erreicht werden konnte.

Bevor wir uns im Detail ansehen, wie und woher 200.000 Missionare angeworben werden können, wollen wir über die Weltsituation und das Wesen der missionarischen Bemühungen im Leib Christi nachdenken, die es erforderlich machen, diese große Zahl neuer Arbeiter in den Raum zu stellen.

Einer der zwingendsten Gründe für den Wunsch, so viele neue Missionare zu mobilisieren, ist die Größe der Aufgabe der Weltevangelisation. Allein in Indien gibt es heute etwa so viele Menschen wie auf

der ganzen Welt zur Zeit William Careys, dem großen Missionar in Indien, der 1793 ausgesandt worden war. Es gibt Statistiken, die deutlich zeigen, dass die christliche Kirche proportional schneller wächst als die Weltbevölkerung. Dies ist natürlich eine tolle Nachricht, aber wenn die Zahl der Menschen auf der Erde auf die atemberaubende Zahl von 6 Milliarden zusteuert, wie sollen wir die Zahl der christlichen Arbeiter berechnen, die benötigt werden, um sie alle zu erreichen? Ich glaube nicht, dass ein durchschnittlicher Christ, besonders aus den westlichen Industrieländern, in der Lage ist, diese Frage zu beantworten, weil er gar kein ausreichendes Verständnis für die Bevölkerungsexplosion hat.

Wer soll diese Arbeit tun?

Wenn wir über die Aufgabe nachdenken, wie man diese immens große Zahl an Menschen erreichen soll, stellen wir uns vielleicht vor, dass diese Arbeit von nach unserer Auffassung »traditionellen« Missionaren getan werden könnte – Menschen im Vollzeitdienst, mit einer lebenslangen Karriere in der Mission, die Christus bezeugen, aus der Bibel lehren und Gemeinden unter bisher unerreichten Volksgruppen gründen. Natürlich gibt es solche Missionare, aber oftmals ist dies ein falsches Bild, das unsere Sichtweise von der Zahl der Arbeiter verzerrt, die gebraucht werden, um das Evangelium in die ganze Welt zu bringen. Wir werden unsere Sichtweise wohl

korrigieren müssen, wie missionarische Arbeit getan werden muss. Wir können unsere Betrachtung in vier Bereiche einteilen.

Erstens ist die Zahl der zurückkehrenden Missionare sehr groß. Es gibt viele Gründe, warum Missionare vorzeitig wieder nach Hause kommen, dazu gehören Krankheit und der Wunsch, einen Posten in einem Heimatbüro anzunehmen. Ich frage mich, ob der Mangel an geeigneter Schulung auch ein Grund dafür sein könnte, dass Missionare vorzeitig zurückkommen. Wenn sie wieder zu Hause sind, arbeiten Sie wahrscheinlich weiter, aber es wird jemand gebraucht, der ihren Platz vor Ort einnimmt. Statistiken bestätigen diese Aussage eindrucksvoll; es hat sich gezeigt, dass die durchschnittliche Verweildauer eines Berufsmissionars vor Ort bei etwa zehn Jahren liegt. Angesichts dieser Zahl werden wir unseren Eindruck vom »traditionellen« Missionarsberuf und dessen, was er erreichen kann, revidieren müssen.

Zweitens übernehmen viele, die in die Mission gehen, eine Art Arbeit, die nicht direkt evangelistisch ist – sie wird manchmal als »Zeltmachen« bezeichnet. Es gibt zwei Kategorien von »Zeltmachern«. Zunächst sind da die Leute, die ausdrücklich gegangen sind, um ihren Glauben weiterzugeben und am Reich Gottes mitzubauen. Sie sind für eine bestimmte Tätigkeit ausgebildet und auf das Land vorbereitet, und während sie die meiste Zeit mit ihrer Arbeit verbringen, ist doch die hauptsächliche Motivation, Menschen für Jesus Christus zu gewinnen. Zum Zweiten gibt es die Zeltmacher, die durch die Vorsehung Gottes in eine andere Kultur gehen,

weil ihre Anstellung sie dorthin führt. Viele Inder, Koreaner, Filipinos, Amerikaner, Engländer und andere sind über die ganze Welt verstreut, weil sie eine Anstellung brauchen. Viele sind glücklich, in ihrer eigenen Kirche sein zu können, aber sie zögern, sich kulturübergreifend zu betätigen. Wenn sie sich jedoch der Evangelisation und der Mission hingeben, werden sie über Nacht vom potentiellen zum tatsächlichen Missionar. Sprachkenntnisse können ihnen da besonders gut helfen. Ich kenne keine Statistik, die Aussagen über den Umfang dieser potentiellen Missionare macht. Wie wichtig diese beiden Kategorien von Zeltmachern auch sein mögen, sie sind keine hauptberuflichen Arbeiter in der Evangelisation, Bibellehre und Gemeindegründung. Wir zählen sie zwar als Missionäre, die sie ja auch tatsächlich sind. Aber wenn wir die Zahl derer schätzen, die benötigt werden, um einige der ehrgeizigen, von der Kirche gesteckten Ziele zu erreichen, dann müssen wir sorgfältig zwischen den verschiedenen Tätigkeiten der Missionare unterscheiden.

Wenn wir Visionen wie »AD2000 und darüber hinaus« formulieren, versuchen wir nicht, damit die Art der Arbeit zu manipulieren, zu der Kirchen ihre Missionare aussenden. Selbstverständlich sind die »sogenannten« Leute im Hintergrund für Missionen absolut lebenswichtig. Können Sie sich vorstellen, wie viele ausgezeichnete Verwaltungsangestellte, Mechaniker oder Programmierer notwendig sind, um eine weltweite Missionsbewegung zu führen? Alle diese Leute werden immer gebraucht werden.

Jeder von uns, in unseren unterschiedlichen Organisationen und unterschiedlichen Konfessionen, wird seinen besonderen Schwerpunkt und seine Vision haben. Wenn wir uns jedoch überlegen, wie viele Menschen wir aussenden wollen, die Zeugnis ablegen, aus der Bibel lehren und Gemeinden gründen sollen, dann müssen wir auch über diese andere große Zahl von Menschen nachdenken, die zu ihrer Unterstützung im Hintergrund gebraucht werden.

Zu den 200.000 Menschen wird auch eine große Anzahl älterer Leute gehören. Viele von ihnen sind gut geeignet für Zeltmacher-Dienste und auch für Aufgaben im Hintergrund. Menschen gehen früher in den Ruhestand und einige unterhalten sich selbst, das ist eine enorme Hilfe. Die Gesellschaft spricht nicht mehr von einer einzigen Karriere, sondern von zwei, drei oder sogar vier. Sogar im Alter von siebenzig Jahren beginnen manche noch einmal eine neue Karriere. In diesem Bereich der Gesellschaft besteht ein enormes Potenzial an Arbeitern. Sie können Positionen in Heimatbüros übernehmen, jüngere Leute anwerben, ins Ausland zu gehen und neue Sprachen zu lernen. Es ist schwer, mit fünfzig Jahren noch eine neue Sprache zu lernen – obwohl einige Leute zweifellos das Gegenteil beweisen werden. Wir hoffen, dass unter diesen 200.000 Missionaren viele Zeltmacher sein werden, und das macht es schwierig, genau zu bestimmen, was der Heilige Geist alles tut. Als Reaktion auf unser aller Gebete wird es viele Arbeiter dort draußen geben, die nicht in der Statistik stehen, aber wenn wir in den Himmel kommen, werden wir feststellen, dass auch sie

Teil der AD2000-Bewegung waren – oder irgendeiner anderen Aktion, die davor oder danach kam.

Drittens gehen viele Missionare – statt eine Arbeit im Hintergrund zu übernehmen oder als Zeltmacher unterwegs zu sein – in Teile der Welt, wo es bereits eine Kirche gibt, und nicht zu unerreichten Volksgruppen. In der Ausgabe vom März 1996 der Zeitschrift *Missionary Monthly* heißt es:

»Etwa 80% aller Missionare werden in Gebiete der Welt ausgesandt, wo bereits eine Kirche gegründet ist – die Mehrheit der neuen Missionare wird aber dringend gebraucht in Ländern, wo das Evangelium bisher noch nicht gepredigt wurde, zumindest dort, wo der Bedarf größer ist als dort, wo die Kirche bereits existiert. Jede Ortsgemeinde kann dabei helfen, missionarische Reserven umzuleiten, indem sie das Ziel ihrer Hilfe auf das Aussenden und die Unterstützung von Missionaren richtet, die dazu bestimmt sind, in Pioniergebiete der Welt zu gehen. Manche können als Zeltmacher geschickt werden, die eine Anstellung als Techniker oder in einem anderen Beruf in einem geschlossenen Land finden, und diese nutzen, um persönlich Zeugnis zu geben.«

Viertens kann im Bereich des holistischen Dienstes, den ich im letzten Kapitel behandelt habe, eine zu stark vereinfachte Sicht von dem, was Missionare tun können, unser Denken über die notwendige Zahl der Missionare verzerren. Schließlich gewinnen wir nicht nur Menschen für Jesus und gründen neue Gemeinden, sondern wir versuchen, in jedem Volk auf der Welt am Reich Gottes mitzubauen. Manche

Leute sehen dies als einen ganz neuen Ansatz. Eigentlich ist das in vielen Missionswerken nichts Neues. Für die Heilsarmee zum Beispiel ist es ganz sicher nichts Neues. Viele Evangelikale haben sich vor der großen Lausanner Konferenz 1974 nicht sehr intensiv damit befasst. Die Lausanner Erklärung, die aus dieser Konferenz hervorging, besagt: »Auch wenn die Versöhnung mit den Menschen nicht Versöhnung mit Gott ist, genauso wenig ist soziales Handeln Evangelisation, und politische Befreiung Erlösung. Trotzdem versichern wir, dass Evangelisation und sozialpolitisches Engagement beide Teil unserer Verpflichtung als Christen sind. Denn beide sind notwendiger Ausdruck unserer Lehre von Gott und den Menschen, von unserer Nächstenliebe und unserem Gehorsam gegenüber Jesus Christus.«

Durch den Einfluss vieler Männer und Frauen, und auch einer großen Zahl aus Lateinamerika, wurde von einem großen Teil der Missionsleiter vereinbart, dass wir viel holistischer in unserem Ansatz sein müssen, zusammen mit unserem sozialen Engagement in der Basis-Evangelisation. Selbstverständlich müssen wir, sobald wir das sagen, damit anfangen, die Kosten dafür zu überschlagen, denn wenn wir unsere Arbeit so verstehen wollen, brauchen wir viel mehr Arbeiter. Ich denke an Jugend mit einer Mission, die sich auf einen holistischen, gesellschaftlich-orientierten Dienst in Amsterdam konzentriert haben. Zu einer Zeit müssen sie mehr als 300 Leute allein in Amsterdam gehabt haben – eine Stadt, in der es bereits viele Gemeinden gibt. Die Statistiken

zeigen, dass ein Viertel der europäischen und nordamerikanischen kulturübergreifenden Missionare zur Zeit in Übersetzungsdiensten, Evangelisation, Gemeindegründung und Lehre engagiert sind. Drei Viertel sind in der Verwaltung und unterstützender Arbeit (wie oben erklärt) tätig, und im Dienst in Bereichen wie zum Beispiel Landwirtschaft, Luftfahrt, Gemeinschaftsentwicklung, Alphabetisierung, Medizin und Hilfsdienste. Umfragen haben gezeigt, dass es für den durchschnittlichen Missionar schwierig ist, viel Zeit zu erübrigen, um Nichtchristen mit dem Evangelium vertraut zu machen.

Dies ist ein wichtiges Thema, dem wir uns stellen müssen. Wie vielen von uns ist bewusst, wie viel Personal notwendig ist, um ein einziges Krankenhaus zu führen, wie viele Menschen notwendig sind, um in einer Großstadt Brasiliens ein Kinderhilfsprogramm zu organisieren, wie viele Menschen gebraucht werden, um ein AIDS-Hospiz zu betreiben; wie viel Personal für einen Radio- oder Fernsehsender; und wie viel Personal erforderlich ist für einen Verlag in Ländern wie Bulgarien, der Mongolei oder einem anderen Missionsfeld, wo Literatur dringendst gebraucht wird? Wie sieht es mit dem Personal in Schulen aus, in Ausbildungsstätten und Bibelschulen auf der ganzen Welt? Was ist mit all den anderen Aufgaben, die für einen holistischen Vollversorgungs-Missionsdienst von fundamentaler Bedeutung sind? All diese Fragen sollten uns veranlassen, ganz neu über Zahlen nachzudenken. Wenn wir unsere ehrgeizigen Aussagen über all die Dinge machen, die wir tun wollen, um die körperlichen

und anderen Bedürfnisse der Menschen zu erfüllen, müssen wir damit beginnen, die Arbeiter und das Geld für all das aufzubringen. Wir müssen anfangen, unsere Kirchen zu einem Paradigmenwechsel zu bewegen, damit sie begreifen, dass viele dieser ehrgeizigen Ziele nur leere Aussagen bleiben, wenn wir nicht die dafür notwendigen Leute bekommen.

Wie können wir das erreichen?

Ich habe gesagt, dass es vier Möglichkeiten gibt, wie wir dazu neigen, die benötigte Anzahl derer zu unterschätzen, die die gesteckten Ziele erfüllen sollen, und dass dieser Bedarf im Kontext einer weltweiten Bevölkerungsexplosion betrachtet werden muss. Einige von uns werden auch ihr Denken über einige der Methoden ändern müssen, wie die Ziele erreicht werden können. Heute sendet und empfängt beinahe jede Nation Missionare – wenn auch nicht jedes Volk. Diese radikale Veränderung hat auch Operation Mobilisation beeinflusst. Beispielsweise war Großbritannien vor 20 Jahren in erster Linie ein Land, das Missionare ausgesandt hat; heute ist es auch eines der großen Länder, die innerhalb von OM Missionare aufnehmen. Viele andere Missionen stehen derselben Herausforderung gegenüber. Wir müssen begreifen, dass sich diese Veränderung vollzieht, ob wir wollen oder nicht, und dabei kommt es nicht darauf an, was wir sagen, oder sogar was große Missionsleiter sagen.

Vielleicht sind wir nicht der Auffassung, dass vie-

le Brasilianer kommen sollten, um England zu evangelisieren; im Prinzip ist es egal, was wir denken, denn sie werden sowieso kommen. Es werden Menschen aus Papua-Neuguinea kommen, um dabei zu helfen, Europa zu evangelisieren. Die Japaner senden bereits Missionare in viele verschiedene Teile der Welt aus, obwohl die japanische Kirche immer als zu klein beschrieben wird; sie mag klein sein, aber offensichtlich ist sie in bestimmten Orten ziemlich gesund, und sie hat beispielsweise für eine Zeit lang Missionare nach Bangladesh ausgesandt. Die Lausanner Erklärung hat diese Entwicklung schon vor 25 Jahren vorausgesehen, als sie Folgendes sagte: »Missionare sollten immer freier von und auf alle sechs Kontinente in einem Geist demütigen Dienstes strömen. Das Ziel sollte sein, mit allen verfügbaren Mitteln und so schnell wie möglich zu erreichen, dass jeder Mensch die Gelegenheit hat, die Gute Nachricht zu hören, zu verstehen und zu empfangen.«

Wenn wir also diesen Aspekt der Vision mit all seiner Komplexität zu planen versuchen, wollen wir uns nicht über Details streiten, wer was tut und wer wohin geht. Wir können versuchen, Menschen in diesen Dingen konstruktiv zu beeinflussen, aber die Details der Vision werden nur verwirklicht werden können, wenn große Konfessionen und große Kirchenbewegungen sich diese Vision zu eigen machen. Im Bereich der Missionen leben wir in einer vollkommen anderen Welt als vor 20 Jahren. Es ist wichtig, dass wir verstehen, wenn wir für 200.000 Menschen beten, dass wir dann nicht nur über tra-

ditionelle Missionare aus den westlichen Industrieländern sprechen. Wenn wir ehrlich erkennen, was der Geist Gottes nun tut, dann reden wir über Menschen aus jedem Teil der Welt, die auch in jeden Teil der Welt gehen, wie es schon die Lausanner Erklärung sagte. Wenn uns das klar ist, vielleicht ist dann das Ziel von 200.000 Missionaren nicht mehr ganz so erschreckend.

Natürlich ist es möglich, dass man sich über die Anzahl von Menschen, die ausgesandt werden sollen, zu viele Gedanken macht; oder anzunehmen, dass das Ziel erreicht werden kann, mit dieser und jener Anzahl von Missionaren aus diesem Land, die in jenes Land reisen, um dort zu arbeiten. Behalten Sie im Kopf, dass unsere erste Verantwortung nicht darin besteht, uns auf Zahlen festzulegen, sondern dass die Aufgabe erfüllt wird – dem Herrn zu gehorchen. Ich sehe die Sache so, dass die Weltevangelisation nicht nur an Missionare gebunden ist, sondern an die Kirche und an das Gemeindegewachstum. Wenn ein Missionar eine Gemeinde gründet, dann wird diese Gemeinde genauso wichtig für die weitere Arbeit an diesem Ort. Es ist die dynamische Kombination von missionarischer Arbeit und Gemeindegewachstum zusammen, die den Durchbruch bewirken wird. Ich will Ihnen das an zwei Beispielen erläutern. Wenn die Kirchen in Uttar Pradesh, Indien, ihren Blick auf die Moslems in ihrem Umfeld konzentrieren, dann ist vielleicht eine relativ kleine Zahl von Missionaren aus dem Ausland oder aus anderen Teilen Indiens für Evangelisation und Gemeindegründung erforderlich. Bisher ist dies noch nicht in

größerem Umfang geschehen, und so könnten in Uttar Pradesh leicht Tausende von Missionaren eingesetzt werden, wo es über 150 Millionen Menschen gibt, von denen über 19 Prozent Moslems sind.

Dasselbe gilt für die Türkei, wo mehrere Tausend Missionare mehr aufgenommen werden könnten, und sie würden keinen Erfolg sehen. Wenn es jedoch einen Durchbruch gäbe, und wenn durch Gebet und mit den 300 bis 400 Arbeitern, die jetzt dort sind, Türken Jesus kennen lernen würden und türkische Gemeinden gegründet werden könnten, dann wären sie in der Lage, die missionarische Pionierarbeit selbst zu bewerkstelligen, ohne dass weitere auswärtige Missionare erforderlich wären. Es ist nicht die Anzahl der ausländischen Missionare, die zählt. Sicher werden für die Gemeindegründung in einigen dieser so großen Länder – 70 Millionen Menschen leben in der Türkei – eine beträchtliche Anzahl von Leuten gebraucht. Dennoch bin ich davon überzeugt, wenn wir nur ein Achtel der 200.000 hätten, die in den nächsten Jahren plötzlich in das 10/40-Fenster gehen würden, und unter der Voraussetzung, dass sie als Gebetserhörung Durchbrüche erleben würden, wir die Ziele erfüllen könnten, von denen wir glauben, dass Gott sie uns gegeben hat. Bis dahin ist es meine Überzeugung, dass die Aufgabe nicht erfüllt werden kann, wenn sich nicht ein wesentlich größerer Anteil biblischer Gemeinden auf der ganzen Welt in den Missionen und der Evangelisation engagiert – auch mit 200.000 neuen Missionaren nicht.

Gemeindemultiplikation geschieht in vielen Län-

dern der Erde. Durch die Folgen der erstaunlichen DAWN-Bewegung (Discipling Whole Nations*) und anderer, haben ganze Konfessionen begonnen, auf Wachstum und Multiplikation zu setzen. Einige von uns würden dies als relativ normale Sache betrachten, doch viele Konfessionen hatten bisher noch nicht diese Denkweise entwickelt, insbesondere zur Gemeindemultiplikation. Meine Fragen, besonders an die, die in der Gemeindemultiplikation engagiert sind, sind Folgende: Warum können wir nicht Gemeinden vermehren, die dem Vorbild von Apostelgeschichte 13 folgen?

Warum können wir nicht Gemeinden vermehren, die sofort anfangen, ernsthaft über Mission nachzudenken, auch wenn sie klein sind, auch wenn sie neu sind? Schließlich war auch die Gemeinde in Antiochia klein und neu. Wenn wir das könnten, würde es bedeuten, dass alle diese neuen Gemeinden zumindest darauf hinarbeiten würden, ihren Paulus und Barnabas sobald wie möglich auszusenden. Das könnte eine vollständige Revolutionierung in der Missionsszene bewirken. Zurzeit gibt es so viele kleine Gemeinden, besonders in der Zweidrittelwelt, die sich dazu nicht in der Lage fühlen. Vielleicht haben sie nicht das nötige Geld dazu; vielleicht fällt es ihnen schwer, ihren eigenen Pfarrer zu bezahlen; vielleicht halten sie sich nicht für reif genug dazu oder glauben, dass sie noch nicht lange genug bestehen. Nach ein paar Jahren sind viele von ihnen schon in ein Syndrom des nackten Überlebens ver-

* Ganze Staaten zu Jüngern machen (Anmerkung des Übersetzers).

fallen; der Gedanke, einen Missionar auszusenden, liegt ihnen völlig fern. Trotzdem haben viele christliche Leiter in Ländern der Zweidrittelwelt diese Vision von Apostelgeschichte 13 aufgegriffen. Sie sehen, dass sogar eine kleine Ortsgemeinde, vielleicht in Zusammenarbeit mit einer anderen, davon gepackt werden kann, dass sie es für möglich hält, zumindest einen Missionar auszusenden.

Wie können Christen in Europa, Amerika, Kanada und anderen wohlhabenderen Ländern, mit Hunderttausenden Menschen im Dienst, meinen, dass 200.000 für den Rest der Welt eine zu hohe Zahl sei, oder dass sie nicht gebraucht würden? Es ist paradox, dass wir unser Herz darüber befragen müssen. Es gibt Gemeinden, die ein Personal von 50 bezahlten Leuten haben, und die keinen einzigen Berufsmisionar in Länder der Welt schicken, wo es keine Kirche gibt und wo keine Bibeln verteilt worden sind. Wahrscheinlich wird es einigen Leuten sehr schwer fallen, sich dieser Wahrheit zu stellen.

Es gibt einige Mustergemeinden, die sich dieser Wahrheit gestellt haben und die versuchen, einen Mittelweg zu finden zwischen dem, was sie in ihren eigenen Dienst vor Ort investieren, und was sie für den Rest der Welt geben. Dennoch scheint es, dass eine unausgewogene Einstellung zu Geld eine zu große Rolle im Denken einiger christlicher Leiter und Organisationen spielt. Leute, besonders solche in Leitungspositionen, erhalten Traumgehälter. Dann ist es kein Wunder, dass davon gesprochen wird, dass amerikanische Missionare zu kostspielig wären. Einige Kirchen im Westen haben beschlossen, keine

eigenen Missionare auszusenden, weil sie es als billiger betrachten, die Einheimischen zu unterstützen. Falsche Informationen über die Kosten für die Unterstützung von Einheimischen haben viel Verwirrung gestiftet und dem Werk Gottes in vielen Ländern geschadet.

Nur ein winziger Prozentsatz des Geldes aus dem Volk Gottes geht in kulturübergreifende Missionen. Wenn wir wirklich glauben, dass das Evangelium für alle da ist, dann muss definitiv etwas geändert werden. Jeder Gläubige und jede Gemeinde muss bereit sein, leidenschaftlich und fröhlich einen höheren Anteil allen Geldes für die Weltmissionen zu geben, und insbesondere für die Sache, die Unerreichten zu erreichen. Auch evangelikale Leiter sollten mutiger über die Notwendigkeit sprechen, dass Missionare zur Ernte ausziehen.

Die Zahlen

Ich habe dieses Kapitel begonnen mit der Erläuterung, wie Gott mich auf einem Flug von Cordoba nach Buenos Aires ermutigt hat; wie er mich von der Entmutigung abgebracht hatte, die ich über die riesige Zahl an Menschen hatte, die angeworben werden mussten, damit die Vision des »Apg 13-Durchbruchs« in die Tat umgesetzt werden kann. Wie könnten 200.000 Leute angeworben werden? Wo sollten sie herkommen?

Ich begann zu verstehen, dass eine Möglichkeit darin bestand, die Zahl 200.000 weniger entmuti-

gend scheinen zu lassen, wenn man sie in kleinere Bestandteile unterteilte. TABELLE 1 tut das für uns. Sie zeigt, wie viele neue Arbeiter jede Gemeinde von einer gewissen Größe aussenden müsste. Der Schlüsselbegriff in Apg 13 lautet »Gemeinde«. Es ist die Gemeinde, die die Arbeiter aussenden sollte, und es gibt heute über eine Million Gemeinden auf der Welt. Natürlich gibt es in der Kirche eine Diskussion, ob einzelne Gemeinden selbst Missionare aussenden sollten, oder ob sie sich immer an die Erfahrung eines Missionswerkes halten sollten. An dieser Stelle möchte ich nichts zu dieser Diskussion sagen. Wie so oft scheint es wahrscheinlich, dass ein Gleichgewicht zwischen diesen beiden das ist, was gebraucht wird. Worum es mir hier geht, ist etwas viel Grundsätzlicheres. Bob Sjogren und Bill und Amy Stearns drücken dies in einem Kapitel über diese Diskussion in ihrem Buch *Run with the Vision* sehr gut aus. Sie sagen: »Ungeachtet der Optionen – ob allein Werke Missionare aussenden oder ob eine örtliche Gemeinde Missionare aussendet, oder ob es eine realistische Zusammenarbeit bei der Sendung gibt – Engagement vor Ort ist wesentlich für die Vision einer örtlichen Gemeinde vom Herzen Gottes für die ganze Welt.«

Tabelle 1 zeigt, wie die Planzahl erfüllt werden könnte, wenn nur 100.000 Gemeinden sich in dieser Weise einsetzen würden.

Tabelle 1

Anzahl der erforderlichen Gemeinden, um 200.000 neue Missionare auszusenden, nach Land und Gebiet.

| | |
|--|----------------|
| Australien | 2.000 |
| Kanada | 5.000 |
| Karibik | 1.000 |
| Mittelamerika und Mexiko | 5.000 |
| Osteuropa | 5.000 |
| Südostasien | 4.000 |
| Großbritannien | 5.000 |
| Korea | 5.000 |
| Neuseeland | 1.000 |
| Restliches Afrika | 6.000 |
| Skandinavien und Finnland | 1.200 |
| Südafrika | 4.000 |
| Südamerika | 10.000 |
| Südasien (inklusive Indien, Pakistan, Nepal und Sri Lanka) | 15.000 |
| USA | 25.000 |
| Westeuropa | 4.800 |
| Rest der Welt | 1.000 |
| TOTAL | 100.000 |

(Dies repräsentiert weniger als 10 % aller Gemeinden auf der Welt)

Tabelle 1 muss in Zusammenhang mit **Tabelle 2** betrachtet werden, die Richtwerte für Gemeinden unterschiedlicher Größe nennt. Dies sind nur Richtwerte und sie können nur erreicht werden, wenn sich Gemeinden diese ganze Vision zu Eigen machen. Gemeinden müssten Besprechungen organisieren, nur um die eine Frage zu beantworten: Wie viele neue Arbeiter wollen wir in den nächsten Jahren aussenden?

Tabelle 2

| Gemeinden über (Anzahl Mitglieder) | Senden |
|---|---------------|
| 10.000 | 20 |
| 5.000 | 10 |
| 2.000 | 5 |
| 1.000 | 4 |
| 500 | 2 |
| Unter 500 | 1 |

Es ist auch nützlich, wenn man die Zahlen in die Teile der Erde unterteilt, aus denen sie kommen könnten. **Tabelle 3** gibt diese Information. Wir können nicht vorschreiben, wo Gott sich entscheidet, diese Menschen auszusenden, aber wir wissen, dass sie aus jedem Land der Erde kommen werden, wo Kirche existiert.

Tabelle 3

Einteilung nach Anzahl der Gemeinden aus den verschiedenen Gebieten

| Westeuropa | |
|-------------------|-------|
| Irland | 100 |
| Belgien | 100 |
| Frankreich | 150 |
| Spanien | 150 |
| Portugal | 100 |
| Italien | 100 |
| Griechenland | 50 |
| Österreich | 50 |
| Schweiz | 1.000 |
| Deutschland | 2.000 |
| Niederlande | 1.000 |

| | |
|--|-------|
| | 4.800 |
|--|-------|

| Skandinavien | |
|---------------------|-----|
| Norwegen | 500 |
| Dänemark | 100 |
| Schweden | 300 |
| Finnland | 300 |

| | |
|--|-------|
| | 1.200 |
|--|-------|

| | |
|-----------------------|-------------|
| Osteuropa | |
| Polen | 500 |
| Tschechische Republik | 100 |
| Slowakei | 100 |
| Ungarn | 350 |
| Rumänien | 200 |
| Bulgarien | 50 |
| Ukraine | 300 |
| Albanien | 100 |
| Lettland | 50 |
| Weißrussland | 30 |
| Estland | 55 |
| Litauen | 50 |
| Kroatien | 30 |
| Slowenien | 30 |
| Serbien | 55 |
| Russland | 3.000 |
| | <hr/> 5.000 |

| | |
|----------------------|-------------|
| Mittelamerika | |
| Guatemala | 1.000 |
| Nicaragua | 350 |
| Panama | 200 |
| El Salvador | 400 |
| Costa Rica | 1.000 |
| Mexiko | 2.000 |
| Belize | 50 |
| | <hr/> 5.000 |

| Südamerika | |
|--------------------|---------------|
| Argentinien | 1.250 |
| Bolivien | 500 |
| Chile | 1.000 |
| Peru | 250 |
| Ecuador | 250 |
| Paraguay | 250 |
| Uruguay | 250 |
| Kolumbien | 500 |
| Venezuela | 500 |
| Guyana | 100 |
| Surinam | 100 |
| Französisch-Guyana | 50 |
| Brasilien | 5.000 |
| | 10.000 |

| Afrika | |
|---------------|-------|
| Angola | 100 |
| Kamerun | 100 |
| Ägypten | 200 |
| Äthiopien | 500 |
| Ghana | 500 |
| Kenia | 500 |
| Madagaskar | 100 |
| Malawi | 100 |
| Mosambik | 100 |
| Nigeria | 2.000 |
| Ruanda | 100 |
| Südafrika | 4.000 |
| Sudan | 200 |
| Tansania | 500 |
| Uganda | 200 |

| Afrika (Fortsetzung) | |
|--------------------------------|--------|
| Zaire | 300 |
| Sambia | 100 |
| Simbabwe | 100 |
| Restliches Afrika | 300 |
| | 10.000 |
| Ostasien | |
| Philippinen | 1.000 |
| Indonesien | 500 |
| Malaysia | 500 |
| Singapur | 500 |
| Hongkong | 500 |
| Japan | 200 |
| Thailand | 100 |
| Burma | 100 |
| Taiwan | 50 |
| Restliches Ostasien | 550 |
| | 4.000 |
| Australien und Ozeanien | |
| Australien | 2.000 |
| Neuseeland | 1.000 |
| Papua Neuguinea | 200 |
| Pazifische Inseln | 100 |
| | 3.300 |

Die Zahlen in diesen Tabellen mögen für manche wie hoffnungsvolle Schätzungen aussehen; es ist schon wahr, dass die Wirklichkeit tausendmal komplexer ist, als es jede Tabelle voller Zahlen ausdrücken könnte. Dennoch sind sie keineswegs so

entmutigend, wie sie auf den ersten Blick scheinen. In Tabelle 1 zum Beispiel suchen wir aus den ganz großen Gemeinden 200 Gemeinden, die 20 neue Arbeiter aussenden sollen. Es gibt Tausende dieser ganz großen Gemeinden auf der Welt und einige haben das bereits getan. Wonach wir suchen, ist eine Ausweitung eines Prozesses, der bereits im Gange ist. Am Ende von Tabelle 1 sehen wir, dass fünfzigtausend Gemeinden einen neuen Missionar senden konnten. Das klingt wie eine große Menge kleiner Gemeinden, aber es gibt davon mindestens ein paar Millionen und eine beträchtliche Anzahl von ihnen sendet bereits Arbeiter aus.

Zahlen sind nicht alles

Wenn wir die Zahlen auf diese Weise aufteilen, bekommen wir etwas Konkretes in die Hand, das wir uns zum Ziel setzen können. Trotzdem sollten Sie sich nicht an Zahlen klammern. Sorgen Sie lieber dafür, dass Ihre Kirche oder Ihre Gemeinde mitarbeitet. Sie werden diese Vision in Ihre eigene Situation einbinden und Gottes Führung empfangen, was Sie tun und welche Zahlen eingesetzt werden sollten. In Matthäus 9 werden wir vom Herrn selbst aufgefordert dafür zu beten, dass der Herr der Ernte Arbeiter in seine Ernte sende. Wenn Sie für mehr als 200.000 neue kulturübergreifende Arbeiter beten wollen – dann preisen Sie den Herrn! Seien Sie barmherzig mit denen unter uns, die sich auf diese kleinere Zahl konzentrieren, die viele Mitglie-

der des Leibes Christi schon für ziemlich gewagt halten.

Es ist wichtig daran zu denken, dass die Vision vom »Apg 13-Durchbruch« nur dann Früchte trägt, wenn sie in Harmonie mit allen anderen Strategien, Visionen und göttlichen Prinzipien verfolgt wird, die Gott während der Existenz der Kirche alle gebraucht hat. Lassen Sie mich einige davon erwähnen, die Hand in Hand mit dem Ziel, große Zahlen von neuen Arbeitern anzuwerben, und mit der Verbreitung des Evangeliums an alle Völker gehen muss.

Erstens brauchen wir eine größere Erneuerung und Wirklichkeit in den Gemeinden. Damit meine ich Christen, die sich von einem oberflächlichen Weg mit Gott zu einem Weg weiterentwickeln, der die Herausforderungen annimmt, vor die uns Gott heute jeden Tag stellt. Ich meine auch einen ehrlichen und offenen Versuch, Schranken einzureißen zwischen unterschiedlichen Visionen und Schwerpunkten in der Kirche und dem Hinarbeiten darauf, dass der Heilige Geist sie vereint.

Zweitens ist es so wichtig, dass es eine »erwachende Gnade« gibt. Damit meine ich eine neue Betonung auf die Art Liebe, von der 1. Korinther spricht. Ich glaube, wenn wir nicht mehr von dieser Großherzigkeit einander gegenüber haben – unter Einzelnen und auch Organisationen –, dann werden unsere großen Visionen von einer großen Zahl neuer Arbeiter nicht Realität werden. Wir brauchen jedes Mitglied im Leib Christi.

Drittens ist eine größere Disziplin im Beten erfor-

derlich, beim Studieren des Wortes Gottes und im Geben. Diese grundlegenden, frommen Aktivitäten können nicht von anderen Visionen abgetrennt werden, die Gott uns geschenkt hat.

Schließlich müssen wir uns davor hüten zuzulassen, dass negatives Denken unsere Kreativität oder Vision tötet. Die Geschichte der Kirche zeigt, dass Gott oftmals in einem Umfeld wirkt, das für uns eher wie eine Katastrophe aussieht. Was wir oft für einen Zufall halten, ist bei Gott keineswegs Zufall. 43 Jahre Dienst rund um die ganze Welt und Engagement mit Tausenden von Menschen hat meine Sichtweise bestätigt, dass, während wir in allem, was wir tun, uns um ein Höchstmaß an Professionalität bemühen müssen, Gott hingegen die erstaunlichsten Dinge durch die unwahrscheinlichsten Menschen, Organisationen und Situationen erreicht. Wir wollen nicht erwarten, dass die Anwerbung von 200.000 neuen Missionaren durch die Gemeinden ein hübsch ordentlicher Prozess wird.

Kassettendienst

Gehen Sie auf George Verwers Website, wenn Sie mehr Informationen und Details haben möchten, wie Sie Kopien seiner Kassetten erwerben können.

www.georgeverwer.com

Weiterführende Literatur

Wolfgang Heiner: *Warum unbedingt Jesus?* Das Evangelium von Jesus Christus im Vergleich zu den Weltreligionen, Hänssler Verlag.

Patrick Johnstone: *Gebet für die Welt.* Informationen über alle Länder der Erde, Hänssler Verlag.

Patrick Johnstone: *Viel größer als man denkt.* Auftrag und Wachsen der Gemeinde Jesu, Hänssler Verlag.

Joanne Shetler & Patricia Purvis: *Wer hat die Macht in Balangao?* Hänssler Verlag.

hänssler

**Ein weiterer Titel von George Verwer in
der Reihe Anspruch & Herausforderung:**

George Verwer

Jesus praktisch erleben

Tb., 104 S.

Nr. 393.530, ISBN 3-7751-3530-8

Glaubensleben und Alltag werden häufig streng auseinandergehalten. Wir haben unser religiöses Engagement, zu dem alles gehört, was wir glauben, singen und von Gott erbitten, was wir in Diskussionen verteidigen. Auf der anderen Seite haben wir unser weltliches Engagement, dazu gehört unsere Freizeit, die Dinge, die wir tun, um auf andere einen guten Eindruck zu machen, unsere Haltung gegenüber denen, die uns am Arbeitsplatz über- oder unterlegen sind und die Frage des Geldverdienens und -ausgebens. Viele Christen sehnen sich jedoch von ganzem Herzen, nach Realität und echter Lebensgemeinschaft mit Christus. Mit diesem Buch holt George Verwer seine Leser aus dem Konflikt zwischen religiösen und weltlichen Engagements heraus.

*Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesem Buch! Oder schreiben Sie an den Hänssler Verlag,
D-71087 Holzgerlingen.*